



REPUBLIK ÖSTERREICH  
Parlament

# „Zukunft Land: Trends, Herausforderungen und Lösungen“



**Parlamentarische Enquete des Bundesrates**

Mittwoch, 10. Oktober 2012

**(Stenographisches Protokoll)**



# Parlamentarische Enquete des Bundesrates

Mittwoch, 10. Oktober 2012

(XXIV. Gesetzgebungsperiode des Nationalrates)

Thema

**„Zukunft Land: Trends, Herausforderungen und Lösungen“**

---

## Dauer der Enquete

Mittwoch, 10. Oktober 2012: 10.01 – 15.20 Uhr

\*\*\*\*\*

## Tagesordnung

### I. Eröffnung

Präsident des Bundesrates Georg Keuschnigg

### II. Grußworte

Landtagspräsidentin Dr. Bernadette Mennel (Vorsitzende der Landtagspräsidenten-Konferenz)

### III. Einleitungsreferate

Mag. Peter Biwald (KDZ-Zentrum für Verwaltungsforschung): „Auswirkungen der Demographie auf kommunale Finanzen und Daseinsvorsorge“

Dr. Werner Beutelmeyer (Market Institut): „Sehnsucht Land: Realität Stadt – Motive der Verstädterung“

### IV. Panel 1

#### **Aktive Politik für die regionale Entwicklung – Möglichkeiten und Grenzen**

Staatssekretär im Bundeskanzleramt Dr. Josef Ostermayer

Helmut Mödlhammer (Österreichischer Gemeindebund)

Bürgermeister Bernhard Müller (Österreichischer Städtebund)

Dr. Robert Schreiber (Leiter der Abteilung für Landesentwicklung im Bayerischen Staatsministerium für Wirtschaft, Infrastruktur, Verkehr und Technologie)

Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft  
Dipl.-Ing. Nikolaus Berlakovich

### V. Diskussion

**VI. Panel 2****Schlüsselthemen im ländlichen Raum**

Dr. Stefan Imhof (Bundeskanzleramt): „Österreichs Regionalpolitik im EU-Verbund“

Dipl.-Ing. Iris Strutzmann (Verein „Die Landgestalter“): „Jugend und Arbeitsplätze“

Abg. Jakob Auer (ÖVP): „Arbeitsplätze und Wertschöpfung“

Univ.-Prof. Ing. Dr. Gerlind Weber (Universität für Bodenkultur Wien): „Frauen im ländlichen Raum“

Landeshauptmann-Stellvertreter Anton Steixner (Tirol): „Mobilität am Land“

Landesamtsdirektor Hofrat Mag. Helmut Hirt (Steiermark): „Verwaltungsinfrastruktur und ländlicher Raum“

**VII. Diskussion aller Teilnehmer/innen****VIII. Abschluss**

EU-Kommissär a. D. Dipl.-Ing. Dr. Franz Fischler

\*\*\*\*\*

**Inhalt****I. Eröffnung:**

***Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg*** ..... 4

**II. Grußworte:**

***Landtagspräsidentin Dr. Bernadette Mennel*** ..... 5

**III. Einleitungsreferate:**

***Referent Mag. Peter Biwald*** ..... 7

***Referent Dr. Werner Beutelmeyer*** ..... 10

**IV. Panel 1: Aktive Politik für die regionale Entwicklung – Möglichkeiten und Grenzen**

***Staatssekretär Dr. Josef Ostermayer*** ..... 14

***Helmut Mödlhammer*** ..... 16

***Bürgermeister Bernhard Müller*** ..... 19

***Dr. Robert Schreiber*** ..... 21

***Bundesminister Dipl.-Ing. Nikolaus Berlakovich*** ..... 25

**V. Diskussion:**

***Bundesrat Gottfried Kneifel*** ..... 23

***Bundesrat Robert Zehentner*** ..... 29

***Bundesrätin Monika Mühlwerth*** ..... 30

***Abg. Dipl.-Ing. Dr. Wolfgang Pirklhuber*** ..... 32

***Bundesrat Martin Preinerder*** ..... 34

***Abg. Mag. Kurt Gaßner*** ..... 35

***Bundesrätin Elisabeth Kerschbaum*** ..... 36

***Landtagspräsident Friedrich Bernhofer*** ..... 39

**VI. Panel 2: Schlüsselthemen im ländlichen Raum**

<i>Dr. Stefan Imhof</i> .....	42
<i>Dipl.-Ing. Iris Strutzmann</i> .....	43
<i>Abg. Jakob Auer</i> .....	45
<i>Univ.-Prof. Ing. Dr. Gerlind Weber</i> .....	47
<i>Landeshauptmann-Stellvertreter Anton Steixner</i> .....	49
<i>Landesamtsdirektor Hofrat Mag. Helmut Hirt</i> .....	51

**VII. Diskussion aller Teilnehmer/innen:**

<i>Bundesrat Stefan Schennach</i> .....	54
<i>Landtagsabgeordneter Karl Lackner</i> .....	56
<i>Bundesrat Ferdinand Tiefnig</i> .....	57
<i>Bundesrat Franz Pirolt</i> .....	57
<i>Abg. Franz Hörl</i> .....	59
<i>Bundesrätin Ana Blatnik</i> .....	60
<i>Bundesrätin Elisabeth Greiderer</i> .....	61
<i>Bundesrat Johann Schweigkofler</i> .....	61
<i>Abg. Nikolaus Prinz</i> .....	63
<i>Roland Gruber</i> .....	64
<i>Mag. Elisabeth Beer</i> .....	65
<i>Dr. Sixtus Lanner</i> .....	66
<i>Dr. Daniela Andratsch</i> .....	66
<i>Dipl.-Ing. Johannes Fankhauser</i> .....	68

**VIII. Abschluss:**

<i>Dipl.-Ing. Dr. Franz Fischler</i> .....	69
--	----

**Schlussworte:**

<i>Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg</i> .....	72
--	----

**Geschäftsbehandlung:**

<i>Unterbrechung</i> der Sitzung .....	42
--	----

## Beginn der Enquete: 10.01 Uhr

**Vorsitzende:** *Präsident des Bundesrates Georg Keuschnigg, Vizepräsident des Bundesrates Mag. Harald Himmer.*

\*\*\*\*\*

### I. Eröffnung

10.02

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg:** Sehr geehrte Damen und Herren! Ich **eröffne** die Enquete des Bundesrates zum Thema „**Zukunft Land: Trends, Herausforderungen und Lösungen**“ und danke Ihnen, dass Sie so zahlreich der Einladung gefolgt sind.

Ich begrüße alle Anwesenden sehr herzlich. Mein besonderer Gruß gilt Frau Landtagspräsidentin Dr. Bernadette Mennel aus Vorarlberg, die bei dieser Veranstaltung der Länderkammer die Bundesländer repräsentiert. Herzlich willkommen! (*Beifall.*)

In ihrer Begleitung darf ich auch in Vertretung ihrer jeweiligen Landtage die Landtagspräsidenten Friedrich Bernhofer und Gerhard Steier begrüßen. Herzlich willkommen! (*Beifall.*)

Ich begrüße die Mitglieder der Bundesregierung, Herrn Bundesminister Dipl.-Ing. Niki Berlakovich und Herrn Staatssekretär Dr. Josef Ostermayer sehr herzlich bei uns im Bundesrat. (*Beifall.*)

Weiters begrüße ich sehr herzlich den EU-Kommissar a.D. Dr. Franz Fischler sowie alle Referenten und Referentinnen bei unserer heutigen Enquete. (*Beifall.*)

Sehr herzlich begrüße ich auch alle Mitglieder des Bundesrates, des Nationalrates und der Landtage, alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer und heiße die Vertreterinnen und Vertreter der Medien sehr herzlich willkommen.

Weiters begrüße ich auch die Zuschauerinnen und Zuschauer an den Fernsehschirmen, die die heutige Enquete auf ORF III live verfolgen können.

Sehr geehrte Damen und Herren! Diese Enquete des österreichischen Bundesrates soll auf eine Entwicklung hinweisen, die uns in den nächsten Jahren und Jahrzehnten intensiv beschäftigen wird. Wir können in Österreich auf vitale ländliche Regionen verweisen. Das ist das Verdienst einer seit Jahrzehnten betriebenen Politik der Bundesregierung und der Bundesländer für die ländlichen Räume. In vielen Ländern rund um uns ist dem nicht mehr so, und auch wir sind gut beraten, die Entwicklungen zu beobachten und zu analysieren und vor allem zu handeln.

Die Verstädterung ist ein globales Phänomen, das auch in Österreich an harten Zahlen ablesbar ist. Von 107 politischen Bezirken wird zirka ein Drittel in den nächsten 25 Jahren 10 Prozent und mehr an Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter verlieren, werden die großen Ballungsräume Wien, Linz, Graz und einige wenige andere entsprechend wachsen. Die gestern veröffentlichten Zahlen der Statistik Austria sind eine aktuelle Bestätigung dieser Prognosen.

Ich habe Ihnen hier auch eine Karte mitgebracht, die das symbolisiert. (*Präsident Keuschnigg hält eine Karte von Österreich in die Höhe.*) Die Wanderungsbewegung geht von Blau zu Rot, von Tiefblau zu Hellblau zu Rot, und man sieht laut diesen Prognosen die Situation Österreichs in 25 Jahren.

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg**

Der österreichische Bundesrat versteht sich als **die** starke Stimme der Regionen. Angesichts der beschriebenen Entwicklung stellen sich für uns viele Fragen. Nämlich: Wie kann es gelingen, in den Regionen Arbeitsplätze, vor allem qualifizierte Arbeitsplätze zu schaffen und zu sichern? Wie sind die Angebote der Daseinsvorsorge von der Kinderbetreuung bis zur Pflege zu organisieren? Wie ist der öffentliche Nahverkehr in den peripheren Regionen zu gestalten? Wie kann sich die Wissensgesellschaft in der Peripherie etablieren? Und wie bringen wir das schnelle Internet als **die** Infrastruktur der Zukunft bis zum letzten Bauernhof?

Die zentrale Botschaft, die heute von hier ausgehen soll, lautet: Wie können wir vergleichbare Lebensbedingungen für alle Bürgerinnen und Bürger sicherstellen, unabhängig davon, wo sie wohnen und wo sie arbeiten? – Ich glaube und hoffe sehr, dass dieses Ziel in unserer Gesellschaft auf Konsens stößt. Die heutige Enquete soll einen Beitrag zur Vertiefung dieser Fragestellungen leisten. Wir haben in Österreich blühende ländliche Regionen, und wir arbeiten daran, dass dem auch in Zukunft so ist.

Nun, sehr geehrte Damen und Herren, treten wir in die Tagesordnung ein.

*(Es folgen technische Mitteilungen durch den Vorsitzenden.)*

In Ergänzung der Begrüßung darf ich sehr herzlich auch den hier eingetroffenen Klubobmann der Volkspartei im Nationalrat, Herrn Abgeordneten Karl Heinz Kopf, sehr herzlich begrüßen und mit ihm auch einige Klubobleute der Landtage. Herzlich willkommen! *(Beifall.)*

10.07

**II. Grußworte**

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg:** Nun darf ich die Vorsitzende der Landtagspräsidentenkonferenz, Frau Landtagspräsidentin Dr. Bernadette Mennel, um ihr Grußwort bitten.

10.08

**Landtagspräsidentin Dr. Bernadette Mennel** (Vorsitzende der Landtagspräsidentenkonferenz): Sehr geschätzter Herr Bundesratspräsident! Herr Staatssekretär! Herr Klubobmann! Herr Präsident! Werte Abgeordnete! Sehr geschätzte Damen und Herren! Ich bedanke mich für die Einladung, als derzeitige Vorsitzende der Österreichischen Landtagspräsidentenkonferenz vor Ihnen sprechen zu dürfen.

Ich bedanke mich auch bei Herrn Bundesratspräsidenten Georg Keuschnigg für seine Initiative, eine Enquete zu dem heute zu behandelnden Thema abzuhalten.

Fragen, die mit dem ländlichen Raum zusammenhängen, gehören zu den Zukunftsthemen unserer Gesellschaft. Es geht nicht mehr ausschließlich darum, die Entvölkerung entlegener Alpentäler zu verhindern – diese Entwicklung zu vermeiden, ist uns in Österreich, im Gegensatz zu vielen Regionen im Westen und in den Südalpen, bisher, wie ich meine, doch sehr gut gelungen –, sondern es geht vielmehr auch darum, unsere weniger dicht besiedelten Räume in Österreich so attraktiv zu halten, dass junge Familien dort gute Lebensbedingungen und auch entsprechende Erwerbschancen vorfinden und das Land nicht nur Zufluchtsort jener wird, denen das Stadtleben dann und wann zu stressreich wird.

Studien untermauern, dass die ländlichen Regionen dann erfolgreich ihre Vitalität erhalten, wenn es ihnen gelingt, die jungen Frauen zu motivieren, dass sie in ländlichen Gemeinden verbleiben oder, noch besser, dort hinziehen, denn – Zitat –: „Wenn die Frauen gehen, stirbt das Land.“ Dies stammt aus einer Studie der renommierten

**Landtagspräsidentin Dr. Bernadette Mennel**

österreichischen Raumplanerin Frau Dr. Gerlind Weber, die heute ebenfalls noch ein Referat halten wird.

Die jungen Frauen sind heute immer besser ausgebildet, wollen Familie und Beruf miteinander vereinbaren können und finden dafür die besseren Voraussetzungen häufig in urbanen Gegenden vor. Dies hat natürlich auch Rückwirkungen darauf, wo sich ihre Partner niederlassen. Jene Gemeinden, denen es gelingt, den Bedürfnissen der jungen Frauen hinsichtlich Kinderbetreuung und Erwerbschancen über die Vereinbarkeit von Familie und Beruf gerecht zu werden, werden ihre demographischen Probleme noch am besten bewältigen.

Im Rahmen eines grenzüberschreitenden EU-Projekts, ein INTERREG-Projekt zum Thema Schulen im alpinen ländlichen Raum, an dem sich unter anderem die Pädagogische Hochschule Vorarlberg beteiligt hat, wurde auch eine Befragung von Eltern von Grundschulkindern aus Kleingemeinden durchgeführt. Diese hat beispielsweise ergeben, dass für die Wohnortwahl Arbeitsplätze und Bildungsmöglichkeiten ausschlaggebend sind, also der Erhalt von Klein- und Kleinstschulen. Vorarlberg achtet sehr darauf, dass in den Talschaften die Schulen, auch wenn sie Kleinschulen sind, erhalten bleiben. Sie gehören ganz einfach zur regionalen Identität, und die Schule ist auch ein wesentlicher Bestandteil der Infrastruktur eines Dorfes. Weitere Gründe waren noch Freizeitangebot, die Versorgung, das Wohnungsangebot und die Arbeitswege. Diese Bereiche muss eine langfristig angelegte Raumplanung und auch die regionale Entwicklung besonders berücksichtigen.

Ich möchte mich allerdings ausdrücklich dagegen aussprechen, dass Stadt und Land auseinanderdividiert und gegeneinander ausgespielt werden. Die urbanen Zentren werfen dem ländlichen Raum gelegentlich vor, zu hohe Infrastrukturkosten, wie etwa genau für Schulen und für den öffentlichen Verkehr, zu verursachen. Der ländliche Raum kontert mit den Kosten der sozialen Probleme in den städtischen Agglomerationen. Ich appelliere hier an die wechselseitige Solidarität in unserer Gesellschaft. Es geht darum, eine Ausgewogenheit in den Lebensbedingungen in Stadt und Land herzustellen. Ich glaube, dass bei der Herstellung einer solchen Ausgewogenheit gerade den Ländern eine ganz wichtige Aufgabe zukommt. Sie sind es, die die regionalen Verhältnisse eindeutig besser kennen als zentrale Institutionen, weshalb sie, wie ich meine, auch besser in der Lage sind, das optimale Maß des Ausgleichs anzustreben.

Dass sich die Länderkammer des Parlaments dieses Themas annimmt ist daher meiner Meinung nach nur konsequent. Ich bin überzeugt davon, dass die Beiträge des heutigen Tages auch der Landespolitik wichtige und auch wertvolle Entscheidungsgrundlagen liefern, und ich freue mich schon auf spannende Referate. – Vielen Dank.

*(Beifall.)*

10.14

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg:** Frau Präsidentin, herzlichen Dank!

### III. Einleitungsreferate

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg:** Wir kommen nun zu den Einleitungsreferaten. Die Redezeit pro Redner ist mit 15 Minuten festgesetzt.

Ich ersuche Herrn Mag. Biwald vom KDZ-Zentrum für Verwaltungsforschung um seinen Beitrag zum Thema „**Auswirkungen der Demographie auf kommunale Finanzen und Daseinsvorsorge**“.

**Referent Mag. Peter Biwald**

10.14

**Referent Mag. Peter Biwald** (KDZ-Zentrum für Verwaltungsforschung): Sehr geehrte Damen und Herren! Sehr geehrte Mitglieder des Bundesrates, des Nationalrates und der Landtage! Vier Schwerpunkte sollen jetzt im Mittelpunkt des einleitenden Beitrages sein. Ich möchte kurz die demographische Entwicklung in Österreich beleuchten, ich möchte eingehen auf die Auswirkungen der demographischen Entwicklung auf die Gemeindefinanzen, insbesondere auch auf die Frage, inwieweit die Finanzausstattung der unterschiedlichen Räume gegeben ist, ich möchte einen kurzen Blick auf das Thema der Daseinsvorsorge werfen, vor allem der kommunalen Infrastruktur im Bereich der Daseinsvorsorge in der demographischen Entwicklung, und dann Schlussfolgerungen ziehen und kurz ein paar Aspekte zu möglichen Strategien erwähnen.

Wenn wir 20 Jahre zurückblicken, sehen wir, dass es in den letzten 20 Jahren in vielen Teilen Österreichs ein Wachstum der Bevölkerungszahlen gibt, vor allem in den Ballungsräumen und an den Hauptverkehrsachsen, wo es teilweise Zunahmen von 20 Prozent und mehr gegeben hat. Wir haben auch einige Regionen, die schrumpfen, wobei diese Regionen nicht immer nur im peripheren ländlichen Raum waren, sondern auch traditionelle Industriezonen. Ich denke da insbesondere an die Obersteiermark, wo es Schrumpfungen zwischen 7 Prozent und 12 Prozent gegeben hat.

Wenn wir auf die letzten zehn Jahre schauen, dann sehen wir ein etwas anderes Bild: Es gibt weiterhin Schrumpfung, wobei die Schrumpfung sich noch mehr in den peripheren Raum ausgedehnt hat. Es gibt allerdings Wachstum jetzt nicht nur der sogenannten Speckgürtelgemeinden rund um die Landeshauptstädte, sondern im Gegensatz zum letzten Jahrzehnt im letzten Jahrhundert, wo teilweise die Landeshauptstädte, zum Beispiel Linz, auch geschrumpft sind, haben in den letzten zehn Jahren vor allem die Landeshauptstädte gemeinsam mit den Speckgürtelgemeinden stark zugelegt. Die Schrumpfung im ländlichen Raum hat sich insofern verstärkt, als auch andere Regionen von ihr betroffen waren, und dieser Trend wird sich bis 2030 noch fortsetzen.

Es wurde eingangs schon erwähnt, dass in den nächsten 20 Jahren zwei Drittel der Regionen Österreichs wachsen werden, teilweise sehr stark wachsen werden, und ein Drittel der Regionen schrumpfen wird. Die wachsenden Regionen sind fast ausschließlich in den Agglomerationsräumen, sind stärker die umliegenden Regionen um die Landeshauptstädte, um die Bundeshauptstadt als die Landeshauptstädte selbst, und wenn man sich die fünf am stärksten wachsenden Regionen anschaut, dann sieht man, diese liegen ausschließlich um Wien herum, insbesondere Regionen wie Gänserndorf, Baden und Wien-Umgebung.

Bei den schrumpfenden Regionen sieht man eine größere Vielfalt. Das heißt, die Zahl der schrumpfenden Regionen wird voraussichtlich in den nächsten 20 Jahren zunehmen. Es wird weiterhin der periphere Raum sein und die alten Industriezonen, es werden allerdings de facto in allen Bundesländern schrumpfende Regionen gegeben sein. Wenn man es sich anschaut: Es werden sehr starke Schrumpfungen im nördlichen Waldviertel zu erwarten sein, im oberösterreichischen Mühlviertel, auch im inneralpinen Teil Westtirols, Osttirols, in großen Teilen Kärntens, neben der Obersteiermark auch in der Ost- und Südsteiermark und im südlichen Burgenland. Man sieht also, dass wir in den nächsten 20 Jahren mit einer Situation werden rechnen müssen, wo de facto in jedem Bundesland neben wachsenden, und zwar stark wachsenden Regionen, auch schrumpfende Regionen miteinander existieren werden und existieren müssen.

Die Ursachen für diese Entwicklung sind vielfältig. Das beginnt bei der Geburtenbilanz, geht über die Migrantenströme, hat aber auch qualitative Aspekte wie zum Beispiel den Gratisausbau der Infrastruktur im sozialen, kulturellen und technischen Bereich, die

**Referent Mag. Peter Biwald**

Bildungschancen, die in den verschiedenen Regionen bestehen, die Verkehrsinfrastruktur und Verkehrsanbindung, aber insbesondere auch die Verfügbarkeit von Arbeitsplätzen.

Den Wegzug der Jungen, der häufig auch ein Grund für die Schrumpfung ist, kann man an vier Fakten festmachen: Geringere Bildungschancen führen dazu, von zu Hause wegzugehen. Die schlechte Verkehrsanbindung erschwert die regelmäßige Rückkehr und reduziert die Bindung an den Heimatort. Die schlechtere Verfügbarkeit von Arbeitsplätzen verhindert die dauerhafte Rückkehr. Die bestehende Infrastruktur erschwert das Pendlerdasein – wobei da Infrastruktur nicht nur im verkehrstechnischen Bereich gemeint ist, sondern auch im sozialen Bereich, im sozialen Dienstleistungsbereich – und fördert die weitere Abwanderung.

Diese demographische Entwicklung hat Auswirkungen auf die Gemeindefinanzen. Wir werden es künftig verstärkt mit Regionen zu tun haben, die steigende oder sinkende Ertragsanteile aufweisen werden. Es gibt eine differenzierte Entwicklung bei den Einnahmen und Ausgaben bei wachsenden und bei schrumpfenden Regionen. Wir werden Auswirkungen auf die Daseinsvorsorge haben, und wir werden uns auch die Frage stellen müssen, wieweit der Finanzausgleich derzeit und auch künftig ausreichend Kompensation bringt.

Wenn wir uns die Einnahmenentwicklung und die Ausgabenbelastungen von Gemeinden mit unterschiedlicher demographischer Entwicklung ansehen, so ist zu sagen: Es zeigt eine aktuelle Studie aus dem Jahr 2008 doch markante Entwicklungen, und zwar: Schrumpfende Regionen sind gekennzeichnet von sinkenden Einnahmen – jetzt nicht nur je Einwohnerzahl, sondern auch in absoluten Zahlen – und werden gleichzeitig belastet durch eine sogenannte Kostenremanenz, das heißt, dass die Ausgaben nicht im gleichen Rhythmus und im gleichen Ausmaß und in gleicher Zeitintensität sinken wie die Einnahmen. Diese Kostenremanenz zeigt sich laut der Studie von Bauer/Mitterer insbesondere im Bereich der Pflichtschulen und in verschiedenen Infrastrukturbereichen. Die klassischen darunter sind die Wasser- und die Abwasser- und -entsorgung. Gleichzeitig bedeuten die schrumpfenden Ertragsanteile aber, dass eine höhere Ausgabenintensität unter anderem bei der Alten- und Pflegebetreuung zu verzeichnen ist.

Stagnierende Regionen haben die Situation einer überdurchschnittlichen Ausgabendynamik in der Kinderbetreuung, bei Musikschulen, Alten- und Pflegeheimen, und sie haben auch überdurchschnittlich hohe Ausgaben je Einwohner im Bereich der Sozialhilfe.

Stark wachsende Gemeinden und Regionen haben auf der anderen Seite den Vorteil auch stark wachsender Einnahmen aus dem Finanzausgleich, aus den Bundesertragsanteilen, aber in der Regel auch aus eigenen Steuern und Gebühren. Diesen stehen jedoch auch überdurchschnittlich stark steigende Ausgaben gegenüber.

Im Bereich der technischen Infrastruktur und der Daseinsvorsorge zeigt sich generell, dass bei einer schrumpfenden Einwohnerzahl die Infrastruktur weiterhin im bisherigen Umfang bereitzustellen ist. Das führt zu höheren Ausgaben je Einwohner und auch zu einer höheren Finanzierungslast. Die Folge ist – und das zeigt sich auch empirisch am Beispiel der Wasserversorgung –, dass die Ausgaben je Einwohner bei einer schrumpfenden Bevölkerungszahl steigen. Das zeigt sich in anderen Infrastrukturbereichen nicht so eindeutig, zum Beispiel im Straßenbau, aber grundsätzlich kann man von dieser Tendenz sprechen.

Was auch wichtig ist, ist, dass die technische Infrastruktur, also Ver- und Entsorgung, Straße, trotz schrumpfender Einwohnerzahl verbleibt und auf weniger Köpfe aufzuteilen ist, dass aber die Infrastruktur im sozialen, Bildungs- und Kulturbereich, meistens

**Referent Mag. Peter Biwald**

zeitverzögert, aber doch, mit der Bevölkerung abwandert. Davon betroffen sind Kinderbetreuung, Schulen und auch Kultureinrichtungen.

Die Frage, die jetzt im Raum steht, ist: Wie weit wird das und kann das im Finanzausgleich kompensiert werden? Ich möchte deshalb einen Blick darauf werfen, wieweit Gemeindetypen unterschiedlicher Größenordnung mit Finanzmitteln ausgestattet werden, und zwar den Status quo.

Eine Gemeinde mit bis zu 10 000 Einwohnern bekommt pro Bewohner rund 600 bis 650 € an den Ertragsanteilen. Wenn die Bewohnerzahl sinkt, ist es seit einigen Jahren jetzt zeitnah, dass auch die Summe der Ertragsanteile sinkt.

Wir haben allerdings nicht nur den primären Finanzausgleich, wenn wir diese Frage beantworten wollen, wie es mit der Finanzausstattung im ländlichen und im nicht-ländlichen Raum aussieht, wir müssen auch den sekundären und den tertiären Finanzausgleich berücksichtigen. Der primäre Finanzausgleich verteilt ja die gemeinschaftlichen Bundesabgaben unter anderem auch an die Gemeinden, im sekundären und tertiären Finanzausgleich wird im Rahmen einer Vielzahl von Transfers zwischen Ländern und Gemeinden eine Umverteilung einerseits von den Gemeinden zu den Ländern, aber auch andererseits zwischen den Gemeinden durchgeführt.

Das führt aus meiner Sicht zu folgenden interessanten Ergebnissen: dass eine Gemeinde mit bis zu 1 000 Einwohnern im primären Finanzausgleich, das heißt aus den Ertragsanteilen, zirka 600 bis 650 € je Einwohner und Jahr bekommt und eine Gemeinde mit mehr als 10 000 Einwohnern zwischen 800 und 1 000 €. Der Grund wird vielen bekannt sein: Das ist der abgestufte Bevölkerungsschlüssel.

Wenn man jetzt den sekundären und tertiären Finanzausgleich noch dazugibt, dann zeigt sich nach Transfers das Bild ein bisschen anders. Gemeinden mit bis zu 1 000 Einwohnern haben zwischen 800 und 1 050 € je Einwohner, Gemeinden mit über 10 000 Einwohner haben zwischen 450 und 700 € je Einwohner. Das heißt, daraus ersehen wir, dass im Finanzausgleich eine Umverteilung der Finanzausstattung im Ausmaß von 200 bis 300 € je Einwohner von den größeren Gemeinden zu den kleineren Gemeinden, das heißt, von den Städten in den ländlichen Raum erfolgt.

Wenn man jetzt auch auf die Finanzkraft schaut, das heißt, die gemeindeeigenen Abgaben noch mitberücksichtigt, die natürlich in den Städten wesentlich höher sind als in den kleinen Gemeinden, dann ändert sich nichts an diesem Bild. Das heißt, die Umverteilung besteht weiter, und nach den Transfers beläuft sich die Finanzkraft des ländlichen Raums, der kleineren Gemeinden auf einen Wert, der in etwa jenem der größeren Städte entspricht und der teilweise höher ist als die Kategorie zwischen 2 500 und 10 000 Einwohnern.

Das führt mich zu dem Schluss, dass die Gemeinden im ländlichen Raum über den Finanzausgleich einmal grundsätzlich gut ausgestattet sind, auch wenn natürlich evident ist, wie es auch einleitend schon erwähnt wurde, dass insbesondere die Gemeinden mit bis zu 1 000 Einwohnern höhere Ausgaben haben aufgrund unzureichender Skaleneffekte, weil die Infrastruktur auf weniger Köpfe verteilt werden muss. Jedoch muss man auch festhalten, dass die relativ gute Mittelausstattung in den letzten Jahren nicht ausreichend dazu beigetragen hat, die Abwanderung zu stoppen.

Aus meiner Sicht ergeben sich daraus folgende Schlussfolgerungen: Die Fakten zeigen, dass ein Weitermachen wie bisher für die Zukunft keine Option ist, dass der ländliche Raum aus dem Finanzausgleich, vor allem durch das Transfersystem, einnahmenseitig eine gute Ausstattung bekommt, dass allerdings die Ausgaben in diesen Regionen aufgrund der geringeren Bevölkerungszahl auch höher sind und dass

**Referent Mag. Peter Biwald**

der Wegzug trotz dieser Finanzmittelausstattung je EinwohnerIn nicht wesentlich reduziert und auch nicht umgekehrt werden konnte.

Die Ursachen liegen nämlich auch woanders, und zwar vor allem in wichtigen Elementen der Daseinsvorsorge wie Kinderbetreuung, Kultur, Nahversorgung und Verkehr, die nur unzureichend bereitgestellt werden können. Weiters fehlen hochwertige Arbeitsplätze, die diesen Trend noch verschärfen.

Ich denke aber, auch wenn die dargestellten demographischen Entwicklungen nicht grundsätzlich umgekehrt werden können, dass eine differenzierte Strategie der regionalen Entwicklung gute Möglichkeiten zur nachhaltigen Sicherung der Lebensqualität bieten kann.

Ansatzpunkte einer solchen Strategie aus verwaltungsökonomischer Sicht sind einerseits Ausbau und Schaffen von regionalen Versorgungsstrukturen in den peripheren Regionen in Form flächendeckender Kooperationen beziehungsweise – als Anregung vielleicht – kann das Konzept der Gebietsgemeinde hier auch nützlich sein, die Stärkung der Vernetzung dieser Regionen untereinander, aber auch mit den Zentralräumen durch die Investition in die öffentliche Verkehrsinfrastruktur, vor allem in öffentliche Verkehrsmittel, Informations- und Kommunikationstechnologien, aber auch die Bildung von stadtreionalen Zentren mit einer engeren Vernetzung der Städte und Umlandgemeinden für integrierte Raumentwicklung und neue Formen der Zusammenarbeit in der Bereitstellung von Leistungen der Verwaltung und Daseinsvorsorge. Auch hier könnte die Gebietsgemeinde als Reformansatz helfen.

Grundsätzlich denke ich, dass der Prozess der Schrumpfung nicht immer aufzuhalten sein wird, sondern häufig nur abzufedern ist. Man wird auch über temporäre Unterstützungsstrategien im Finanzausgleich nachdenken müssen, um auch den Rückbau auf ein niedrigeres, wieder finanzierbares Leistungs- und Infrastrukturniveau für die verbleibende Bevölkerung zu unterstützen. Dies wurde ja bekanntlich auch letzte Woche beim Demographie-Gipfel der deutschen Bundesregierung in Berlin diskutiert. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit. (*Beifall.*)

10.28

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg:** Vielen Dank, Herr Mag. Biwald.

Zu Wort gelangt nun Herr Dr. Beutelmeyer mit dem Thema „**Sehnsucht Land: Realität Stadt – Motive der Verstädterung**“. – Bitte.

10.29

**Referent Dr. Werner Beutelmeyer** (Market Institut): Sehr geehrte Damen, meine Herren! Was macht das Land, den ländlichen Raum aus? Gibt es den Unterschied hin zum städtischen Bereich – wir haben gerade darüber diskutiert –, und wie manifestiert sich dieser Unterschied?

Man könnte den Eindruck gewinnen, es ist alles in Ordnung. Das Ländliche boomt, die Lederhose kracht – das ist ein Text, den ich vor Kurzem geschrieben habe, weil ich eine Analyse gemacht habe, wie es mit der Jagd aussieht –, und eigentlich könnte man sagen, es ist die heile Welt. Ländlicher Raum ist Lebensqualitätsraum, ist Freizeitraum, ist Emotionsraum. Wir schätzen ihn hoch. Die Welt ist in Ordnung. Das ist ein gewaltiger Irrtum! Denn die Lederhose, die kracht, die kaufen wir beim Hofer um 49 €. Das ist ein Boom-Produkt.

Und wie wird es weitergehen? – Ich habe gestern in Linz ein Gespräch mit einem großen Backwarenhersteller geführt, der gesagt hat, ein großer deutscher Diskontkonzern baut gerade Brotfabriken und wird mit einer beinharten Preisstrategie den österreichischen Markt bearbeiten. Also nicht nur Schulen sind gefährdet und andere

**Referent Dr. Werner Beutelmeyer**

Bereiche der Infrastruktur, in den nächsten paar Monaten werden wieder mindestens 300 bis 400 Bäcker sterben.

Das heißt, wir sind mittendrin in einer extremen Herausforderung für den ländlichen Raum, und dieser ländliche Raum ist ein besonderer Raum, weil er sich vom städtischen unterscheidet. Das versuche ich jetzt herauszuarbeiten, denn das haben wir zwischendurch nicht gekonnt. Es gibt wertemäßige Unterschiede, und darauf möchte ich jetzt fokussieren. Eine Gesellschaft ändert sich, eine Gesellschaft schafft neue Zukunftsaspekte und Herausforderungen.

Ein Kapitel ist das, was Sie jetzt gehört haben, das ist der Strukturwandel. Das Phänomen ist, dass die Geburtenrate schlecht ist, ganz besonders schlecht im ländlichen Raum. Das Phänomen ist, dass sich die Struktur der Familie ändert. Ein positives Phänomen ist, dass die Lebenserwartung zunimmt. Das ist gut für die Wirtschaft und letztlich auch gut für die Gesellschaft und bedeutet, dass wir in einer Lebensqualitäts-gesellschaft sind. Das ist ein langsamer, ein schleichender Prozess, ein Wandel auf leisen Sohlen, ein sehr präzise berechenbarer Wandel, und dieser Wandel erfolgt im städtischen Bereich und im ländlichen quasi in einem unterschiedlichen Tempo.

Aber das Spannende ist jetzt gar nicht so sehr das Thema Lebenserwartung, Geburtenrate, Neudefinition der Rollen der Geschlechter und Neudefinition der Familie, sondern das Spannende – und hier ist der Hauptunterschied auszumachen – ist die Wertewelt des ländlichen Raums im Vergleich zum urbanen. Jeder Soziologe, jeder empirische Forscher sagt natürlich, wenn ich Zukunft analysieren möchte, dann muss ich urbane Eliten befragen. Das heißt, der urbane Mensch, der Städter, der junge, besonders Gebildete unterscheidet sich fundamental vom Landmenschen, nämlich in den Grundwerten, in den Erziehungsgrundsätzen. Daran kann man es beispielsweise festmachen.

Das heißt, wenn man sich – dort möchte ich jetzt zunächst einmal das Besondere des ländlichen Raumes verorten – die Phänomene in unserer Gesellschaft anschaut wie Entsolidarisierung – Paul Zulehner –, Bindungsverlust – Sie als Politiker spüren das, wenn die Wähler Sie nicht mehr wählen, weil sie sagen, ich wähle irgendwen anderen oder ich wähle gar keinen mehr –, dann sind das Phänomene des Bindungsverlustes, der in allen Lebensbereichen stattfindet. Das reicht von der Familie, siehe Scheidungsrate, bis hin zum Urlaub, bis hin zur politischen Entscheidung, bis hin zum Konsumverhalten.

Das heißt, es gibt offenkundig stabilere Bindungen im ländlichen Raum, einen anderer Umgang mit Menschen – Freundlichkeit, Höflichkeit werden noch anders wertgeschätzt im ländlichen Raum. Es gibt also offenkundig Mensch-zu-Mensch-Parameter, die im ländlichen Raum anders funktionieren und die dem Städter auch den Eindruck vermitteln: Das ist die heile Welt, da geht es uns gut, der ländliche Raum ist traumhaft.

Aber genau vor diesem Trugbild – das ist für mich die erste und wichtigste These – müssen wir uns bewahren: Die Welt ist in Ordnung, wir müssen nur schauen, dass wir die infrastrukturellen Herausforderungen meistern, dass die Gemeinden das Geld bekommen. – Die Welt ist nicht in Ordnung! Die Welt läuft massiv in Richtung Verstädterung, in Richtung mehr Egoismen und Einsamkeit, und wir haben ungeheure Zukunftskonflikte zu erwarten im ländlichen Raum, allein wenn man sich anschaut, wie sehr der Freizeitraum Land Konflikte zwischen den Mountainbikern, den Schwammerlsuchern, den Jägern et cetera erzeugt.

Was da im Hintergrund passiert, ist etwas ganz Faszinierendes. Wir sind eine Gesellschaft, die offenkundig immer mehr das Verständnis für Zusammenhänge, ganz besonders für Zusammenhänge, die relevant sind im ländlichen Raum, verliert. Also

**Referent Dr. Werner Beutelmeyer**

wir wissen eigentlich nicht mehr, dass der ländliche Raum ein Produktionsraum ist, wir glauben, das ist hauptsächlich ein Mountainbike- und Wanderraum. Das funktioniert aber offenkundig nur, wenn Wälder bewirtschaftet werden, denn dann werden Forststraßen erhalten. Das heißt, wir verlieren das Verständnis für Zusammenhänge, wir verlieren zum Teil das Verständnis für das Handwerkliche und leben in einer höchst widersprüchlichen psychologischen Phase.

Nur als Beispiel: Wenn Sie die aktuellen Fernsehleisten studieren, werden Sie unglaublich viele Kochprogramme sehen. Kochen ist also der neue Megatrend, könnte man meinen. Wir haben jahrzehntelang Ernährungsanalysen durchgeführt, aus denen ersichtlich wird, dass die Kochfertigkeit der Bevölkerung von Jahr zu Jahr abbaut. Also die handwerklichen Fähigkeiten – das, was uns so quasi auch mit definiert – werden geringer, das Verständnis für Zusammenhänge wird geringer. Wir gehen also, wenn wir über den ländlichen Raum sprechen, durchaus eine ganz gewaltige Zukunftsherausforderung an, denn der wertmäßig urbane Mensch weiß nicht mehr, wie die Kreisläufe, wie die Zusammenhänge funktionieren, worauf eigentlich der Mechanismus des ländlichen Raums basiert.

Ich habe Ihnen einige Daten mitgebracht, einen Fleckerlteppich aus verschiedensten Untersuchungen, die einmal unterstreichen sollen, dass der ländliche Boom eine oberflächliche, primär urbane Angelegenheit ist, aber de facto sich so im ländlichen Raum nicht widerspiegelt. Wir haben eine Renaissance der Natur. Alle sagen – gemäß einer ganz aktuellen Meinungsführerumfrage, wie wichtig einem die Natur ist, wie die Natur Österreichs eingeschätzt wird, was denn wichtige Naturindikatoren sind –, Natur- und Lebensqualität korrelieren immens, wir haben allerhöchstes Interesse. – Aber das ist Fassade. Vor dem Hintergrund des hohen Interesses steht relativ wenig Faktenwissen, steht zunehmend wenig Ahnung, wie ländlicher Raum emotional wirklich funktioniert.

Wer nimmt Rücksicht auf die Natur? – Sie können sich das in der Unterlage anschauen! Da sehen Sie, dass auch die Landwirtschaft unter Druck kommt. Konventionelle Bauern gehen, jetzt aus Sicht der Meinungsführerelite – das sind also Politiker, Journalisten, Wissenschaftler, Wirtschaftsleute –, belastend mit dem ländlichen Raum um. Der Biobauer hat das tadellose Image des Försters. Also wir haben hier zum Teil massive Probleme mit den Zusammenhängen und massive Unkenntnis.

Gleichfalls ein Ergebnis, das, glaube ich, wichtig ist, weil die Landwirtschaft und der ländliche Raum korrelieren und das ein Produktionsraum ist und er als solcher trotz Weltmarktpreisen auch erhalten werden muss: Die Landwirte müssen aufpassen, dass sie sich nicht überschätzen betreffend ihre Achtung in der Bevölkerung. Wir haben Landwirte selber gefragt – das ist zwar ein Oberösterreich-Ergebnis, aber Oberösterreich ist ein gutes Benchmark für Gesamtösterreich –: Wie hoch ist das Ansehen der Landwirte? Wie glauben Sie, dass Sie eingeschätzt werden und was sagt die Bevölkerung? – Sie sehen im Ergebnisvergleich eine Differenz, also die Tendenz dazu, dass man sich selber ein bisschen überschätzt und glaubt, man hat ein höheres Sozialprestige, als man es de facto hat.

Das heißt, wir müssen aufpassen, dass wir auch noch Verständnis finden für die berechtigten Anliegen des Produktionsraumes ländlicher Raum. Da kann sehr viel Goodwill verloren gehen. Und wenn wir den Goodwill der Bevölkerung nicht haben, wird es dann heißen: Wozu brauchen die Geld? Die brauchen das nicht, die haben ja Besitz – von dem man nicht abbeißen kann.

Also noch einmal: Es geht um die Zusammenhänge. Es ist unzweifelhaft, dass dem Konsumenten die gepflegte Kulturlandschaft fast mindestens genauso wichtig ist wie das hochwertige Lebensmittelprodukt, das in diesem Raum produziert wird. Aber dass

**Referent Dr. Werner Beutelmeyer**

die Pflege der Kulturlandschaft quasi ein Komplementärprodukt aus der Produktion ist, wird völlig übersehen, weil man die Zusammenhänge nicht mehr kennt. Man genießt nur den Duft des Heus und die gemähte Wiese, das Streuobst, freut sich, wenn die Bäume im Mai blühen, weiß aber nicht, dass das Ganze letztlich in einem Gesamtzusammenhang, in einem Regelkreis, in einem System zu sehen ist.

Das ist dramatisch, denn eines ist klar: Dieser ländliche Raum ist nicht nur ein Zuschussraum, ein Raum, von dem wir sagen, wir müssen schauen, dass die Gemeinden nicht ausgehungert und ausgelaugt werden. Diese Gefahr ist enorm, und ich warne die Politik davor, denn der ländliche Raum und die Gemeinde dort sind der Hotspot der Politik. Dort kann ich Servicequalität der Politik nachweisen. Das kann ich nicht oder sehr schlecht auf der Ebene der EU- oder der Bundespolitik. Dort kann ich nämlich beweisen, dass sich die Politik einsetzt für meine Anliegen.

Genau im Bereich betreffend die Fragen: Wie schaut es denn aus? Wie wird bewirtschaftet? Wie geht man im ländlichen Raum mit der Leistung um?, haben wir ein bisschen gefragt, und da sagt der Konsument in der Umfrage in der Deklamation ganz massiv: Um eine nachhaltige Bewirtschaftung des ländlichen Raumes aufrechtzuerhalten, muss man einen „fairen Preis“ – unter Anführungszeichen – für die landwirtschaftlichen Produkte zahlen. Das sagen 92 Prozent, und wieder könnten Sie meinen: Die Österreicher haben ja recht, es ist alles in Ordnung, es wird der faire Preis verlangt von Aldi, Schlecker, Hofer et cetera. Wenn Sie da tiefer hineingehen – ich habe Ihnen die Charts kopiert –, dann sagen alle Österreicher, die Bauern in Österreich dürfen schon mehr verlangen bei einer speziellen Topographie, wo die Milch hinuntergebracht wird im Defereggental oder wenn in Innervillgraten die Schafe geschoren werden. Das ist ein Spezialaufwand.

De facto – Preis schlägt Herkunft, Preis schlägt Regionalität – haben wir keinen Spielraum für einen höheren Preis in diesem Bereich. Der Markt ist gnadenlos und der Markt lässt, wenn man jetzt den Produktionsbereich ländlicher Raum anschaut, keinen Spielraum für diese Strukturen, die wir im ländlichen Raum vorfinden.

Wenn man sich dann erkundigt: Wer hat Verantwortung für den ländlichen Raum?, dominiert das Floriani-Prinzip. Sowohl die Bevölkerung als auch die Landwirte sagen, die EU ist verantwortlich. Ich glaube, es ist schlecht, wenn wir die EU dafür verantwortlich machen. Dann sagen wir immer noch, die Politik ist verantwortlich. Das ist auch ganz schlecht. Denn wo sitzt die? – Nicht im ländlichen Raum. Dort wird sie ausgehungert und finanziell ausgedünnt. Und dann kommen irgendwo noch die Handelsketten. Da ist dieses More-and-more, die Konzentration, da geht es um Profits. Ich glaube, da geht es nicht um den ländlichen Raum, da geht es vielleicht um eine billige Verpackungspolitik, aber eigentlich geht es da um Profits.

Nein! Der Konsument selbst ist verantwortlich. Wir alle sind für unser Tun verantwortlich, verstehen aber unser Tun längst nicht mehr, und es ist erschütternd – Sie haben das, glaube ich, als eines der letzten Charts ganz hinten –, wie wenig der Konsument sich selbst verantwortlich sieht für das Funktionieren im ländlichen Raum. Er delegiert die Verantwortung nach Brüssel.

Fazit: Zwar ist der ländliche Raum in aller Munde, er ist ein besonderer Emotions-, Freizeit- und Lebensqualitätsraum, aber die Probleme nahen, strukturell und auch emotional. Die Bauern machen sich Sorgen. Eine aktuelle Studie sagt, 73 Prozent machen sich derzeit Sorgen um die Existenz ihrer Betriebe. Es geht um Produktionsherausforderungen, es geht um verschiedenste Dinge, Stichwort Markt, mehr Markt, Weltmarkt mit allen Unberechenbarkeiten. Die breite Öffentlichkeit schätzt die Leistungen, ist aber nicht bereit, Leistungen abzugelten. Es gibt keinen Spielraum für Mehrkosten durch höhere Produktionskosten aus Sicht der Konsumenten. Das Billige

**Referent Dr. Werner Beutelmeyer**

zählt. Es kann maximal Preisgleichheit erzielt werden. Das ist sehr wenig, und wir müssen aufpassen, denn die krachende Lederhose, der Boom für das Ländliche – jetzt war gerade die Wiesen; so viele Trachten haben sich noch nie verkauft – sind nur urbane Folklore und Oberflächlichkeit. – Danke. (*Beifall.*)

10.42

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg:** Danke, Herr Dr. Beutelmeyer.

#### **IV. Panel 1: Aktive Politik für die regionale Entwicklung – Möglichkeiten und Grenzen**

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg:** Jetzt folgen die Referate zu Panel 1. Die Redezeit ist mit 10 Minuten festgesetzt.

Ich darf, da der Herr Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft in Kürze eintreffen wird, den Herrn Staatssekretär Dr. Ostermayer bitten, seinen Beitrag vorzuziehen. – Bitte, Herr Staatssekretär.

10.43

**Staatssekretär im Bundeskanzleramt Dr. Josef Ostermayer:** Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Klubobmann! Sehr geehrte Damen und Herren Experten! Herr Beutelmeyer hätte mich jetzt fast veranlasst, hier eine Abstimmung durchzuführen: Wie viele von Ihnen sind Landmenschen und wie viele von Ihnen sind Stadtmenschen? In meiner Biografie bin ich beides. Ich habe 18 Jahre auf dem Land gelebt und bin dann in die Stadt gezogen und pendle eben ab und zu am Wochenende noch hin. Vermutlich geht es vielen so, aber es ist klar, man muss manchmal zuspitzen. Wir tun es ja auch, wenn wir über das Thema ländlicher Raum reden, den es als einheitliche Form ja nicht gibt. Kollege Biwald hat das schon ein bisschen ausgeführt.

Ich habe mir nur kurz drei Gemeinden angeschaut, die mir spontan eingefallen sind und an denen man sieht, wie unterschiedlich ländlicher Raum ist.

Die eine Gemeinde, Bad Eisenkappel – hier sitzt die einzige slowenischsprachige Bundesrätin im Haus –, ein zweisprachiger Ort, Železna Kapla, hat 2 400 Einwohner, 14 Ortschaften und 200 Quadratkilometer Gemeindefläche. Das ist die Hälfte von Wien.

Mein Heimatort Schattendorf hat 2 450 Einwohner und 12 Quadratkilometer – also verglichen mit Bad Eisenkappel gleich viele Einwohner, aber ungefähr ein Zwanzigstel der Gemeindefläche.

Der dritte Ort, der mir aus Aktualitätsgründen eingefallen ist, ist Eisgarn, eine der nördlichsten Ortschaften. Eisgarn hat 670 Einwohner, 22 Quadratkilometer, ist also fast doppelt so groß wie mein Heimatort, hat aber viel, viel weniger Einwohner. Warum Eisgarn? – Das ist der Ort, wo „Braunschlag“ gedreht wurde. Deshalb ist er mir eingefallen.

Man sieht daran, das einheitliche Gebilde „ländlicher Raum“ gibt es nicht, das ist extrem differenziert. Daher gibt es auch nicht **die** einzige Maßnahme, sondern natürlich viele verschiedene Maßnahmen, um einer Abwanderung, soweit es möglich ist, entgegenzuwirken.

Noch eine Anmerkung: Gestern hat die Statistik Austria eine neue Bevölkerungsprognose bis zum Jahr 2060 veröffentlicht, ein langer Zeitraum mit klarerweise entsprechenden Unwägbarkeiten. Diese Prognose zeigt, dass Österreich wächst, dass die Einwohnerzahl Österreichs bis dorthin um etwa eine Million steigen wird. Wenn man es sich im Detail anschaut: Die Hälfte dieser Steigerung wird auf Wien entfallen.

**Staatssekretär im Bundeskanzleramt Dr. Josef Ostermayer**

Es wachsen aber alle Bundesländer außer Kärnten. In Kärnten wird ein Bevölkerungsrückgang prognostiziert. Wenn man es sich noch detaillierter anschaut – man könnte meinen, das ist ein Widerspruch zu dem, was Kollege Biwald betreffend die schrumpfenden Regionen gesagt hat –, stimmt natürlich das, was Kollege Biwald gesagt hat. Das Wachstum der Bevölkerung findet primär in den Städten, primär in den Ballungsräumen statt und nicht in den peripheren Regionen.

Dieses Phänomen ist nicht neu, das kennen wir schon länger, daher hat es im Rahmen der Österreichischen Raumordnungskonferenz auch Überlegungen gegeben: Wie kann man dem entgegenwirken? Kann man dem entgegenwirken, dass eine Abwanderung von der Peripherie, von Gemeinden in städtische Ballungszentren, insbesondere natürlich auch im Osten hier in den Speckgürtel Wiens oder nach Wien, stattfindet? Die Raumordnungskonferenz hat sich damit beschäftigt, und es wurde unter den Mitgliedern – also Bund, Länder, Gemeinden – ein Konsens erzielt, der letztes Jahr dann als Österreichisches Raumentwicklungskonzept 2011 beschlossen wurde. Darin sind einige strategische Ziele für den ländlichen Raum definiert worden. Ich werde sie, da die Zeitvorgabe eine sehr enge ist, in aller Kürze nennen.

Ein Thema ist – das ist auch schon genannt worden – die Stärkung oder Bewahrung des Nahverkehrs. Wir wissen, dass gleichzeitig teilweise Regionalbahnen geschlossen werden, aber der wesentliche Punkt ist, dass trotzdem Nahverkehr in Form von Bussen, in Form von Sammeltaxis et cetera aufrechterhalten und gewährleistet wird.

Das zweite Thema ist, zentrale Orte als Standorte für soziale Infrastruktur sichern. Wir wissen – wir haben es vorhin von der Kollegin gehört –, ein wesentlicher Punkt für Identität für einen Ort, für eine Gemeinde ist auch, dass es eine entsprechende Infrastruktur gibt. Wir wissen gleichzeitig, die budgetäre Situation wird es dauerhaft nicht überall zulassen, dass Schulen im gleichen Ausmaß aufrechterhalten werden, wenn sich die Bevölkerungszahl halbiert, also wird man Überlegungen anstellen müssen: Wie kann man trotzdem eine attraktive soziale Infrastruktur anbieten? Und da ist ein Thema, zentrale Orte quasi als Standort zu stärken und dann klarerweise für entsprechende Verkehrsverbindungen zu sorgen. Das betrifft das Thema des Nahverkehrs, das ich vorhin schon erwähnt habe.

Der dritte Punkt betrifft die Weiterentwicklung von interkommunalen Kooperationen – also gemeinsame Bauhöfe und all die Dinge, die ohnehin ein Thema sind –, was schon in vielen Bereichen praktiziert wird, Definition von Versorgungsstandards für Bildungs- und öffentliche Verkehrserschließungen – das schließt an die Punkte an, die ich gerade genannt habe – und dass man den Tourismus sowie die Land- und Forstwirtschaft als Landschaftsgestalter konzeptionell in die regionale Wettbewerbspolitik einbindet. Das heißt nicht, dass Landwirte nur Landschaftsgestalter sind, natürlich sind sie Nahrungsmittelproduzenten, teilweise auch Energieproduzenten, aber auch dieser andere Bereich ist als einer der wichtigen Punkte heranzuziehen.

Und als letzter Punkt wurde im Österreichischen Raumordnungskonzept definiert, strategische Maßnahmen zur Entwicklung ökonomisch wettbewerbsfähiger ländlicher Gebiete auszuarbeiten. Es gibt sozusagen für die einzelnen Bereiche signifikante Merkmale, die für eine bestimmte Form des Wirtschaftens, für eine bestimmte Form von Tätigkeiten prädestinieren.

All das ist klarerweise auch mit Geld verbunden. Die Geschichte des Strukturfonds ist für Österreich seit 1995 eigentlich ein Erfolgsweg. Es hat sich gezeigt, dass durch die koordinierte und strategisch orientierte Zusammenarbeit von Bund, Ländern und Gemeinden vieles erreicht werden konnte. Mein Geburtsbundesland Burgenland ist eine Erfolgsstory. Man kann das an allen Parametern nachweisen, wie sehr dort Ziel-1-Gebietsförderung und all diese Dinge gewirkt haben.

**Staatssekretär im Bundeskanzleramt Dr. Josef Ostermayer**

In Zeiten knapper werdender Mittel besteht für die öffentliche Hand aber eine ganz besondere Verpflichtung, EU-Mittel – also EFRE, ESF, ELA – zielgerichteter und strategischer als bisher einzusetzen. Wir diskutieren auch sehr intensiv eine stärkere Verschränkung der Zusammenarbeit im Zusammenhang mit Abwicklung und Kontrolle dieser Fördermittel. Alle für die regionale und ländliche Entwicklung verfügbaren Mittel sollten unter Zugrundelegung der Zielsetzungen des Österreichischen Raumentwicklungskonzepts verwendet werden. Sämtliche EU-Förderungen werden sich in der kommenden Haushaltsperiode ab 2014 sehr stark an der **Europa 2020-Strategie** orientieren. **Better Spending** ist ja so ein Schlagwort, das in letzter Zeit sehr intensiv erwähnt wurde.

Dazu gehört natürlich auch ein Schwerpunkt in Richtung wachstums- und beschäftigungsfördernde Investitionen, eben im Rahmen dieser EU 2020-Strategie.

Was die Umsetzung dieser Förderungen anlangt, werden wir uns bei den Verhandlungen an den strategischen Rahmenzielen, die die einzelnen Mitgliedstaaten der Kommission mitgeteilt haben, also an den nationalen Reformplänen, orientieren. Für Österreich bedeutet dies auch eine Schwerpunktsetzung zur Steigerung der **Erwerbsfähigkeit von Frauen**.

Damit schließt sich wieder ein bisschen der Bogen zu dem, was ich vorhin gesagt habe: Dazu gehört natürlich auch der Ausbau von Kinderbetreuungseinrichtungen, von Pflegeeinrichtungen, damit das Thema Arbeit **und** Familie stärker verknüpft werden kann – oder anders gesagt: sich besser verträgt.

Weitere Ziele: die Reduktion von CO<sub>2</sub>-Emissionen sowie Investitionen in das Bildungswesen generell.

Wir werden uns noch konzentrierter als bisher damit befassen müssen, dass die Mittel der Fonds für diese Ziele möglichst **effizient** eingesetzt werden. In den nächsten Wochen werden wir uns ganz intensiv mit dem Thema **EU-Haushalt** beschäftigen; Ende November soll es ja einen eigenen Sondergipfel dazu geben. Und da wird die Frage nach der Größe des EU-Haushaltes eine ganz wesentliche Rolle spielen, die Frage: Wie schaut das Verhältnis zu den Nettozahlern aus?, und natürlich auch: Wie schaut die Dotierung der verschiedenen Schienen im Rahmen der EU-Mittel sowie der Verwendung der EU-Mittel aus?

Damit **werden** wir uns in den nächsten Wochen sehr intensiv beschäftigen müssen; wir **haben** uns schon in der Vergangenheit intensiv damit beschäftigt. EU-Kommissar Janusz Lewandowski war vor zwei Wochen hier und hat mit der Frau Finanzministerin sowie mit dem Herrn Finanzstaatssekretär und mir Gespräche geführt.

Abschließend: Ich danke Ihnen einerseits, dass ich hier reden durfte, andererseits für die Veranstaltung dieser Enquete. Ich halte das für eine ganz wichtige Initiative, denn das Thema **ländlicher Raum** wird uns – in all seiner Differenziertheit – weiterhin dauerhaft beschäftigen. – Danke schön. (*Beifall.*)

10.53

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg:** Vielen Dank, Herr Staatssekretär.

Ich darf nun Herrn Präsidenten Mödlhammer um seine Ausführungen bitten.

10.54

**Helmut Mödlhammer** (Österreichischer Gemeindebund): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Danke vielmals für diese Initiative! Danke vielmals, dass auch die Vertreter der Gemeinden hier zu Wort kommen dürfen.

---

**Helmut Mödlhammer**

Herr Staatssekretär, ich kann Ihnen die Entscheidung abnehmen, ob das Land- oder Stadtmenschen sind. Sie alle leben in einer Gemeinde und sind begeisterte Gemeindebürger. – Das ist einmal das Wichtigste.

Herr Präsident Keuschnigg, danke vielmals, dass auch wir hier ein paar Sorgen äußern dürfen. Meine Damen und Herren Abgeordneten zum Nationalrat! Liebe Bundesräte! Geschätzte Präsidenten der Landtage! Meine Damen und Herren! Ich freue mich, dass ich in diesem Kreis einen Pionier treffe, nämlich einen Pionier, der schon vor 35 Jahren das Thema ländlicher Raum sozusagen als Kampfparole aufgenommen hat, nämlich Sixtus Lanner. Sixtus Lanner sitzt jetzt hier, und ich muss sagen, die Thesen, die Sixtus Lanner damals vertreten hat, sind aktueller denn je. Damals wurde ja gesprochen von einem „Land ohne Leute“. Man hat von der „Entleerung des ländlichen Raumes“ gesprochen; es wurde gesagt, der ländliche Raum „rinnt aus“. Diese Schlagworte sind geblieben, und sie sind weiter aktuell.

Weniger haben wir zu verzeichnen an Daten, aber das Bekenntnis zum ländlichen Raum ist uneingeschränkt da; das hat auch Herr Professor Beutelmeyer hier gesagt. Alle sagen, der ländliche Raum ist uns unendlich wichtig, und in jeder Sonntagsrede findet natürlich der ländliche Raum hohe Anerkennung und es wird ihm große Bedeutung beigemessen.

Die Fakten aber, meine Damen und Herren, schauen anders aus. Auch das sollte hier klar gesagt werden. Unter dem Deckmantel, unter dem Argument „notwendige Reformen“ geht die Aushöhlung des ländlichen Raumes ungebremst weiter. Öffentliche oder halböffentliche Einrichtungen werden zusammengelegt, zentralisiert oder aber auch geschlossen. Ich verweise in diesem Zusammenhang etwa auf Ämter, Behörden, Schulen oder Gerichte. Aber am Schlimmsten ist – auch das wurde bereits erwähnt – die Verschlechterung der Verkehrsinfrastruktur. Wir erleben es ja tagtäglich in den Gemeinden, dass die Betreiber von Verkehrseinrichtungen zu uns kommen und uns sagen: Wenn die Gemeinde nicht bereit ist, da Geld in die Hand zu nehmen, dann werden wir diese und jene Verbindung kappen! – Und damit werden dann natürlich auch Lebensadern des ländlichen Raumes gekappt! Das ist ein ganz entscheidender Punkt.

Sogar bei Bahnhofsneubauten oder -umbauten werden wir zur Kasse gebeten und es wird uns gesagt: Aber die Gemeinde muss hier entsprechend mitzahlen! – Viele kleine Gemeinden können das jedoch nicht!

Das ist also der entscheidende Punkt, dass wir viel Geld in die Hand nehmen müssen für Aufgaben, um eben diesen Lebensraum entsprechend auszugestalten. – Das war jetzt die negative Botschaft.

Die positive: Wenn man durch Europa fährt, dann kann man feststellen, Österreich hat noch gute Voraussetzungen; Österreich ist sozusagen noch eine Oase in der Wüste der entleerten Räume.

Meine Damen und Herren! In vielen europäischen Staaten ist es diesbezüglich nicht fünf vor zwölf, sondern fünf **nach** zwölf. Und da braucht man gar nicht weit wegzufahren. Das beginnt in unserem Nachbarland Deutschland, wo die Ostregion ziemlich ausgedünnt ist, aber auch in der Schweiz gibt es Räume, die bereits verlassen sind und wo man mit viel Geld diese Räume sozusagen endgültig zugemacht hat. Der Trend ist gespalten.

Umfragen zeigen: Fast alle wollen, dass der ländliche Raum als Lebens- und Erholungsraum erhalten bleibt. Aber sie wollen oder können nicht auf Dauer dort leben. Die Menschen gehen natürlich dorthin, wo sie Arbeit finden, wo es Aufstiegs- und

**Helmut Mödlhammer**

Entwicklungsmöglichkeiten gibt. Das ist der entscheidende Punkt. Die gehen dorthin, ja sie **müssen** dorthin gehen.

Und die Menschen gehen auch dorthin, wo sie günstigen Wohnraum haben, wo sie eine gute Infrastruktur vorfinden beginnend bei der Kinderbetreuung. Ein ganz wesentlicher Punkt ist weiters die medizinische Versorgung, vor allem auch im Alter. Das wird die echte Herausforderung sein, eben in Bezug auf Alterspyramide und Altersprognose. Nochmals: Die medizinische Versorgung ist da ein ganz entscheidender Punkt.

Die Menschen gehen auch dorthin, wo es gute Pflegeeinrichtungen gibt. Auch das ist eine Herausforderung, aber auch eine Chance für den ländlichen Raum.

Die Frage ist daher: Was kann die Politik tun, um dieses bunte Mosaik der Räume zu erhalten?

Ich habe mir dazu sieben Vorschläge überlegt:

Erstens: Wir brauchen zunächst einmal eine Analyse, was wir in den ländlichen Räumen überhaupt **haben**.

Zweitens: Wir brauchen eine Analyse, was wir **brauchen**, um die Menschen zum Bleiben zu überreden.

Drittens: Wir brauchen auch eine Analyse, was wir tun können, um einerseits die öffentlichen Haushalte nicht zu überfordern, trotzdem aber Maßnahmen zu setzen, die das Überleben im ländlichen Raum ermöglichen.

Ich habe schon vor ungefähr zehn Jahren die These aufgestellt, dass man einen **Masterplan** für diesen ländlichen Raum entwickeln sollte, einen Masterplan, in dem all diese Punkte berücksichtigt werden sollten. Das wäre, Herr Staatssekretär, natürlich eine Aufgabe der ÖROK. Es gehört analysiert: Was haben wir? Was brauchen wir unbedingt? Und was können wir tun, um diese Räume zu beleben?

Weiters: Bei all diesen Berechnungen um die Wirtschaftlichkeit sollte eine ehrliche Kosten-Nutzen-Rechnung angestellt werden. Bei Schließung von Einrichtungen wird meistens auf die Einsparung geachtet, aber nicht auf die Belastung, die die Bürgerinnen und Bürger auf sich zu nehmen haben, indem sie weite Wege auf sich nehmen müssen, viel Geld und Zeit aufbringen müssen, um diese Wege zurücklegen zu können. Man sollte auch nicht nur die Vorteile von Schließung oder Zusammenlegung überlegen, sondern auch die Belastungen berechnen, die dadurch dann in Zentralräumen entstehen. Ich erwähne in diesem Zusammenhang nur Stau, Verkehrsprobleme, Umweltbelastungen.

Wenn man sich unter diesem Aspekt den Zentralraum um Graz etwa anschaut, der noch eine künftige Entwicklungszone ist, und sieht, an wie vielen Tagen dort Umweltalarm ausgelöst werden muss, dann muss man schon sagen: eine Entwicklung, die überhaupt nicht berücksichtigt wird.

Drittens: Wir sollten einmal unsere Fördersysteme anschauen. Wirtschafts- und Betriebsförderung könnte im ländlichen Raum durchaus verstärkt zum Einsatz kommen. Wir sollten die Wirtschaft nicht immer nur in Zentralräumen fördern, sondern die Arbeitsplätze zu den Menschen bringen statt die Menschen zum Arbeitsplatz.

Viertens: Wir sollten das System der Wohnbauförderung hinterfragen. Bisher war es so, dass die Wohnbauförderung in Zentralräumen höher war als im ländlichen Raum. Könnte es nicht auch umgekehrt sein?

Fünftens: Wir sollten – jetzt kommt die Antwort auf die Ausführungen Prof. Biwalds – die Daseinsvorsorge als Grundeinrichtung im ländlichen Raum im Finanzausgleich absichern.

**Helmut Mödlhammer**

Meine Damen und Herren! Kinderbetreuung, Schulversorgung, medizinische Versorgung, Pflege, aber auch, ein ganz wesentlicher Punkt, die Erhaltung der Erholungsräume sind entsprechend zu berücksichtigen. Wir brauchen auch Räume, in die sich die Menschen zurückziehen und in denen sie sich erholen können. Das ist ein ganz entscheidender Faktor, der in Umfragen zum Ausdruck kommt, der jedoch nirgends in die Bewertung eingeht.

Sechster Punkt: Die Infrastruktur des öffentlichen Verkehrs und der Telekommunikation darf nicht weiter abgebaut, sondern muss aufgebaut werden. In diesem Zusammenhang verweise ich auf das Vorbild Schweiz. Dort gibt es keine einzige Gemeinde, die nicht an das Nahverkehrsnetz angebunden ist. Das ist eine staatliche Aufgabe, ein ganz entscheidender Punkt, denn Nahverkehr, öffentlicher Verkehr ist die Lebensader des ländlichen Raumes.

Das waren jetzt ein paar Forderungen. Wir sollten aber, und damit bin ich beim optimistischen Teil, auch ein neues Bewusstsein für den ländlichen Raum entwickeln, ihn nicht aufgeben, sondern wertschätzen und dessen Vorteile bewusst machen. Wir brauchen eine Qualitätsoffensive für den ländlichen Raum. Viele sagen, das ist alles selbstverständlich: die gute Luft zum Beispiel – Hinweis Graz –, reines, sauberes Wasser, beste Umwelt- und Naturbedingungen, hervorragende Lebensmittel und ein funktionierendes Gemeinschaftsleben mit einem **unglaublich** ausgeprägten Sinn für Freiwilligkeit.

Prof. Beutelmeyer ist **von mir nicht** mit einer Studie beauftragt worden, aber er hat es sehr deutlich gesagt, welche Werte in diesem ländlichen Raum noch lebendig sind. Wir haben ein Freiwilligenwesen, und das sollte nicht außer Acht gelassen werden, um das uns die ganze Welt beneidet. Warum agieren kleine Gemeinden so kostengünstig, Herr Prof. Beutelmeyer? – Weil vieles freiwillig gemacht wird im Sanitätswesen, im Rettungswesen, in vielen Bereichen. Das sollte man nicht vergessen. Der Mensch ist dort keine Nummer, sondern eine Persönlichkeit. Das sind die Dinge, um die es geht.

Es gibt die klare Aussage des ehemaligen Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg, Mag. Lothar Späth, der einmal gesagt hat: Ländliche Räume sind nicht verlorene Räume, sondern Schätze, die man heben muss. Und er hat auch noch gesagt: Schauen Sie sich die Weltkarte an! Wo gibt es Räume mit gesunder Luft, mit reinem Wasser, mit funktionierender Infrastruktur? Die werden begehrt denn je sein, wenn die Menschen Ruhe, Erholung und auch Entspannung suchen. Österreich könnte mit einer Offensive im ländlichen Raum zu einer Modellregion Europas werden.

Meine Damen und Herren! Wir haben noch die Chance dazu, wenn wir sie entsprechend geschickt nutzen. – Danke vielmals. (*Beifall.*)

11.04

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg:** Danke, Herr Präsident.

Als Nächsten darf ich Herrn Bürgermeister Müller um seine Ausführungen bitten.

11.04

**Bürgermeister Bernhard Müller** (Wiener Neustadt): Herr Präsident! Herr Staatssekretär! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte nach einigen Fakten und Zahlen zum Thema auch auf den Punkt Ansätze und Lösungen zu sprechen kommen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir sollten weder einen romantisierenden noch einen diabolisierenden Blick auf Gemeinden und Städte werfen, sondern sie in ihrer Gesamtheit als österreichische Kommunen sehen.

Ein paar Zahlen: Schon jetzt lebt mehr als die Hälfte der Gesamtweltbevölkerung in urbanen Räumen. Es gibt bereits über 400 Millionenstädte. Und zu Österreich: 55 Pro-

**Bürgermeister Bernhard Müller**

zent der Bürgerinnen und Bürger unseres Landes leben in 73 Städten, 45 Prozent in 2 284 Gemeinden; das heißt, mehr als die Hälfte der Bevölkerung lebt in nur 73 Kommunen und 45 Prozent leben in den restlichen 2 284 Kommunen. Diese Zahlen sind sehr aussagekräftig.

Ich möchte bei den Ausführungen der Frau Präsidentin anknüpfen. Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es darf nicht um Groß oder Klein gehen und schon gar nicht um Groß gegen Klein. Daher verfolgt der Österreichische Städtebund einen Ansatz, der, wie ich meine, sehr gerecht ist: Wer mehr leistet, muss mehr bekommen. Und das, meine sehr verehrten Damen und Herren, kann ein Bergbauerdorf sein, das disloziert ist, mit langen Wegstrecken in großen Ortsgebieten. Das kann aber auch eine Mittelstadt sein, die für das gesamte Umland oder sogar für Nachbarbundesländer zentralörtliche Funktionen wahrnimmt. Daher sollten wir weg davon, dass romantische kleine Räume gegen irgendwelche diabolisierte Ballungszentren ausgespielt werden.

Was wäre ein Lösungsansatz, der für alle gerecht ist, für Kleinstkommunen, für riesige Metropolregionen und Städte? – Ein aufgabenorientierter Finanzausgleich. Es ist nicht jede kleine Gemeinde per se arm, und es ist nicht jede große Gemeinde per se kräftig. Umgekehrt kann es ganz kleine Tourismusgemeinden geben, die in Geld schwimmen, und ganz große Städte, die zwar enorm viel Kraft haben, die jedoch überhaupt nicht reich sind – und das sehen wir auch in Österreich –, weil sie für das gesamte Umland, für Regionen und sogar für ganze Bundesländer Zugkraft ausüben und daher auch viele Leistungen bezahlen müssen. Daher brauchen wir endlich und dringend ganz fair, ganz korrekt, ganz nüchtern den **aufgabenorientierten** Finanzausgleich. Wer etwas leistet, muss etwas bekommen, egal ob Groß oder Klein.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Mich beschleicht schon sehr der Verdacht, dass die Menschen nicht wegen mangelnder Kochkenntnisse oder Fallobst in die Städte ziehen, sondern weil sie die benötigte Infrastruktur am Land vielfach nicht vorfinden. In einem Ort aus dem Bezirk Wiener Neustadt gab es bereits im Jahr 2009 nur noch eine Geburt. Der Bürgermeister kann sich ausrechnen, wann ihm die Schule geschlossen wird. Es zieht praktisch niemand zu, es ist gebirgig, es ist disloziert, eine 1 000-Einwohnergemeinde. Wenn keine jungen Menschen dort leben, wenn keine Frauen dort leben, wird es keine Geburten geben, wird kein Zuzug stattfinden.

Dort gibt es jetzt Initiativen, den Jungbürgerinnen und Jungbürgern die Grundstücke praktisch zu schenken, also um nur mehr 10 € pro Quadratmeter zu verkaufen, und dennoch bauen sie dort nicht und ziehen in die nächstgrößere Stadt, in diesem Fall Wiener Neustadt, weil sie sagen: Dort habe ich Kinderbetreuungseinrichtungen, dort habe ich vom Kindergarten bis zur Fachschule alle Bildungseinrichtungen und pendle leichter nach Wien. Was mache ich mit einem Haus in einer wunderschönen Gemeinde, wenn ich kaum auf Nahverkehr, auf Nahversorgung und Ähnliches zurückgreifen kann.

Die Entscheidungen der Menschen sind ganz profan. Sie sind mobiler und ziehen dorthin, wo sie die notwendigen Infrastruktureinrichtungen vorfinden. Da nutzt dann auch ein Grundstückspreis von 10 € pro Quadratmeter nichts. Wir sehen das zurzeit beispielsweise an der Entwicklung der Stadt Graz: Im Monat ziehen 1 000 Menschen in die Landeshauptstadt Graz.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Was könnten Lösungsansätze sein? – Wir brauchen ein stärkeres Regionsdenken. Die viel gescholtene Europäische Union ist in dieser Hinsicht wirklich Vorbild mit dem Ausschuss der Regionen, mit dem Rat der Gemeinden und Regionen Europas, auch der Europarat mit dem KGRE. Was könnte ein Lösungsansatz sein? – Die Gebietsgemeinde, die in der Verfassung bereits seit

**Bürgermeister Bernhard Müller**

vielen, vielen Jahrzehnten vorgesehen ist, oder auch – etwas anders genannt – die Region mit Statut.

Zum Thema gehört auch, dass man den Menschen im ländlichen Raum die Identität lassen muss. Das ist eines der wichtigsten Dinge. Das kann der Ortsname sein, das kann das Wappen sein, das kann auch wie in Bad Aussee das Autokennzeichen sein. Man mag das belächeln, aber das ist den Menschen eben wichtig. Das Problem lässt sich lösen: Wie jetzt in Österreich 15 Städte ein Statut haben – von Wien als größter bis Rust als kleinster –, kann man auch Bezirken oder Regionen ein Statut geben, sodass man die Ortsteile belässt, die Namen belässt, die Wappen belässt, aber **eine** Gebietsgemeinde schafft, die **eine** Bezirksverwaltungsbehörde hat.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir müssen Doppelgleisigkeiten in der Verwaltung einsparen, um Geld für andere Leistungen freizubekommen, um den Nahverkehr fördern, um Kindergärten erhalten zu können. Das wäre ein Modell, das nicht auf Drüberfahren basiert, nach dem die Orte den Namen nicht verlieren, nicht die Wappen, nicht die Feuerwehr, nicht die Identität, aber zusammengefügt werden wie jetzt Städte mit Statut, Regionen mit Statut, die eine Bezirksverwaltungsbehörde haben, die kostengünstiger und auch effizienter ist.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, zum Schluss kommend: Der ländliche Raum, der uns allen ein Anliegen ist, nicht nur wegen des Wanderns, Mountainbikens und der Ausflüge, sondern weil er ein wichtiger Teil eines Landes ist, nicht nur wegen der Schönheit, sondern auch wegen der Notwendigkeit des Produktionserfolges in der Landwirtschaft, der ländliche Raum braucht starke zentrale Orte, und die zentralen Orte brauchen Kraft und Finanzmittel, um den ländlichen Raum mitziehen zu können. Daher finden sich „Lösungen“ und „Trends“ im Titel der Enquete. Die Vorschläge des Österreichischen Städtebundes, meine sehr geehrten Damen und Herren: Regionen mit Statut und, endlich, der aufgabenorientierte Finanzausgleich. Dann werden wir gemeinsam, Hand in Hand, Städte und Gemeinden, Länder und Bund viel für dieses Land erreichen. – Herzlichen Dank. (*Beifall.*)

11.11

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg:** Als nächsten Redner darf ich einen Gast aus Bayern sehr herzlich begrüßen, den Leiter der Abteilung für Landesentwicklung im Bayerischen Staatsministerium für Wirtschaft, Infrastruktur, Verkehr und Technologie, Herrn Dr. Schreiber. Thema: „Bayerns ländlicher Raum – das Programm des Freistaates.“ – Ich darf Sie bitten, dazu Stellung zu nehmen.

11.12

**Dr. Robert Schreiber** (Bayerisches Staatsministerium für Wirtschaft, Infrastruktur, Verkehr und Technologie): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es ist mir eine Ehre und ein Vergnügen, als Vertreter des befreundeten Nachbarlandes Bayern hier bei Ihnen zu sein.

Die Zukunft des ländlichen Raums ist auch in Bayern ein ganz herausragendes Thema. Der ländliche Raum prägt Bayern. 85 Prozent der Landesfläche rechnen wir dem ländlichen Raum zu. Dort lebt mehr als die Hälfte der Bevölkerung. Ungefähr die Hälfte des Bruttoinlandsprodukts wird dort produziert. Bayern gliedert sich in Verdichtungsräume wie München, Augsburg/Nürnberg, aber eben auch in den ländlichen Raum. Der ländliche Raum besteht nicht nur aus Dörfern und Wiesen, er umfasst auch kleine und mittlere Städte wie zum Beispiel Passau.

Gerade in der Wirtschafts- und Finanzkrise hat sich der ländliche Raum mit seiner mittelständisch geprägten Wirtschaftsstruktur als sehr robust erwiesen.

**Dr. Robert Schreiber**

Der ländliche Raum in Bayern steht wie in Österreich, so meine ich, vor zwei großen Herausforderungen: Einmal ist das der Standortwettbewerb um Unternehmen und Arbeitsplätze und zum Zweiten – das zieht sich wie ein roter Faden durch – der demographische Wandel. Der Altersdurchschnitt steigt, einzelne Regionen haben sinkende Bevölkerungszahlen. In Bayern wird die Bevölkerung insgesamt mittelfristig bis 2030 in etwa stabil bleiben. Wir haben ähnlich wie in Österreich eine sehr unterschiedliche Entwicklung. Die Ballungszentren werden zulegen; einzelne Regionen, insbesondere Nordostbayern, werden an Bevölkerung verlieren. Hauptgrund ist bei uns weniger die Abwanderung als vielmehr die natürliche Bevölkerungsentwicklung.

Was ist nun die Antwort der bayerischen Staatsregierung auf die sich abzeichnende Entwicklung? – Das Schlagwort ist heute schon gefallen. Es hat bei uns hohen Stellenwert, ist im Gesetz verankert und im Landesentwicklungsprogramm. Wir bekennen uns ohne Wenn und Aber zu gleichwertigen Lebens- und Arbeitsbedingungen in allen Landesteilen. Das bedeutet Chancengerechtigkeit für die Menschen, egal, wo sie wohnen, Zugang zu Bildung und Beruf in mit angemessenem Zeitaufwand zu bewältigender Entfernung. Das setzen wir um in einer Doppelstrategie. Herr Mödlhammer hat es gesagt: Ganz wichtig ist für uns, dass wir die Arbeit zu den Menschen bringen. Das ist die Basis, damit die Menschen in ihrer Heimat bleiben können. Und zweitens gilt es, insbesondere in den schrumpfenden Regionen die Infrastruktureinrichtungen aufrechtzuerhalten, also die Daseinsvorsorge zu sichern.

Diese Leitphilosophie brechen wir politisch in drei Aspekte herunter: Besonders strukturschwache Räume, die wirtschaftliche Nachteile haben, sind bevorzugt zu entwickeln. Wir bekennen uns dazu, dass die Einrichtungen im ländlichen Raum auch dann aufrechterhalten werden, wenn Auslastungsschwellen unterschritten werden. Wir haben ein System der zentralen Orte entwickelt, das heißt, die Einrichtungen werden nicht wie mit der Gießkanne über das Land verteilt, sondern sollen sich in zentralen Orten bündeln.

Das ist nicht nur ein politisches Lippenbekenntnis der Bayerischen Staatsregierung, sondern wird auch ganz konkret in Maßnahmen umgesetzt. Wir haben schon seit 2007 ein Aktionsprogramm für den ländlichen Raum, das ich jetzt nur streife, mit einer Fülle von Maßnahmen, mit 200 Maßnahmen, die in den verschiedensten Ausprägungen dem ländlichen Raum zugutekommen. Dieses Aktionsprogramm wird in seiner Umsetzung durch einen Staatssekretärsausschuss querbeet durch alle Ressorts überwacht. Letztes Jahr wurde die Zukunft des ländlichen Raumes von der Bayerischen Staatsregierung zur Chefsache erklärt, das heißt, der Ministerpräsident hat sich mit seinem Stellvertreter, also Herr Seehofer mit Herrn Zeil, und dem Innenminister zusammengetan und einen Kabinettsausschuss „Demografischer Wandel“ gebildet. Und das Ergebnis war gerade vor einem Jahr ein Aktionsplan „Demografischer Wandel“.

Dieser Aktionsplan enthält ungefähr 80 konkrete Maßnahmen, wie im ländlichen Raum dem demographischen Wandel entgegengewirkt werden kann. Die Stichworte sind heute von meinen Vorrednern schon genannt worden. Die greifen wir in diesem Aktionsplan auf. Es geht um die Stärkung des kommunalen Finanzausgleichs, also um Demografiefaktoren beim kommunalen Finanzausgleich, es geht um Städtebau und Dorferneuerung, es geht auch und insbesondere um den Erhalt einer guten medizinischen Versorgung im ländlichen Raum.

Ganz wichtig ist, dass wir eine sehr gute wohnortnahe Bildung sichern gemäß dem Schlagwort „Kurze Beine – kurze Wege“. Wir wollen den ländlichen Raum auch als Standort für Hochschulen, für Forschungs- und Wissenschaftseinrichtungen, für Technologieinfrastruktur stärken. Wir wollen die Infrastruktur, die Verkehrsinfrastruktur sichern. Und nicht zuletzt wollen wir auch die Kommunikationswege der Gegenwart

**Dr. Robert Schreiber**

und Zukunft, das schnelle Internet, im ländlichen Raum ausbauen. Hier liegt gerade ein Förderprogramm für das schnelle Internet mit 50 Mbit aufwärts bei der EU-Kommission zur Notifikation. Und nicht zuletzt haben wir für die Gemeinden einen Leitfaden aufgelegt, der genau erklärt, welche Entwicklung Gemeinden auch unter 5 000 Einwohnern in der Zukunft voraussichtlich nehmen werden, und Angebote aller Ressorts von der Seniorenpolitik über den öffentlichen Personennahverkehr aufzählt.

Das alles sind nicht nur Worte, sondern wird auch finanziell unterlegt. Die Bayerische Staatsregierung wird in den nächsten fünf Jahren für diese Maßnahmen insgesamt 1,3 Milliarden € aufwenden. Bayern ist in vielfacher Hinsicht vergleichbar mit Österreich ein glückliches Land. Die Mittel werden nicht auf Pump aufgewendet, sondern Bayern ist in der Lage, dieses Jahr und auch in den nächsten Jahren beträchtliche Schulden zu tilgen. Wir investieren also in die Zukunft. Das Ganze wird überwacht; es gibt ein jährliches Monitoring im Ministerrat.

Zusammenfassend darf ich sagen: Die Zukunft des ländlichen Raums ist nicht nur eine Aufgabe des Staates. Der Staat kann nur Rahmenbedingungen setzen. Die Zukunft des ländlichen Raums ist eine Gemeinschaftsaufgabe von Staat, Kommunen, Wirtschaft und insbesondere auch der Bürger, die dort leben. Man soll den ländlichen Raum nicht schlechtreden, man soll vielmehr die Stärken des ländlichen Raums herausstellen und weiter stärken. Mit einer solchen Gemeinschaftsanstrengung kann es gelingen, auch in Zukunft die ländlichen Räume als attraktive Wirtschafts- und Lebensräume zu erhalten.

Ich freue mich darauf, Anregungen aus Wien nach München mitnehmen zu können. – Vielen Dank. (*Beifall.*)

11.20

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg:** Vielen Dank, Herr Dr. Schreiber.

Den Beitrag des Herrn Bundesministers Dipl.-Ing. Berlakovich schieben wir ein, sobald er eingetroffen ist.

## V. Diskussion

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg:** Wir gehen somit in die erste Diskussionsrunde ein.

Wir haben eine gewisse Zeitreserve aufgebaut und haben daher weitere Fraktionsredner dazugenommen.

Als erster Redner ist mir Herr Fraktionsobmann Kneifel gemeldet. – Bitte.

11.21

**Bundesrat Gottfried Kneifel** (ÖVP, Oberösterreich): Sehr geschätzter Herr Präsident! Herr Staatssekretär! Alle bereits begrüßten und genannten Referenten! Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Zuerst einmal ein herzliches Dankeschön dem Präsidenten des Bundesrates Keuschnigg für diese Initiative. Er hat seine Präsidentschaft insgesamt im Dienste des ländlichen Raums angelegt. Er hat schon eine größere Veranstaltung veranlasst betreffend die ärztliche Versorgung im ländlichen Bereich. Die Enquete heute ist eine Fortsetzung dieser Linie. Wenn sich der Bundesrat als starke Stimme der Regionen positionieren will, passt diese Veranstaltung ganz genau mit dieser Absicht zusammen.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Die Entwicklung des ländlichen Raumes ist kein Automatismus. Die geht nicht automatisch, und das ist nicht selbstverständlich. Es geht sehr viel um Fairness, um Chancengerechtigkeit für die Bewohnerinnen und

**Bundesrat Gottfried Kneifel**

Bewohner des ländlichen Raums. Er ist ja ein Bestandteil unseres Staatsgebietes, und dies nicht nur sehr technokratisch ausgedrückt, sondern es geht ja um Heimat, es geht um Identität, es geht um Regionen, wo die Menschen einander noch vertraut sind, wo man einander kennt, wo man einander hilft in der Nachbarschaft, wo man einander grüßt, wo man einander mit Anerkennung begegnet und wo man sich auch im ehrenamtlichen Bereich, wie schon gesagt wurde, sehr stark engagiert. Das sind wichtige Werte, die unseren Staat eigentlich mittragen und die wesentlich dazu beitragen, dass er so funktioniert, wie er eben auch jetzt funktioniert.

Es gilt viele Fragen zu beantworten. Wie geht es weiter mit der finanziellen Ausstattung dieses ländlichen Raums? Wie geht es weiter, wenn der Bund immer mehr Aufgaben auf die Regionen, auf die Länder und Gemeinden überträgt? Die Nebenbahnen zum Beispiel sind schon genannt worden. Das ist derzeit gerade wieder ein großes Thema für die Bundesländer. Es gilt die Frage zu beantworten, wie wir Arbeit zu den Menschen bringen können, wie dies Robert Schreiber ausgedrückt hat. Es gibt hiefür Modelle: INKOBA-Gebiete, Wirtschaftsparks, die in den Regionen platziert sind, in denen man Investoren unverzüglich platzieren kann, wo man Betriebsansiedlungsgebiete ausweisen kann ohne das Erfordernis, vorangehend langwierige Flächenwidmungsprozesse durchzuführen. Dadurch kann man Betriebsansiedlungswünschen gleich entgegenkommen. In Oberösterreich gibt es schon sehr gute Beispiele.

Weniger Pendler, Arbeit zu den Menschen bringen: Dabei geht es auch um die finanzielle Ausstattung, die schon erwähnt wurde. Ich halte eigentlich wenig vom Modell der Gebietsgemeinden, denn das bringt zweierlei Gattungen von Gemeinden hervor, Gemeinden, die mit der wesentlichen Infrastruktur ausgestattet sind, und andere Gemeinden, die dann eben so hinterherlaufen. Das wäre ein Zweiklassensystem! Das ist **nicht** der richtige Weg für die Zukunft. Das fördert **nicht** die Identität der Bewohner. Die kämen sich nämlich als Bürger zweiter Klasse vor, wenn wir dieses Modell weiter verfolgen und realisieren wollten.

Es geht auch um die Nahversorgung. Es geht **nicht nur** um die Nahversorgung mit Gütern und Dienstleistungen, es geht auch um die Nahversorgung mit Informationen, Internet und anderen Dingen. Es geht auch um die Nahversorgung mit Printmedien. Ich halte es für **nicht richtig**, also für falsch, dass Printmedien, Gratiszeitungen und Regionalmedien in den Regionen nach dem Postmarktgesetz willkürlich zugestellt werden und andere adressierte Medien genau präzise an einem bestimmten Tag. Das verunsichert. Da kann man dann nicht mehr ordentlich werben und inserieren, was wiederum die Voraussetzung dafür ist, dass es diese Blätter überhaupt gibt.

Diese und ähnliche Fragen sollten wir auch behandeln, wenn es darum geht, den ländlichen Raum gerecht und fair zu behandeln. Es geht einfach um Aktivsein und Funktionieren der ländlichen Strukturen in Zukunft. Darum sollten wir uns bemühen, da wird es noch sehr viel Arbeit geben. Heute wurde bereits von den Rednern am Podium und von allen Beteiligten der gute Wille zu dieser Zusammenarbeit für den ländlichen Raum bekundet, und darum geht es. Ich danke Ihnen dafür sehr herzlich. *(Beifall.)*

11.26

**IV. Panel 1: Aktive Politik für die regionale Entwicklung – Möglichkeiten und Grenzen – Fortsetzung**

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg:** Ich darf nun Herrn Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft Dipl.-Ing. Nikolaus Berlakovich sehr herzlich bei dieser Enquete des Bundesrates begrüßen und ihm das Wort erteilen. *(Beifall.)*

**Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft  
Dipl.-Ing. Nikolaus Berlakovich**

11.27

**Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft  
Dipl.-Ing. Nikolaus Berlakovich:** Sehr geehrter Herr Präsident! Lieber Georg Keuschnigg! Herr Staatssekretär! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich darf Ihnen meinerseits ein herzliches Grüß Gott sagen. Verzeihung, dass ich nicht von Anfang an dabei sein konnte aufgrund anderer terminlicher Verpflichtungen. Ich danke Präsidenten Georg Keuschnigg ausdrücklich für seine Initiative, diese Enquete in einer sehr spannenden Zeit abzuhalten, in der wir uns in der Endphase der Verhandlungen der Gemeinsamen Agrarpolitik auf europäischer Ebene befinden und knapp davor der mehrjährige Finanzrahmen, also das Budget der Europäischen Union, beschlossen wird. In diesem soll und muss insbesondere auch die Finanzierung der Programme für den ländlichen Raum fixiert werden. Da geht es für Österreich um sehr viel, denn die ländliche Entwicklung ist das Herzstück unserer Agrarpolitik. Jedenfalls danke ich dafür, dass wir dieses Thema in so großer Breite hier diskutieren, weil es eben nicht nur ein bäuerliches, sondern ein gesamtgesellschaftliches Anliegen ist.

Der ländliche Raum, darüber bestehen ja keine Zweifel, hat für Österreich immer große Bedeutung gehabt, nicht nur für die Agrarpolitik, sondern insgesamt. Vitale ländliche Räume sind für Österreich von zentraler Bedeutung. Das Wachstum in den ländlichen Räumen ist etwas besser als in den urbanen Regionen. Das besagt eine WIFO-Studie, und das ist erfreulich, denn es gibt weltweit, auch in Europa, den Trend, dass die Städte immer größer werden. In Österreich gelingt es trotzdem, dass sich der ländliche Raum im Schnitt etwas positiver entwickelt als die Städte; das stellt jedenfalls das WIFO fest.

Das ist für uns aber kein Grund, Hurra zu sagen und dass alles gewonnen ist, sondern im Gegenteil: Wir wissen, wie groß die Herausforderungen sind. Daher ist es wichtig, dass wir ein nachhaltiges Wachstum in den ländlichen Regionen stimulieren und auch dagegenhalten, was die rückläufige Bevölkerungsentwicklung angeht. Wir dürfen den Niedergang der ländlichen Räume nicht zulassen.

Ich komme selber aus so einer am seinerzeitigen Eisernen Vorhang gelegenen Region, in der die Gemeinden im Dezennium eine Abwanderung von 5 bis 10 Prozent zu verzeichnen hatten. Wenn diese Dörfer irgendwann einmal nur mehr zu Schlafstätten werden, sich eine Überalterung der Bevölkerung zeigt, stellt sich für die lokal agierenden Politiker die Herausforderung, wie man den Menschen, die dort leben, ein würdiges Leben im Sinne einer ordentlichen Versorgung mit Infrastruktur, medizinischer Betreuung und Lebensmitteln sichern kann, und, und, und. Der Greißler sperrt zu, der Fleischhauer, der Bäcker, das ist eine Abwärtsspirale, die sich dreht. Daher ist es nicht nur mir, sondern vielen Akteuren hier ein sehr großes Anliegen, auch in dünn besiedelten ländlichen Gebieten eine hohe Lebensqualität zu sichern und eben nicht nur in den Städten, in denen alles da ist, die Infrastruktur vorhanden ist und alles passt. Das bedingt oft einen hohen finanziellen Einsatz, der aber unbedingt notwendig ist, weil es auch eine Frage des Anstands ist, wie man mit Menschen, mit alten Menschen umgeht, die vielleicht auf einem Bauernhof irgendwo am Juchee wohnen, deren Kinder alle weg sind und die ein Recht haben, dort einen würdigen Lebensabend zu verbringen. Das muss ein gesamtgesellschaftliches Anliegen sein. Dazu sind wir verpflichtet.

Der ländliche Raum ist Kernkompetenz des Landwirtschaftsministeriums. Für uns ist die Land- und Forstwirtschaft nach wie vor das wirtschaftliche und auch soziale Rückgrat des ländlichen Raums. Ziel ist die flächendeckende Sicherung einer nachhaltigen Land- und Forstwirtschaft in all ihren vielfältigen Funktionen, und das soll einen grundlegenden Beitrag liefern zur Lebensfähigkeit des ländlichen Raums.

---

**Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft  
Dipl.-Ing. Nikolaus Berlakovich**

Stichwort Multifunktionalität der Land- und Forstwirtschaft: Multifunktionalität bedeutet zum einen, dass ausreichend Lebensmittel in hoher Qualität produziert werden, die sich die Menschen auch leisten können. Die Lebensmittelerzeugung, aber auch sonstige stoffliche und energetische Nutzungen müssen gesichert werden im Sinn der Multifunktionalität. Es muss aber auch für die Landwirtschaft Aufgabe sein, im ländlichen Raum Dienstleistungen zur Verfügung zu stellen, Umweltleistungen. Das erwartet die Gesellschaft von der Land- und Forstwirtschaft, und das muss auch geschehen. Es ist auch nötig, dass Landschaft gestaltet wird. Denken Sie an die erfolgreiche Entwicklung des Tourismus in Österreich, für den der Grundstein in der Land- und Forstwirtschaft gelegt wird.

Der Beitrag der Bauernhöfe zu einem vitalen ländlichen Raum umfasst auch die Sicherung der Infrastruktur plus damit in Verbindung auch des gesellschaftlichen Lebens. Das leisten nicht nur die Bauern, aber nach wie vor sehr zentral. Das zeigt sich an so simplen Dinge wie der Feuerwehr: Wo viele anderswo berufstätig sind, bleiben im ländlichen Raum letztendlich nur die Bauern plus einige wenige andere übrig, die tagtäglich zur Verfügung stehen und vor Ort sind. Auch das ist ein wichtiger Beitrag zum Funktionieren der Gesellschaft.

Und: Indem die Landwirtschaft Retentionsflächen zur Verfügung stellt, wenn es zu Hochwasserereignissen kommt, und insbesondere in den alpinen Lagen Schutzwälder pflegt, trägt sie zur Vorsorge gegen Naturkatastrophen bei. Durch den Klimawandel, die Zunahme der Wetterkapriolen verstärkt sich dieser Katastrophentrend leider Gottes. Wir müssen daher verstärkt mit solchen Ereignissen rechnen. Daher ist die Besiedlung des ländlichen Raums auch ein Beitrag zur Sicherung der Lebensumstände. Ich war des Öfteren in Tiroler Regionen, die durch extreme Steillagen charakterisiert sind, in denen die Besiedlung und Bewirtschaftung von landwirtschaftlichen Flächen in erster Linie dem Schutz der Menschen vor Naturkatastrophen dient und weniger der intensiven Produktion und Bewirtschaftung des Gebiets.

Es ist jedenfalls ein Credo der österreichischen Agrarpolitik, dass diese Beiträge anerkannt werden und die Multifunktionalität der heimischen Land- und Forstwirtschaft gefördert wird.

Die Agrarpolitik und die Politik insgesamt im ländlichen Raum betreffen nicht nur die Landwirtschaft und die Sicherung der Ernährung. Wir haben uns immer dafür eingesetzt, dass die Akteure im ländlichen Raum vernetzt sind, seinerzeit schon Franz Fischler, weil ich ihn gerade vor mir sitzen sehe, Sixtus Lanner und viele der hier Anwesenden seien exemplarisch genannt. Es war immer das Ziel, die Landwirtschaft nicht solitär zu sehen, sondern dafür Sorge zu tragen, dass die Akteure im ländlichen Raum vernetzt sind, um mehr positive Effekte zu erzielen und damit die Vitalität erhalten bleibt.

Die Land- und Forstwirtschaft ist nach wie vor ein wichtiger Arbeitgeber. Es ist in einer WIFO-Studie festgehalten, dass im vor- und nachgelagerten Bereich zum land- und forstwirtschaftlichen Sektor rund 7 000 Unternehmen agieren mit in etwa 33 Milliarden € Umsatz. In diesem Bereich werden in etwa 380 000 Menschen beschäftigt, **neben** den Beschäftigten in der Land- und Forstwirtschaft selbst. Es ist wichtig, dass wir das auch in Zukunft absichern.

Ich habe die Gemeinsame Agrarpolitik erwähnt. Die Grundstruktur der Gemeinsamen Agrarpolitik wird erhalten bleiben, nämlich ein Zwei-Säulen-Modell, die erste Säule mit Marktordnungsmaßnahmen, mit Direktzahlungen an die Bauern, die ökologisiert werden sollen. Wir unterstützen diesen Weg der Europäischen Kommission, denn das ist in Wahrheit der Weg, den wir in Österreich seit dem EU-Beitritt gehen, nämlich eine Landwirtschaft, die nicht nur die Aufgabe der Produktion von Lebensmitteln übernimmt,

**Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft  
Dipl.-Ing. Nikolaus Berlakovich**

sondern sehr wohl auch ökologische Funktionen wahrzunehmen hat. Die zweite Säule der Agrarpolitik ist die ländliche Entwicklung, ein Herzstück der Agrarpolitik, die ein Umweltprogramm, ein Bergbauernprogramm, das LEADER-Programm und das Investitionsprogramm für den Sektor plus Bildungsmaßnahmen beinhaltet.

Da geht es jetzt darum, dass man die Finanzmittel dafür sichert. Es wird im November einen Sonderrat geben, bei dem der Herr Bundeskanzler auch diese Dinge verhandeln wird. Wir kämpfen gemeinsam dafür, die Finanzmittel nicht nur für den agrarpolitischen Teil, sondern insgesamt für die europäische Politik, auch die Förderung im ländlichen Raum über die regionalpolitischen Ansätze zu sichern. Dabei geht es für Österreich um sehr viel, und wir marschieren da gemeinsam als Bundesregierung, damit wir diese erfolgreichen Programme auch weiterführen können.

In diesem Zusammenhang bedanke ich mich nicht nur bei den Vertretern im Bund, sondern auch bei den Bundesländern, bei den Gemeinden, weil wir diese Programme kofinanzieren, das heißt die EU-Mittel auslösen durch Bereitstellung nationaler Mittel. Und diese Kofinanzierung seitens des Bundes und der Länder funktioniert und trägt dazu bei, dass wir ein Optimum herausholen und auch Schwerpunkte setzen können. Und diese zweite Säule, die ländliche Entwicklung, wollen wir aufrechterhalten. *(Vizepräsident Mag. Himmer übernimmt den Vorsitz.)*

Die Evaluierung: Das WIFO hat, wie gesagt, untersucht – ich habe schon mehrmals darauf verwiesen – und sagt, dass die Programme der ländlichen Entwicklung, die wir bisher angewendet haben, rund 1,4 Milliarden € Wertschöpfung pro Jahr im ländlichen Raum gebracht haben. Und wenn wir die **nicht** hätten, also Worst Case, würden wir in etwa 50 bis 60 Prozent – 50 Prozent in den Gunstlagen, 60 Prozent im alpinen Raum – der landwirtschaftlichen Betriebe verlieren, weil der Produktpreis leider nach wie vor nicht so ist, dass die Bauern davon leben können. Daher braucht es diese Zahlungen. Zusätzlich würden noch einmal rund 30 000 Menschen im ländlichen Raum in anderen Sektoren Arbeitsplätze verlieren, wenn wir diese Programme nicht hätten.

Investitionen. Wir haben zuletzt beim Grünen Bericht hier im Hohen Haus diskutiert: Jeder Euro, den ein Bauer bekommt, wird in der Regel für Investitionen eingesetzt. Ein Euro löst fünf bis sieben Euro an Investitionen im ländlichen Raum aus, in etwa 2 Milliarden € jährlich, was wir gerade angesichts sich verschlechternder Wirtschaftszahlen auch brauchen können. Wenn Sie auf agrarische Messen gehen, mit dem Landmaschinenhandel, Stahlbauunternehmen und anderen reden, wird Ihnen das bestätigt werden, weil das Ziel nach wie vor ist, die Landwirtschaft nicht unter einen Glassturz zu stellen, sondern wettbewerbsfähige Betriebe zu haben, die ökologisch arbeiten, aber die sich sehr wohl auch am Markt behaupten können, die einerseits im Inland Märkte verteidigen, indem sie Lebensmittel hoher Qualität präsentieren, die aber andererseits auch im Export erfolgreich sind. Denken Sie zum Beispiel an österreichische Bioprodukte, die verstärkt auch im Ausland nachgefragt werden.

Natürlich kommt der Land- und Forstwirtschaft auch zentrale Funktion bei der Lieferung von erneuerbarer Energie, bei anderen Rohstoffen für den industriellen Sektor und für die Gesellschaft zu. Gerade in Zeiten sich vertuernder fossiler Brennstoffe ist das ein wichtiger Beitrag, der nicht nur einen Einkommens- und Beschäftigungseffekt hat, sondern auch ein Beitrag dazu ist, die Folgen des Klimawandels zu bekämpfen.

Darüber hinaus war der Ausbau des Breitbands im ländlichen Raum immer ein großes Anliegen, damit auch gewährleistet ist, dass sich neue Akteure ansiedeln beziehungsweise nicht absiedeln, weil sie eben IT-Infrastruktur haben und so auch vor Ort, aus kleinen Dörfern heraus agieren können.

**Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft  
Dipl.-Ing. Nikolaus Berlakovich**

In meiner Gemeinde war einmal ein Mann tätig, der für ein österreichisches Unternehmen Rohstoffvorkommen im asiatischen Raum berechnet hat. Ich habe in Geographie maturiert, und ich habe dort Landkarten gesehen und gestaunt, welche Gebiete der aus einem kleinen Dorf im ländlichen Raum heraus vermisst, weil er eben IT-mäßig vernetzt und es für ihn möglich gewesen ist, von dort aus zu agieren. Diese Chance sollte man nutzen, das ist für den ländlichen Raum auf jeden Fall wichtig.

Ganz wichtig ist natürlich die Umweltorientierung unserer Landwirtschaft, die das Ziel haben muss, Artenvielfalt zu sichern, Biodiversität. Nächste Woche ist in Indien eine UNO-Konferenz zum Thema Biodiversität. Wir waren vor eineinhalb Jahren in Nagoya, wo es erstmals gelungen ist, dass im Rahmen der Vereinten Nationen weltweite Spielregeln für den Artenschutz aufgestellt wurden, also zur Sicherung der Tier- und Pflanzenwelt, der Biodiversität. Nächste Woche gibt es in Indien eine Nachfolgekonferenz, auf der es um den weiteren Ausbau und die Absicherung der Artenvielfalt geht, denn die Welt soll in ihrer Vielfalt und Einzigartigkeit erhalten bleiben. Denken Sie zum Beispiel daran, dass 50 Prozent der Medikamente, die weltweit erzeugt werden, aus pflanzlichen Rohstoffen erzeugt werden, aus Pflanzen, die weltweit gewonnen werden. Deswegen ist Biodiversität etwas Wichtiges, das wir in Österreich sichern wollen. Boden- und Wasserqualität sind zu sichern und Ähnliches. Nicht zuletzt geht es auch um das Landschaftsbild, ich habe das bereits erwähnt, dessen Attraktivität gerade für den Tourismus erhalten bleiben soll.

Die Schwerpunkte der ländlichen Entwicklung sind abschließend gesagt: Wir wollen weiterhin, auch in der neuen EU-Finanzperiode ab 2014, ein Umweltprogramm gestalten, gemäß dem die Bauern freiwillig Leistungen für die Umwelt erbringen sollen. Der Effekt dieses Programms ist, dass wir Bioweltmeister sind, dass kein Staat der Erde so viel Biolandwirtschaft hat wie Österreich, weil wir Incentives geben, weil wir Bauern belohnen: Wer mehr für die Umwelt tut, bekommt mehr. Wir brauchen ein Bergbauernprogramm, und auch das LEADER-Programm soll zukünftig erhalten bleiben, wo die Akteure im ländlichen Raum vernetzt sind.

Kommissionspräsident Barroso hat diese Programme Österreichs gelobt. Darauf sind wir stolz, dass wir gemeinsam diesen Weg gehen, und das war auch der Schwerpunkt, den die Bundesregierung in dieser und in der vergangenen Periode in den Bereichen Umwelt und Bergbauern gesetzt hat.

Der Kampf um die Finanzmittel ist nicht gewonnen, ich habe ihn bereits erwähnt. Da geht es für Österreich um sehr viel, weil viele Mitgliedsstaaten, die der alten Europäischen Union und die neuen Mitgliedsstaaten, auf die Finanzmittel der ländlichen Entwicklung zugreifen wollen. Dabei geht es um die Sicherung der Mittel, damit wir diesen Weg fortsetzen können. Es geht aber auch darum, die positiven Effekte herauszuarbeiten.

Abschließend: Die zentrale Aufgabe der heimischen Land- und Forstwirtschaft ist, leistbare Qualitätslebensmittel für die Menschen zu produzieren, also die Sicherung der Ernährung. Dies leistet eine bäuerliche Landwirtschaft, die wir nach wie vor haben. Wenn Sie sich die Größenverhältnisse anschauen – Hektarausstattung, Kuhzahl pro Betrieb, Schweinezahl pro Betrieb –, so sind die in Deutschland zwei bis drei Mal größer, in Tschechien vier, fünf Mal und in Dänemark noch größer. Das heißt, es gelingt uns nach wie vor, bäuerliche Strukturen, Familienbetriebe in einem härter werdenden Markt aufrechtzuerhalten. Darüber hinaus muss die Landwirtschaft auch Umweltleistungen erbringen, Energieleistungen und letztlich auch dazu beitragen, dass im ländlichen Raum gemeinsam mit den Gemeinden, den städtischen Regionen, den Akteuren aus Industrie, Gewerbe, Handel und Tourismus neue Arbeitsplätze geschaf-

**Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft  
Dipl.-Ing. Nikolaus Berlakovich**

fen beziehungsweise bestehende gesichert werden. – Daher herzlichen Dank für Ihre Beiträge. (*Beifall.*)

11.41

**Vorsitzender Vizepräsident Mag. Harald Himmer:** Ich danke dem Herrn Bundesminister für seinen Beitrag.

**V. Diskussion – Fortsetzung**

**Vorsitzender Vizepräsident Mag. Harald Himmer:** Als Nächster zu Wort gelangt Herr Bundesrat Zehentner. – Bitte.

11.41

**Bundesrat Robert Zehentner** (SPÖ, Salzburg): Geschätzte Damen und Herren! Herr Präsident! Seit 25 Jahren und wahrscheinlich sogar etwas länger schon beschäftigen wir uns mit dem Thema, und daher muss ich eingangs eine ein wenig ketzerische Frage stellen: Warum wird dann das Leben am Land immer schwieriger? Ich möchte dazu ein Beispiel bringen: Wenn ein Arzt immer nur befundet, dann läuft er Gefahr, dass ihm der Patient stirbt. Wir müssen endlich einmal von der Befundung weg, wo wir uns zumeist auch immer alle einig sind, und zur Behandlung kommen.

Ich bin selber seit 33 Jahren Geschäftsführer einer kleinen Genossenschaft, der Tauernlammgenossenschaft, selbst Bergbauer und seit ungefähr einem Jahr im Bundesrat. Davor war ich im Landtag in Salzburg.

56 Prozent aller Österreicher leben in Gemeinden unter 10 000 Einwohnern. Das heißt, die Mehrheit lebt in ländlichen Regionen. Haben aber alle Regionen und haben vor allem alle Gemeinden dieselbe Entwicklung? Es gibt eine Vielzahl von Zuzugsgemeinden und es gibt auch den berühmt-berüchtigten, das Wort ist heute schon einmal gefallen, Speckgürtel. Viele dieser Gemeinden haben eine wesentlich bessere Bevölkerungsentwicklung als der Landesdurchschnitt. Mehr Menschen führen zu mehr Kaufkraft, sind interessanter für Gewerbetreibende, für Unternehmer. Die Gemeinde tut sich in vielen Fragen leichter, weil sie mehr Geld bekommt.

Ich habe mir jetzt einmal angeschaut, wo die Förderung im ländlichen Raum eigentlich hingeht. Ich habe mir dazu – das ist schon 5, 6 Jahre her – einmal die Tourismusförderung angeschaut. Das ist ja für einen Pinzgauer naheliegend. Man möchte glauben, ein wesentlicher Teil der Tourismusförderung geht in jene Regionen, die sich touristisch entwickeln wollen. Weit gefehlt! Es geht ein sehr, sehr hoher Anteil in die touristisch hochentwickelten Regionen. Mit demselben kritischen Blick habe ich die LEADER-Förderung betrachtet und bin wieder zu einem ähnlichen Ergebnis gekommen. Ein wesentlicher Teil der LEADER-Förderung geht in Regionen, geht in Gemeinden, die relativ gut dastehen. Und da gibt es eine ganz einfache Erklärung dafür: Der Eigenfinanzierungsanteil ist einfach in einer potenten Region, in einer guten Gemeinde leichter aufzubringen, als wenn man ohnehin schon am Hungertuch nagt. Das ist einfach einmal so.

In diesem Zusammenhang gesehen ist auch die Verteilung der Agrarförderung für die Entwicklung der Fluchtgemeinden, aus denen ständig Bevölkerung wegzieht, durchaus nicht hilfreich. Und das ist insbesondere für uns Bauern sehr dramatisch. Mehr als 70 Prozent der Bauern führen ihren Hof im Zweitberuf; sie haben außerhalb der Landwirtschaft ihren Hauptberuf. Der muss irgendwo in der Nähe auszuüben sein, sonst wird es „blutig“, sonst wird es schwierig, den Hof zu erhalten. Wenn die Jungen dann nur noch weit weg einen Arbeitsplatz bekommen, dann stellt sich bald die Frage, ob sie immer wieder zurückkehren und die weite Strecke auf sich nehmen wollen. Den guten Arbeitsplatz im Bezirkshauptort wollen sie oft auch nicht aufgeben. Deswegen ist

**Bundesrat Robert Zehentner**

für mich eine zentrale Aufgabe gerade auch der Agrarpolitik, darauf zu schauen, dass am Land verstärkt Arbeitsplätze angeboten werden.

Was wäre zu tun? – Es ist heute schon einmal gesagt worden, es gibt wie in vielen politischen Fragen ganz sicher nicht **die** Lösung. Dann wäre es zu leicht. Ich möchte einige Punkte aufzählen. Die Wohnbauförderung ist schon angesprochen worden. Wieso bietet man nicht in jenen Gemeinden, die Bevölkerung verlieren, eine bessere Wohnbauförderung an? Das gilt natürlich nur für jene Bundesländer, die überhaupt noch eine Wohnbauförderung haben. Für jene, die das irgendwie verspielt haben, ist das natürlich keine Möglichkeit mehr.

Wenn wir uns die letzte Enquete im Bundesrat anschauen, die Problematik der Hausärzte am Land: Warum bieten wir in den stagnierenden Gemeinden, in Gemeinden, in denen die Bevölkerung weniger wird, nicht bessere Kassenverträge an? Es ist doch selbstverständlich, dass ein Hausarzt in einer 8 000- oder 9 000-Einwohnergemeinde theoretisch mehr Kunden hat als in einer 2 000-Einwohnergemeinde. Da müssen wir eben konkret etwas machen. Natürlich weiß ich, dass durch solche Vorschläge das Geld nicht mehr wird, aber dann gibt es eben im städtischen Bereich schlechtere Verträge, wenn man nicht mehr Geld hat, wenn man das sonst nicht finanzieren kann, wenn man will, dass der ländliche Raum erhalten bleibt.

Oder mit Steuern steuern. Wieso räumt man Gewerbetreibenden in solchen Fluchtgemeinden keine steuerlichen Vorteile ein? Dann bleibt vielleicht der eine oder andere im Ort und baut sein Gewerbe aus. Vielleicht zieht sogar der eine oder andere zu.

Genauso werden wir auch das LEADER-Programm ab 2014 unter diesem Blickwinkel betrachten müssen: Wie wirkt das? Wie machen wir das, damit es in Gemeinden wirkt, die Bevölkerung verlieren? Es geht schlicht und einfach um diese Fragestellung.

In den siebziger Jahren war für die ländlichen Regionen der Bau der Güterwege das Um und Auf und das Wichtigste. Und genauso wäre das heute mit den Glasfaserkabeln, mit der Datenleitung. Nur, da kommen wir über die Situation und über den Stand des Wünschens eben nicht hinaus.

Zusammenfassend: Den ländlichen Raum muss man grundsätzlich differenziert betrachten. Man kann nicht sagen: **der** ländliche Raum, und: alle sind dort arm. Das stimmt nicht. Man muss speziell bei jenen Gemeinden ansetzen, die stagnieren, und bei jenen Gemeinden, die unter Abwanderung leiden. Dann gehört einmal Transparenz her in der Tourismusförderung, in der Wirtschaftsförderung, in der Landwirtschaftsförderung. Nur diese Transparenz macht es möglich, dass man sagt: Aha, da fördern wir eigentlich nicht unbedingt jene, die es wirklich brauchen, also müssen wir das Geld woanders einsetzen.

Ja, und dann gehören mit allen Partnern – der Landwirtschaft, der Wirtschaft, den Gemeinden – zusammen Förderprogramme entwickelt, zugeschnitten auf die jeweilige Gemeinde, die jeweilige Region. – In diesem Sinne: Danke. (*Beifall.*)

11.48

**Vorsitzender Vizepräsident Mag. Harald Himmer:** Als Nächste zu Wort gelangt Frau Bundesrätin Mühlwerth. – Bitte.

11.48

**Bundesrätin Monika Mühlwerth (FPÖ, Wien):** Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Herren Staatssekretäre! Sehr geehrte Damen und Herren! Die Diskussion – die Städte boomen und das Land wird entvölkert oder teilweise entvölkert –, die gab es schon im 19. Jahrhundert, die gab es im 20. Jahrhundert und die gibt es jetzt auch im 21. Jahrhundert. Nicht immer, behaupte ich jetzt, kam man sagen, warum genau was geschieht. Wir waren uns in der Befundung einig, aber selbst dann, wenn man es nicht

**Bundesrätin Monika Mühlwerth**

eins zu eins vergleichen kann, ist das ja ein Phänomen, das auch in Städten stattfindet. Es gibt auch in großen Städten Bezirksteile, die entvölkert sind, die verslumpt sind, auf die niemand mehr einen Cent setzt. Und aus unerfindlichen Gründen boomen die dann plötzlich, weil eine Gruppe von Leuten beschlossen hat, diesen Bezirksteil zu besiedeln und attraktiv zu machen. Das ist in ganz Europa so. Das ist, wie gesagt, vielleicht nicht eins zu eins auf die Regionen umzulegen, aber auch da wird es so etwas immer wieder geben.

Kollege Zehentner hat gesagt: Schön, wenn man einen Befund hat. Man müsste jetzt aber einmal zur Behandlung schreiten. Sie waren sich ja in der Befundung einig: Es liegt an der Infrastruktur, am Verkehr, an der Bildung, an den Arbeitsplätzen, die in der Nähe sein müssen, an den Kinderbetreuungsplätzen, an der medizinischen Versorgung, was, und das werden wir ja sicherlich noch hören, auch sehr viel mit den Frauen zu tun hat, weil die gebildeten Frauen Kinderbetreuungsplätze brauchen, weil sie arbeiten gehen wollen. Sie brauchen auch Schulen et cetera.

Ich würde sagen: Wir sind uns einig, warum es so ist, woran es liegen kann und was wir tun können – ja, dann tun wir es doch einmal! Fangen wir endlich einmal an! Das Geld? Herr Biwald hat ja gesagt, so schlecht sind die Gemeinden und die Länder nicht ausgestattet, auch über den Finanzausgleich. Wir müssen uns eines Problems annehmen, das immer wieder auftaucht, nämlich dass die Länder beschließen, Infrastrukturmaßnahmen zu setzen, etwas zu bauen, zu errichten, und die Gemeinden dann damit beauftragt sind, das zu erhalten, wozu sie aber oft nicht in der Lage sind. Wir haben das einmal im Rahmen einer Dringlichen Anfrage, in der es um die Gemeindefinanzen ging, besprochen. Damals war der große Boom der Spekulation in den Gemeinden. Den gab es nicht nur, weil die Gemeinden gierig waren und sich ein gutes Taschengeld erspekulieren wollten, sondern zum Teil natürlich auch, weil die Gemeinden nicht mehr gewusst haben, woher sie das Geld nehmen sollen, um ihre Infrastruktur auszubauen. Da muss man also schon auch schauen, wie das Land selber mit den Gemeinden umgeht.

Gleichzeitig hat die Bundespolitik nichts anderes zu tun gehabt, als viele Infrastruktureinrichtungen zu verschlechtern. Wir haben die Postschließungen gehabt, Regionalbahnschließungen. Überall wird der Sparstift angesetzt. Bei all dem heißt es immer: Wir haben nicht genügend Geld. Wir geben zwar sehr viel Geld zur Rettung von allem Möglichen aus, das nicht nur in Österreich beheimatet ist, aber für die eigenen Leute haben wir dann nie Geld genug. Das ist der falsche Weg. Es ist auch der falsche Weg, zu diskutieren, ob man Klein- und Kleinstschulen erhalten soll. Da bin ich komplett der Meinung der Frau Landtagspräsidentin, dass es nötig ist, auch die Kleinstschulen zu erhalten, weil das ein wesentlicher Teil der Infrastruktur ist.

Mein Schluss daraus ist: Bei allem, was Richtiges gesagt worden ist, müssen wir auch bereit sein, Geld dafür in die Hand zu nehmen. Man darf nicht bei allem und jedem mit dem Sparstift drüberfahren und sagen, das ist zu teuer, das können oder wollen wir uns nicht leisten, und alles andere ergibt sich hoffentlich von selbst.

Es ist auch über die Nahrungsmittelproduktion gesprochen worden. Wir wissen, dass sehr viele Bauernhöfe geschlossen haben. Die Charts von Professor Beutelmeyer habe ich mit großem Interesse angeschaut. Er hat natürlich recht, wenn er sagt, dass auch der Konsument verantwortlich ist.

Wir sind seit 40 Jahren gewöhnt, dass die Politik alles richtet, weil man uns das so gesagt hat, und haben viel zu wenig Eigenverantwortung übernommen. Da sollten wir vielleicht wieder hinkommen. Wenn ich die Aussage lese, dass die Menschen bereit sind, für eine gute Lebensmittelqualität auch mehr zu zahlen, dann kann ich mich nur wundern. Tatsächlich ist es nämlich so, und das kann man, wenn man einkaufen geht,

**Bundesrätin Monika Mühlwerth**

immer wieder beobachten: Das Schnitzel wird doch nur dann gekauft, wenn es im Supermarkt um 2,99 € im Sonderangebot ist. Da stimmt dann überhaupt nichts mehr zusammen. Und daher bin ich überzeugt: Nicht nur die Politik mit ihrer Befundung und hoffentlich dann auch mit ihrer Behandlung ist gefragt, sondern jeder Einzelne von uns.

(Beifall.)

11.53

**Vorsitzender Vizepräsident Mag. Harald Himmer:** Als Nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Pirkhuber. – Bitte.

11.54

**Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Wolfgang Pirkhuber (Grüne):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Vorweg möchte ich dem Bundesrat einmal gratulieren zu dieser guten Initiative, die Frage der demographischen Entwicklung und der Entwicklung der ländlichen Regionen in Österreich heute zu diskutieren. Persönliches: Ich komme aus einer ländlichen Gemeinde. Ich bin selbst Mitglied im Regionalforum Steyr-Kirchdorf in Oberösterreich, und wir haben auch zwei LEADER-Regionen in unserem Gebiet.

Beginnen möchte ich aber etwas anders: Ich habe die ganze Zeit über das Gefühl, dass es immer um diesen Spannungsbogen, diese Dialektik von urbanen Zentren und ländlicher Peripherie geht. Ich denke, dass der erste wesentliche Schritt wäre, aus diesem Denken von Peripherie und Zentrum auszusteigen. Wenn wir ernsthaft über ländliche Räume diskutieren wollen, geht es um Standortvorteile, um Standortmöglichkeiten, um Entwicklungspotenziale von Regionen. Ich stimme dem Statement vom Staatssekretär Ostermayer sehr wohl zu: Die Vielfalt – Sie haben das sehr gut dargestellt anhand ganz konkreter Gemeinden – der Standorte, der Regionen in Österreich ist ein Faktum. Wir haben eine echte Vielfalt von Regionen und auch regionaler Entwicklung, und da haben wir manche „Problemregionen“ aus demographischer Sicht, aus ökonomischer Sicht und wir haben manche prosperierende Region.

Das ist das Interessante. Es wäre notwendig, ein Benchmarking der Regionen durchzuführen. Ich sage Ihnen eine These, die ich aufstelle – erste These –: In Regionen, in denen die Soft Skills ganz oben stehen, in denen es eine Dialogkultur gibt und eine gute politische Kultur des Miteinanders und der Kritik, eine echte, positive Identität vor Ort, ein Arbeiten an gemeinsamen Zielen und Projekten, dort werden Sie eine Entwicklung vorfinden, die spannend ist, nämlich spannend auch für die Bürgerinnen und Bürger.

Die Herausforderung der neuen Periode 2014 bis 2020 ist nicht, Monokulturen fortzusetzen, also Programme einfach fortzuschreiben, sondern einen Bottom-up-Ansatz, einen stärkeren Bottom-up-Ansatz hineinzubringen in die bisherigen Projekte und Programme und sich die Evaluierungen sehr genau anzusehen. Das wäre meine erste wichtige These.

Damit sind wir schon bei den Mitteln, die zur Verfügung stehen: neben dem Finanzausgleich EFRE- und natürlich ELA-Mittel, also Mittel für die ländliche Entwicklung im Bereich der Landwirtschaft und auch die Mittel aus dem Sozialbereich.

Weil heute auch Franz Fischler als ehemaliger Kommissar zugegen ist, möchte ich ganz klipp und klar sagen, dass ich das klare Plädoyer der österreichischen Bundesregierung für mehr Geld für die ländliche Entwicklung im Rahmen der Finanzdebatte hier und heute, der großen Verhandlungen bis zum 22. November über den Finanzrahmen vermisste.

Auf europäischer Ebene wird auch die ländliche Entwicklung gekürzt, nicht nur die erste Säule. Ich warte immer noch auf den Aufschrei des Bundesrates in dieser Angelegenheit, denn das betrifft Sie alle in Ihrem jeweiligen Politikumfeld ganz massiv.

**Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Wolfgang Pirkhuber**

Wir haben im Zeitraum 2014 bis 2020 gerade einmal 89 Milliarden € budgetiert, und wir Grünen fordern – ich habe das auch hier im Haus in einem Antrag eingebracht – 100 Milliarden € für die ländliche Entwicklung in Europa in diesem Zeitraum.

Das ist nur recht und billig, wenn man auf die Analysen von Kommissar Fischler in seiner Amtszeit zurückblickt. Er war in dieser Hinsicht vorausblickend. Und es ist schade, dass wir diese Chance, dieses offene Fenster damals nicht noch offensiver genutzt haben. Er hat ja damals den richtigen Vorschlag gemacht, nämlich bis zu 20 Prozent der Mittel umzuschichten in die ländliche Entwicklung und in die Diversifizierung, um die Leistungen der Landwirtschaft und der ländlichen Räume optimal in ihrer Entwicklung stärken und nutzen zu können. Und genau das ist die Herausforderung.

Und in diesem Punkt bin ich auch der Meinung des Kollegen Zehentner. Es ist völlig richtig, dass die Art und Weise der Mittel und Instrumente sicher sehr, sehr verschiedenartig anzusetzen und unterschiedliche Akzente in einem Gesamtkontext zu setzen sind.

Meine zweite These ist: Wenn wir auch in diesen Problemgebieten und demographisch schwierigen Regionen weiterkommen wollen, dann ist sicherlich eines zentral: Frauen auf allen Ebenen stärker wahrzunehmen. Das beginnt bereits in der Gemeindepolitik, ganz konkret bei der ganz normalen Ausgestaltung der Schwerpunktsetzungen der Gemeinde, bei den Vereinen. Sie kennen alle das Problem: Für den Fußballverein, für diesen oder jenen Verein ist etwas da. Welche Frauenaktivitäten werden gesetzt in der Gemeinde? Wie kann man sie stärken? Da geht es natürlich um die Fragen der Kinderbetreuung insgesamt, die kostenintensiv ist, der Schulerhaltung et cetera.

Die Gemeinden müssen sehr stark auftreten, um diese Daseinsvorsorge, und da pflichte ich Herrn Präsidenten Mödlhammer bei, als zentrale Aufgabe in den Mittelpunkt zu stellen. Wichtig wird ein moderner pädagogischer Entwurf, die Orientierung nach vorne sein, um so zum Beispiel auch die Stärken dieser kleinen Schulen hervorzuheben.

Ich war vor Kurzem in einer Schule, die inzwischen gegen allen Widerstand 20 Jahre besteht. Es wird nach Montessori-Pädagogik unterrichtet, und sie ist jetzt auch eine öffentlich-rechtliche Schule. Es war die Bezirksschulinspektorin da, und die Leute haben erzählt, was das über 20 Jahre lang für ein Spießrutenlauf war. Es geht aber viel Innovationskraft von dieser kleinen ländlichen Schule aus, die heute in einem ehemaligen Bauernhof situiert ist, in der Nähe von St. Georgen im Attergau. Das ist ein Paradebeispiel dafür, wie aus innovativen Projekten etwas entstehen kann, das dann auch weitergeht.

Auf jeden Fall wird es notwendig sein, die Frauenförderung ganz oben hinzustellen, die Infrastruktur und Dienstleistungen für Frauen zu verbessern.

Das Dritte, das ich ansprechen möchte – das hat der Bürgermeister Müller meiner Meinung nach richtig angesprochen, es wird aber sehr kontroversiell diskutiert, Kollege Kneifel –: Also, die Gebietsgemeinde ist eine Vorstellung. Das andere ist: Wenn man das nicht will oder nicht genau so weit gehen will, brauchen wir aber Elemente so einer Vorstellung, nämlich regionale Verbände. Ich nehme ein Beispiel: Die regionalen Abfallwirtschaftsverbände in Oberösterreich – da kenne ich sie – sind top eins. Das funktioniert! Das sind qualifizierte Menschen, die effizient, gut arbeiten und für die Gemeinden sogar einen echten finanziellen Bonus bringen.

Damit komme ich zur letzten These: Wir müssen auch, so wie positive Energie, für Gemeinden positive finanztechnische Konzepte entwickeln. Wir brauchen so etwas wie ein echtes Investitionsprogramm in kommunale Infrastruktur, die auch etwas abwirft.

**Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Wolfgang Pirkhuber**

Da ginge es etwa darum, von der kommunalen Energieversorgung – die könnte man auch regional organisieren, weil das in einem Regionalverband vernünftiger wäre – auch stärker alle Bereiche der erneuerbaren Energie zu regionalisieren; nicht wieder kirchturnartig ein Dorf gegen das andere auszuspielen, sondern durch Vernetzung, durch Zusammenschau in der Innovation, durch regionale Verbände wie beim Sozialhilfeverband und Abfallverband Dinge eben stärker zu regionalisieren.

In meiner Region wird derzeit auch die Verwaltung sozusagen regionalisiert, wo man Teile wie die Buchhaltung für mehrere Gemeinden zentralisiert. Das geht in Richtung der Vorstellung einer Gebietsgemeinde. Ich glaube, das sind die nächsten notwendigen Schritte. Die Bürgerinnen und Bürger werden wir dann mitnehmen, wenn wir Regionalpolitik ernst leben, wenn es Konzepte für die Region gibt und nicht ein Kirchturm gegen den anderen regiert. – Danke schön, meine Damen und Herren!  
(Beifall.)

12.01

**Vorsitzender Vizepräsident Mag. Harald Himmer:** Als Nächster gelangt Herr Bundesrat Preineder zu Wort. – Bitte, Herr Kollege.

12.02

**Bundesrat Martin Preineder** (ÖVP, Niederösterreich): Geschätzter Herr Präsident! Herr Bundesminister! Herr Staatssekretär! Werte Damen und Herren! Der ländliche Raum ist ein Sehnsuchtsraum, ein Erholungsraum, ein Freizeitraum. All das wünschen wir uns. Das ist aber eine sehr romantische Sicht des ländlichen Raums. Der ländliche Raum ist durchaus keine heile Welt, denn es gibt diesen ländlichen Raum nicht. Es gibt Gemeinden, die sich gut entwickeln, und Gemeinden, die mit der Abwanderung kämpfen. Es gibt erfolgreiche Tourismusgemeinden und solche, die sinkende Geburtsraten haben.

Ich bin froh, dass die heutige Diskussion keine Stadt-versus-Land-Diskussion ist, sondern eine, die sich darauf konzentriert, welche Problemgemeinden wir im ländlichen Bereich haben und wie wir diesen helfen können.

Ich glaube – und darüber sind wir uns in Österreich, wo wir uns zum Sozialstaat bekennen, einig –, dass es notwendig ist, jenen zu helfen, die Hilfe brauchen. Das sind in diesem Fall die Gemeinden, die mit der Abwanderung kämpfen.

Wir müssen diese Abwanderungsgemeinden seitens des öffentlichen Bereichs stärken. Die Infrastruktur muss – das ist heute schon sehr oft angesprochen worden – gestärkt werden, nämlich die Verkehrsinfrastruktur, die Informationsinfrastruktur, die Infrastruktur im Bereich der Bildung, der Schuleinrichtungen, der Kindergärten, der Betreuungseinrichtungen. Das alles ist gefordert. Hier dürfen wir keine Rückzugsstrategie antreten. Ich bin froh, dass mein Heimatbundesland Niederösterreich sich klar dazu bekennt, dass jede Gemeinde eine Volksschule braucht, weil das die Basis ist, um hier zu Hause zu sein und zu Hause bleiben zu können.

Der ländliche Raum ist ein Sehnsuchtsraum, aber er ist auch ein realistischer Raum und muss als Wirtschaftsraum gesehen werden. Gerade die Landwirtschaft, die diesen Raum erhält, gestaltet und auch touristisch aufbereitet, ist jene, die in diesem Raum produzieren muss und produzieren darf, und das müssen wir auch entsprechend sehen. Denn nur, wenn Wirtschaft im ländlichen Raum stattfindet, wird dieser Raum auch entsprechend zu erhalten sein.

Vielleicht auch ein Wort zu den Frauen im ländlichen Raum: 42 Prozent der landwirtschaftlichen Betriebe in Niederösterreich werden von Frauen bewirtschaftet, und auch hier besteht die Möglichkeit, Arbeitsplatz, Familie und Beruf entsprechend zu verbinden.

**Bundesrat Martin Preiner**

Wenn wir diese Gemeinden mit Abwanderung, diese ländlichen Regionen, die gefährdet sind, entsprechend stärken und erhalten wollen, dann müssen wir auch die Wirtschaft entsprechend vernetzen, nämlich die Landwirtschaft, die Gewerbebetriebe, die Gastronomiebetriebe, denn das sichert letztlich die Arbeitsplätze. Da brauchen wir auch entsprechende Wirtschaftsprogramme, **LEADER-Programme**.

In meiner Heimatregion, in der Buckligen Welt, ist es gelungen, Gastronomie, Landwirtschaft und Gewerbebetriebe zu vernetzen. Es bedarf aber auch stärkerer Kooperation der Gemeinden untereinander. Der Bundesrat hat auf Initiative von Gottfried Kneifel gesetzlich eine Vorgabe geschaffen, damit diese Kooperation der Gemeinden noch besser möglich ist. Es bedarf auch der ehrlichen Bereitschaft der öffentlichen Institutionen, des öffentlichen Bereiches, auch in dezentrale Bereiche Investitionen zu tätigen – und nicht nur in Zentralräume.

Herr Beutelmeyer hat es heute gesagt: Der ländliche Raum ist aber auch ein Werteraum, wo mehr Beziehung stattfindet, wo mehr Bindung gelebt wird, wo mehr Freiwilligkeit herrscht und das Freiwilligenwesen stark ausgeprägt ist. Der ländliche Raum ist somit auch ein wertvoller Raum. Diesen wertvollen Raum gilt es dort, wo er gefährdet ist, zu erhalten. *(Beifall.)*

12.06

**Vorsitzender Vizepräsident Mag. Harald Himmer:** Als Nächster gelangt Herr Abgeordneter Mag. Gaßner zu Wort. – Bitte, Herr Kollege.

12.06

**Abgeordneter Mag. Kurt Gaßner (SPÖ):** Herr Vorsitzender! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Preiner! Dieses Bild der Frau als Betriebsführerin am Bauernhof, die sich auch gleichzeitig um die Kinder kümmert und von mir aus noch einen Alten zu betreuen hat, und das alles so schön zusammenbringt, damit der Mann arbeiten gehen kann, dieses Bild stimmt so, glaube ich, nicht ganz. Das ist mir jetzt nur so hängen geblieben.

Meine Damen und Herren! Ich bin seit geraumer Zeit in diesem Hohen Haus. In dieser Zeit habe ich mich immer mit den Gemeinden beschäftigt und dadurch bedingt natürlich mit dem ländlichen Raum, denn die Gemeinden sind aus dem ländlichen Raum nicht wegzudenken – zumindest bisher waren sie es nicht.

Wenn der Herr Bundesminister sagt, dass die ländlichen Räume prosperieren, dazu gäbe es eine Untersuchung, dann sollten wir die einmal gemeinsam diskutieren; denn ich denke, dass die ländlichen Räume so nicht prosperieren, wie Sie das in der Untersuchung gesehen haben. Es ist nämlich Faktum: In dieser Zeit, in diesen Jahren haben – ich weiß jetzt nicht, wie viele pro Jahr – Bauern beziehungsweise Landwirtschaften zugesperrt, alle Jahre wieder. Warum, wenn das so prosperiert?

In dieser Zeit haben alle behördlichen Infrastrukturen eine sehr, sehr massive Reduzierung erfahren: Polizei, Post und Gericht. Es ist mir schon klar, dass ein Gericht vielleicht nicht kostendeckend ist. Man kann zwar alles einzeln betrachten, man kann den ländlichen Raum aber auch in seiner Gesamtheit betrachten, und so betrachte ich ihn – und da wird er immer leerer.

Die Beispiele sind heute angeführt worden. Das Letzte, das jetzt noch wegkommen soll, sind die Gemeinden. Die müssen wir zusammenlegen, die müssen kooperieren und was weiß ich noch. Dein Vergleich, lieber Robert Zehentner, hat mir gut gefallen: Es ist alles perfekt befundet, aber wir haben nichts, um diese Krankheiten zu heilen.

Daher ist es, glaube ich, notwendig, dass wir endlich darangehen, nicht nur zu befunden und uns gegenseitig zu sagen, was wir eigentlich alle durchaus wissen. Was machen wir wirklich dagegen? Ein wesentlicher Ansatz, Herr Bundesminister, scheint

**Abgeordneter Mag. Kurt Gaßner**

mir der zu sein, dass wir jetzt ab 2014 in der neuen Gemeinsamen Agrarpolitik für die Jahre 2014 bis 2020 endlich darangehen, auch hier ein Umdenken einzuführen.

Ein Umdenken ist zunächst notwendig, wenn es darum geht, dass wir die Landwirte – die sind sehr bedeutend für den ländlichen Raum – auch im ländlichen Raum erhalten: Es braucht ein gerechteres Fördersystem. Das Fördersystem gehört in die Richtung geändert, dass von oben herab genommen und breiter gestreut wird, damit uns diejenigen, die uns tatsächlich noch eine Landschaft erhalten und uns tatsächlich noch gute und lebenswerte Produkte liefern, auch dort bleiben. Ich denke, das ist eine wesentliche Voraussetzung, über die wir uns schleunigst unterhalten sollen. Es ist nicht mehr allzu lange Zeit.

Das Zweite: die sogenannte zweite Säule, also die Gelder für die ländliche Entwicklung. Auch da sollten wir uns einmal darüber unterhalten, was genau wir damit eigentlich meinen. Bisher, so sehen es auf jeden Fall wir, galt in der ländlichen Entwicklung das Hauptinteresse der Landwirtschaftsentwicklung. Die Mittel sind eigentlich zur Gänze oder fast zur Gänze in landwirtschaftliche Förderung gegangen.

Der ländliche Raum ist allerdings mehr. Ich sage immer, in nicht sehr korrektem Deutsch: Der ländliche Raum sind alle Menschen, die dort leben. Wenn wir wollen, dass sie dort bleiben oder dorthin wiederkehren, dann müssen wir uns auch überlegen, was in dieser zweiten Säule alles zu geschehen hat. LEADER wurde hier schon genannt.

LEADER kann nicht so verteilt werden wie hier in einem Beispiel aus Oberösterreich. Da heißt es: Ein Förderantrag für Diversifizierung land- und forstwirtschaftlicher Betriebe (...). – Und das ist ein Direktvermarkter, der Kräuter, Lammfleisch und Strickwaren bereitstellt.

Und dann steht darunter: Wer nicht antwortet, stimmt zu. – Zitatende.

Bitte, so kann man LEADER nicht betreiben! So kann man Gelder nicht verteilen! Da ist kein Hinweis auf einen Arbeitsplatz, da ist sonst überhaupt nichts außer: Wer nicht antwortet, stimmt zu – und die Sache ist erledigt.

Ich meine – auch das wurde heute schon des Öfteren gesagt –: Ganz wesentlich ist, darauf zu achten, dass es im ländlichen Raum mehr Arbeit gibt, dass die Leute wieder dort in der Nähe arbeiten können. Da gibt es eine ganze Reihe von sehr, sehr guten und richtigen Ansätzen.

Ein letzter Vorschlag noch: Die Europäische Union erlaubt, glaube ich, dass bis zu 10 Prozent aus der ersten Säule in die zweite Säule, in ländliche Entwicklung übertragen werden können, nämlich ohne nationale Kofinanzierung. Auch das sollte man sich in Zukunft überlegen, denn ich glaube nicht, dass Großindustrien Agrarförderungen brauchen. Diesen Bereich könnte man in der zweiten Säule durchaus besser verwenden. *(Beifall.)*

12.13

**Vorsitzender Vizepräsident Mag. Harald Himmer:** Als Nächste gelangt Frau Bundesrätin Kerschbaum zu Wort. – Bitte, Frau Kollegin.

12.13

**Bundesrätin Elisabeth Kerschbaum** (Grüne, Niederösterreich): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Minister! Herr Staatssekretär! Herr Minister, Sie haben mich irgendwie herausgefordert mit dem Satz, die Wasserqualität sei zu sichern.

Ich komme aus Korneuburg, und gerade da haben wir momentan ein Problem mit der Sicherung der Wasserqualität. Das passiert oftmals – in diesem konkreten Fall nicht, aber sehr, sehr oft – im Zusammenhang mit der Landwirtschaft. Nachdem Sie dieses

**Bundesrätin Elisabeth Kerschbaum**

Thema angesprochen haben, muss ich darauf kontern und sagen: Es wäre auch schön, wenn man die Wasserqualität auch insofern sichern würde, als man schaut, was drinnen ist, bevor man sagt, es ist sauber. (*Bundesminister Dipl.-Ing. Berlakovich: Aber Sie wissen ja, dass das ein Problem der chemischen Industrie ist ...!*)

Ja, aber diese chemische Industrie dort im Raum Korneuburg hat auch ein bisschen mit der Landwirtschaft zu tun, weil da in erster Linie landwirtschaftliche Produkte erzeugt werden. Ich habe gesagt, in diesem Fall. In meinem Fall ist es nicht so. Es war nur eine gewisse Herausforderung. Und ich möchte betonen, dass die Landwirtschaft und der Schutz des Wassers auch in der breiten Bevölkerung oft nicht so ganz zusammenpassend gesehen wird.

Da möchte ich gleich überleiten zum Bereich Statistik. Ich habe diese Innen- und Außensicht der Landwirte, die wir da heute bekommen haben, sehr spannend gefunden, nämlich dass Österreicherinnen und Österreicher die konventionellen Landwirte und Bauern, steht hier, nicht unbedingt als Umweltschützer empfinden, sondern im Gegenteil, sie eher mit dem Bereich assoziieren, wo es doch auch ein bisschen um Belastungen der Umwelt geht. – Das ist nur der Zusammenhang mit dem Satz, dass wir unsere Wasserqualität schützen müssen.

Vielleicht auch noch zu den Statistiken, die heute interessanterweise irgendwie ein bisschen abweichend sind. Ich habe einmal gehört, wir wachsen nur in den Städten; dann habe ich zweimal gehört, wir wachsen auch auf dem Land, und dann wachsen wir dort und da. Ich meine, man kann darüber diskutieren, aber es wäre vielleicht interessant, wenn Links und Rechts ein bisschen die Statistiken austauschen würden.

Was die Mehrkosten von regionalen Produkten betrifft, hören wir im Grünen Bericht meines Wissens immer, dass es für die Konsumentin und den Konsumenten sehr wohl ausschlaggebend ist, woher das Produkt kommt und welche Qualität es hat. Jetzt haben wir wieder gehört, dass das eigentlich keinen Ausschlag geben würde, also: Preis schlägt Herkunft.

Ich habe es mir jetzt genauer angeschaut und muss sagen: Vielleicht liegt es ja an der Fragestellung, dass das in Ihrer Statistik anders rüberkommt als im Grünen Bericht. Prinzipiell habe ich den Eindruck, dass Herkunft für den Konsumenten und für die Konsumentin sehr wohl ausschlaggebend ist. (*Zwischenbemerkung von Dr. Beutelmeyer.*) – Es kommt aber auch doch intensiv darauf an, wie hoch das Einkommen ist. In dem Moment, wo ich es mir leisten kann, werde ich sehr wohl auch die Herkunft und die Qualität viel mehr zu Rate ziehen als nur den Preis; ich glaube, da ist durchaus auch eine soziale Schichtung vorhanden.

Aber ich denke, wir alle sollten doch eher unseren Blick in die Zukunft richten und schauen, was verbesserungsfähig ist, was man ändern könnte, um eben das natürlich sichtbare Problem, dass sich die Menschen in den Landgemeinden nicht so gerne zu etwas anhalten lassen, wieder positiv anzugehen und vielleicht auch wieder etwas zu ändern.

Ein Bereich, der schon öfter angesprochen worden ist, wo wir uns, glaube ich, alle einig sind, ist der öffentliche Nahverkehr. Der öffentliche Nahverkehr ist so etwas wie ein Impulsgeber, eine Schlagader. Wenn das funktioniert, dann sind die Menschen auch mobil, auch im ländlichen Raum. Wenn das nicht funktioniert und man auch nur 5 Kilometer von der nächsten Bahn entfernt wohnt, dann hat man das Problem, dass Eltern für ihre Kinder dauernd Taxi spielen und man eben ohne Auto nicht mobil ist.

Wenn ich mir jetzt die politische Entwicklung der letzten Jahre anschau und das, was wir im Bereich des öffentlichen Verkehrs umgesetzt haben, dann muss ich sagen: Das war nicht unbedingt ein Plus bei der Schiene. Man kann dann von Bussen reden, aber

---

**Bundesrätin Elisabeth Kerschbaum**

wir wissen, die werden nicht so angenommen. Prinzipiell denke ich: Es ist schön und gut, wenn hier alle sagen, dass der öffentliche Verkehr wichtig ist. Leider ist es so, dass die Tatsachen in die andere Richtung gehen. Vielleicht könnten Städtebund und Gemeindebund, Links und Rechts, in diesem Bereich ein bisschen intensiver und zielstrebig aufhinarbeiten, dass sich das in eine andere Richtung dreht.

Sie haben recht. Ich kenne das Problem auch aus unserer Gemeinde: Wenn eine Gemeinde öffentlichen Verkehr haben möchte, dann muss man derzeit zahlen – und das sehen Gemeinden eben nicht als ihre Grundaufgabe. Das kann es auch nicht sein, weil jede Gemeinde sparen muss und letztendlich sagen muss: Okay, das ist meine zentrale Aufgabe, dafür habe ich Geld, alles andere muss ich einsparen! Ich bin mir sicher, es geht nicht nur uns so; ich glaube, es ist ein Großteil der Gemeinden, die das so sehen. Insofern ist es ein bisschen schwierig, den Gemeinden jetzt auch noch den öffentlichen Nahverkehr anzuhängen.

Außerdem gehört nicht nur der öffentliche Nahverkehr dazu, sondern auch die öffentliche Nahversorgung; und gerade in den kleineren Landgemeinden muss man sich überlegen, wie das funktionieren kann, wenn sich die großen Einkaufszentren alle nur ab einer gewissen Einwohnerzahl ansiedeln und man in vielen Ortschaften wirklich nicht mehr essen gehen und nichts mehr einkaufen kann. Das ist natürlich ein Problem, und das macht eine Gemeinde nicht attraktiver.

Eine Lösung, die wir auch noch gehört haben: Gemeindezusammenarbeit. – Das klingt gut. Ich glaube, in jeder Gemeinde ist es Diskussion, in welchen Bereichen man mit Nachbargemeinden zusammenarbeiten könnte. Probleme gibt es aber schon. Es ist nicht so, dass das alles schon so klar ist: Hakerl darunter, das geht ganz einfach, wir reden miteinander und unterschreiben den Vertrag!

Das ist bei Wasser und Abwasser ein Problem, obwohl es diesen Bereich schon sehr lange gibt. Da geht es dann darum: Wer bezahlt welchen Anteil? Hängt das von der politischen Kraft ab? Oder vielleicht doch auch von der Einwohnerzahl? Oder von dem, was wirklich konsumiert, verbraucht wird? In diesem Bereich gibt es oft Farbenspiele und viele Machtspielchen, gerade bei der grenzübergreifenden Gemeindezusammenarbeit.

Bei der regionalen Zusammenarbeit haben wir auch oft folgendes Problem: Da geht es um Fördermittel, um Geld, und das können nur die Gemeinden in Anspruch nehmen, die auch Eigenmittel haben. Auf der anderen Seite gibt es ein großes Problem – denke ich zumindest – für kleinere Parteien wie uns: Die demokratischen Landschaften dieser Regionen sind selten abgebildet in diesen regionalen Zusammenbeitskreisen. Da sitzen nämlich die Bürgermeister drinnen, und die anderen erfahren etwas, wenn sie Glück haben. In diesem Bereich ist, glaube ich, auch noch einiges zu erledigen, damit man auch da mit der Demokratie nicht hintennach bleibt.

Dann gibt es noch einen Bereich, über den immer wieder gesprochen wird, für den ich aber bis jetzt noch sehr wenige Beispiele gehört und gesehen habe, nämlich gemeinsame Betriebsansiedlungen. Alle reden gerne davon, aber auch hier, selbiges Problem: Es geht ums Geld, und sobald es ums Geld für Gemeinden geht, wird die Zusammenarbeit ein bisschen schwierig.

Ich glaube, da wären noch, sagen wir einmal so, verschärfte politische Maßnahmen nötig, um diese Zusammenarbeit vielleicht nicht auf ganz freiwillige Basis zu stellen, sondern die Gemeinden eben ein bisschen intensiver dazu zu treiben, dass sie wirklich Betriebsansiedlungen in einer größeren Region überdenken, und nicht nur jede Gemeinde schaut: Ich verkaufe meinen Grund möglichst günstig an irgendeinen

**Bundesrätin Elisabeth Kerschbaum**

Betrieb, egal, was der dorthin baut, und schaue, dass ich meine Kommunalsteuer bekomme. – Die anderen daneben haben ein Problem, die bekommen vielleicht den Verkehr oder whatever, aber das Geld bekommt die Gemeinde, in der der Betrieb seinen Sitz hat.

Insofern glaube ich, dass prinzipiell die Ansätze schon richtig sind: Es muss zusammengearbeitet werden. Ich glaube nur, dass auch die Demokratie bei dieser Zusammenarbeit und auch die finanziellen Rahmenbedingungen für solche Zusammenarbeiten noch geschärft werden könnten. – Danke. (*Beifall.*)

12.21

**Vorsitzender Vizepräsident Mag. Harald Himmer:** Als Nächster gelangt Herr Landtagspräsident Bernhofer zu Wort. – Bitte, Herr Kollege.

12.21

**Präsident Friedrich Bernhofer** (Oberösterreichischer Landtag): Sehr geehrte Damen und Herren! Auch ich war, wie einer meiner Vorredner, der Altbürgermeister Gaßner aus Schwertberg, viele Jahre Bürgermeister einer Gemeinde im ländlichen Raum. Daher möchte ich mich beim Herrn Präsidenten Keuschnigg besonders herzlich dafür bedanken, dass er heute dieses Thema aufgegriffen hat. Ich finde es auch toll, dass so viele Damen und Herren hier sind, auch wichtige und hohe Vertreter der Bundespolitik, um über dieses meiner Ansicht nach sehr wesentliche Thema zu diskutieren.

Ich möchte aus den Referaten, die wir heute schon gehört haben, drei Aussagen aufgreifen. Das war unter anderem das Thema „Nähe der Politik zu den Menschen im ländlichen Raum“.

Sie wissen ja alle, dass die Politik derzeit alles andere als einen guten Ruf hat und wir alle, die wir politisch tätig sind, damit zu kämpfen haben. Was mich immer wieder tröstet: Wenn man mit Menschen spricht, die man gut kennt und die einen kennen, dann heißt es im Regelfall: Politiker sind schreckliche Menschen, aber mein Bürgermeister und mein Abgeordneter oder meine Abgeordnete ist nicht ganz so schlimm wie die anderen!

Das heißt: Dort, wo man die Politiker persönlich kennt, ist auch die Meinung eine bessere, und man kann ihre Arbeit meiner Ansicht nach auch besser beurteilen. Daher glaube auch ich, dass – wie heute schon mehrfach betont wurde – der Kontakt der Politiker zu den Menschen im ländlichen Raum unglaublich wichtig ist und sehr beispielhaft sein kann. Es wäre nicht gut, wenn Politiker *nur* danach gemessen würden, was sie in der EU oder auf höheren Ebenen tun. Ich glaube, dass auch der menschliche Kontakt doch ein sehr, sehr wichtiger ist.

Wir waren vor einigen Wochen in der Schweiz und haben uns dort verschiedene Dinge angeschaut. Ich selber komme aus Oberösterreich. Wir haben 1,4 Millionen Einwohner. Wir waren im Kanton Zürich, der ebenfalls so viele Einwohner hat. Die waren ganz erstaunt, dass wir nur 56 Landtagsabgeordnete haben – während sie in diesem Kanton 180 Abgeordnete haben –, und haben gesagt: Wie schaffen Sie den Kontakt zu den Bürgern, die Bürgernähe? Wie funktioniert das überhaupt? Umgekehrt hören wir immer wieder, dass wir viel zu kleine Strukturen haben und dass wir uns doch ein Beispiel an Deutschland nehmen sollten.

Ich bin immer wieder der Meinung, wir sind der goldene Mittelweg zwischen dem Nachbarland Deutschland und der Schweiz. Unsere Strukturen sind, wenn man diese beiden Länder vergleicht, durchaus in Ordnung. Es ist noch eine gewisse Überschaubarkeit da, um die uns zum Beispiel unsere bayerischen Nachbarn immer wieder beneiden. Wenn sie zu uns kommen, sagen sie: Mein Gott, bei euch kennt noch jeder

**Präsident Friedrich Bernhofer**

jeden, da hat man noch einen Kontakt zum Land, da kann man wirklich noch etwas bewegen! – So schlecht kann das System also nicht sein.

Ich möchte hier, in diesem Haus daher ausdrücklich sagen: Ich halte nichts davon, die Zahl der Politiker, der Abgeordneten zu reduzieren, den Bundesrat aufzulösen und damit eigentlich den Kontakt zum Bürger und die Bürgernähe zu erschweren.

Was den Bundesrat betrifft, bin ich immer der Meinung: Damit endlich die Debatte ein Ende nimmt, sollte man den Bundesrat aufwerten und nicht auflösen. Ich nenne das deutsche Beispiel, wo es derartige Diskussionen aus diesem Grund offensichtlich nicht gibt.

Es ist hier ein zweites Thema angeschnitten worden – vom Herrn Präsidenten Mödlhammer, glaube ich –, nämlich das Thema „Ehrenamt in den kleineren Gemeinden und im ländlichen Raum“. Natürlich weiß ich, dass es das Phänomen „Ehrenamt“ auch in den Städten gibt. Trotzdem glaube ich, dass die günstigen Strukturen, die wir im ländlichen Raum haben, und auch ein wesentlicher Teil unserer Lebensqualität doch sehr, sehr stark mit dem Ehrenamt zusammenhängen.

Ich stelle immer wieder die fest: Wenn man das Ehrenamt hier als ernstzunehmendes Thema einbringt, gibt es immer wieder Menschen, die darüber lächeln und sagen: Na bitte, was soll denn das? Das sind wieder diese Leute, Schnittlauch auf allen Suppen, überall dabei. Nicht nur einen Obmann, sondern möglichst gleich vier in einer Person! Und so weiter und so fort. – Ich glaube trotzdem, dass wir alles tun sollten, um das Ehrenamt zu erhalten. Ich glaube, dass das Ehrenamt in jeder Hinsicht unbezahlbar ist und dass ein Großteil der Lebensqualität im ländlichen Raum mit dem Ehrenamt zusammenhängt. Das ist so eine ganz wesentliche Geschichte.

Gestatten Sie mir noch einen letzten Hinweis: Auch unsere Gemeinderätinnen und Gemeinderäte sind im Wesentlichen Ehrenamtliche, denn die bekommen in den kleinen und mittleren Gemeinden so viel wie gar nichts, vielleicht gerade so viel, dass sie nachher eine Jause bezahlen könnten, falls sie der Bürgermeister bei der Einkehr nach der Gemeinderatssitzung nicht bezahlt.

Ich habe vor Kurzem eine Studie gelesen, wo ein weiser Universitätsprofessor geschrieben hat: Wenn man drei Gemeinden – es ging konkret um Gemeinden bei uns im Mühlviertel, Oberösterreich – zusammenlegen würde, könnte man sich 50 Gemeinderätinnen und Gemeinderäte ersparen, und das wäre doch etwas ganz Hervorragendes! – Also was man da sparen soll, weiß ich nicht, denn die kosten ohnehin nichts.

Wenn wir dann eine Großgemeinde schaffen, kostet der Bürgermeister mehr und braucht drei Vizes statt einen, und wahrscheinlich brauchen wir noch ein paar Beamte mehr. Also ich kann hier nicht einmal die Einsparung erkennen. Und was wir auch noch tun: Wir frustrieren wieder viele Ehrenamtliche, denn Gemeinderätinnen und Gemeinderäte sind meistens nicht nur dort tätig, sondern bekleiden auch andere Ehrenämter und leisten dort wertvolle Arbeit für unsere Gemeinden.

Daher bin ich in dieser Frage beim Herrn Staatssekretär Ostermayer, der heute für verstärkte interkommunale Kooperationen plädiert hat. Ich glaube, das ist ein sinnvolles Modell. Da müssen wir auch noch weit mehr tun, sonst werden wir die Frage nicht wegbringen, dass immer wieder Leute kommen, die sagen, wir sollen endlich die Gemeinden alle zusammenlegen – und damit den Menschen die Identität nehmen, die gewachsenen Einheiten zugrunde richten und was da noch alles dazugehört. Also ich kann da die Vorteile nicht erkennen.

**Präsident Friedrich Bernhofer**

Ein letzter Punkt, den ich noch kurz anschneiden möchte, der mir sehr wichtig erscheint: Es ist heute ausdrücklich gesagt worden, wir sollen und müssen uns die Erholungsräume im ländlichen Raum unbedingt erhalten. Ich glaube daher, dass bei den künftigen EU-Programmen besonders darauf zu achten ist, dass solche für den ländlichen Raum erhalten bleiben und, wenn irgendwie möglich, weiter ausgebaut werden.

Ich sehe natürlich hier im Besonderen auch den Erholungsraum nicht nur für unsere Menschen, die dort gerne leben, sondern auch für unsere Gäste aus dem In- und Ausland. Ich glaube, ich brauche hier nicht zu erwähnen, welche Bedeutung der Tourismus in Österreich hat, wie viele Tausend Arbeitsplätze hier im ganzen Land gesichert werden.

Gestatten Sie mir auch folgenden Hinweis: Zum Tourismus gehört natürlich auch unsere Kulturlandschaft unbedingt dazu. Eine ganz neue Umfrage der Österreich Werbung zeigt, dass 80 Prozent der Gäste aus dem Ausland nur wegen der schönen Landschaft nach Österreich kommen. Und diese Schönheit unserer Landschaft wird gesichert eben in einem sehr hohen Maße durch die Landwirtschaft, durch unsere bäuerlichen Familienbetriebe.

Daher verstehe ich nicht ganz, dass wir jetzt immer wieder über Ausgleichszahlungen, die die Landwirte erhalten, diskutieren. Kollege Gaßner hat schon darauf hingewiesen, wie viele Landwirte täglich zusperren. Um das zu verhindern, werden wir nicht darüber hinwegkommen, diese Förderungen zu geben, die ja letztlich dazu beitragen, dass die Kulturlandschaft erhalten werden kann, in sehr wirtschaftlicher Form.

Ich glaube nämlich, dass die andere Möglichkeit, die Kulturlandschaft zu erhalten, nämlich mit Landschaftsgärtnern, die der Staat bezahlen müsste, weit, weit mehr kosten würde und weit nicht so sinnvoll wäre. Sie wissen ja alle, was dann mit dem Futter passiert, dass das alles nicht produktiv eingesetzt wird. Und bitte auch nicht ganz zu vergessen, wie viele Menschen in der Landwirtschaft selber arbeiten und durch das, was sie investieren, anderen Menschen in diesem Land Arbeit geben!

Was mir noch wichtig ist: Ich glaube, wir sollten die Landwirte auch im Tourismus mitleben lassen. Hier haben wir eine sehr große Chance – wenn ich an unsere regionalen Produkte denke, die unsere Gäste immer gerne annehmen. Die wollen nämlich wissen, wo das Essen herkommt. Da haben wir, glaube ich, eine gute neue Chance. Ich sehe insgesamt im Tourismus eine ganz große Chance für den ländlichen Raum, die wir unbedingt nützen sollten. Und auch da sind, damit wir international bestehen können, Kooperationen von Gemeinden, Regionen und so weiter das Gebot der Stunde.

Dazu darf ich nur sagen: Auch ich selbst bin im Tourismus ehrenamtlich engagiert. Wir arbeiten zum Beispiel an der Donau zusammen, nämlich wir drei Donau-Bundesländer Oberösterreich, Niederösterreich und Wien, und diese Zusammenarbeit hat sich genauso bewährt, wie das zum Beispiel in den Alpen der Fall ist.

Also da brauchen wir, glaube ich, Strukturen nicht aufzulösen, sondern wir sollten verstärkt zusammenarbeiten, um gerade auch im Tourismus gegen die internationale Konkurrenz bestehen zu können. *(Beifall.)*

12.31

**Vorsitzender Vizepräsident Mag. Harald Himmer:** Meine Damen und Herren, die erste Diskussionsrunde ist somit beendet.

**Vizepräsident Mag. Harald Himmer**

Ich **unterbreche** jetzt die Verhandlungen bis 13.20 Uhr.

\*\*\*\*\*

(Die Enquete wird um 12.31 Uhr **unterbrochen** und um 13.21 Uhr **wieder aufgenommen**.)

\*\*\*\*\*

## **VI. Panel 2: Schlüsselthemen im ländlichen Raum**

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg** (den Vorsitz übernehmend): Ich **nehme** die unterbrochene Sitzung **wieder auf**.

Wir kommen zu den Referaten zu Panel 2. Die Redezeitbegrenzung beträgt 5 Minuten.

Die erste Wortmeldung kommt von Herrn Sektionschef Dr. Imhof zum Thema „**Österreichs Regionalpolitik im EU-Verbund**“. – Bitte, Herr Sektionschef.

13.22

**Dr. Stefan Imhof** (Bundeskanzleramt): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! In Österreich gibt es spätestens seit den 1970er Jahren eine umfassend koordinierte Raumordnungs-, Raumentwicklungs- und Regionalpolitik. Schon 1971 wurde mit der Österreichischen Raumordnungskonferenz eine Institution geschaffen, in der der Bund und die Länder gemeinsam diese Politik gestalten.

Das Bundeskanzleramt, das ich hier vertrete, spielt dabei die Rolle des koordinierenden Ressorts in der Raum- und Regionalpolitik für Österreich. Die Regionalpolitik in Österreich hat sich mit dem Beitritt zur Europäischen Union 1995 grundlegend verändert. Auf der einen Seite sind die Strukturfonds, also der Europäische Fonds für regionale Entwicklung und der Europäische Sozialfonds, und auf der anderen Seite, im Hinblick auf den ländlichen Raum, der Europäische Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raumes als ganze wichtige Instrumente dazugekommen.

Die Strukturfonds investieren in die Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit und in Maßnahmen zur Steigerung der Beschäftigung, während der ELER, also der Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raumes das finanziell wohl bedeutendste europäische Instrument im Bereich der ländlichen Entwicklung ist.

Zur Illustration der Dimension dieser beiden Instrumente: Seit 1995 fließen allein 13,5 Milliarden € an EU-Mitteln. Gemeinsam mit den nationalen Fördermitteln und dem privaten Anteil ergibt das ein Investitionsvolumen von über 40 Milliarden €, das zum Großteil, und zwar zum weitaus größeren Teil dem ländlichen Raum zugutegekommen ist. Man kann also durchaus sagen, dass die europäischen Fonds ein äußerst effektives Instrument zur wirtschaftlichen Entwicklung des ländlichen Raums sind.

Strukturfonds und Landwirtschaftsfonds sind unterschiedliche Instrumente, nichtsdestotrotz besteht ein enger Zusammenhang zwischen diesen beiden Instrumenten. Das hat auch die EU sehr gut erkannt. Nachdem sie in der letzten Finanzperiode, die noch bis 2013 läuft, diese beiden Fonds voneinander getrennt hat, hat sie jetzt beide für die kommende Periode, die 2014 beginnt und bis 2020 läuft, unter einem strategischen Dach vereint. Genau diese strategische Gemeinsamkeit ist auch in Österreich abgebildet, und zwar in der sogenannten Partnerschaftsvereinbarung, die dazu dient, dass diese Fonds österreichweit koordiniert werden. Dieser Prozess ist sehr breit angelegt. Es sind nicht nur Bund, Länder und Gemeinden dabei, sondern es wird auch die Zivilgesellschaft da sehr stark mit eingebunden. Das Ganze passiert im Rahmen

**Dr. Stefan Imhof**

der Österreichischen Raumordnungskonferenz, und für die, die es interessiert: Es läuft unter dem Namen „STRAT.AT 2020“ und ist auch im Internet anzuschauen.

Auf der Seite des Bundes sind dabei federführend: das Kanzleramt im Bereich des Regionalentwicklungsfonds, das Sozialministerium im Bereich des Europäischen Sozialfonds und das Landwirtschaftsministerium für den Fonds für ländliche Entwicklung.

Was ist entscheidend für die nächste Periode, um diese Instrumente als Beitrag zur Entwicklung im ländlichen Raum tatsächlich effektiv zu gestalten? – Entscheidend wird sein, dass in dieser Periode, wie gesagt, von 2014 bis 2020, nicht nur wie bisher der Regionalentwicklungsfonds und der Europäische Sozialfonds die „Europa 2020“-Ziele abbilden, sondern dass ganz besonders auch der Fonds für ländliche Entwicklung sehr stark diesen Zielen untergeordnet wird. Das ist vorhin in einigen Wortmeldungen auch schon angedeutet worden. Wichtig ist, dass diese Instrumente einen gemeinsamen Rahmen finden, um einen wichtigen Beitrag zur Erreichung der „Europa 2020“-Ziele zu leisten.

Aus Sicht des Bundeskanzleramts sind dabei fünf Bereiche ganz besonders hervorzuheben. Das sind: erstens die Sicherung der Daseinsvorsorge und die Armutsbekämpfung, zweitens die Infrastruktur, und hier vor allem der Bereich der Kommunikationstechnologie, drittens die Förderung von kleinen und mittleren Unternehmen im ländlichen Raum, viertens die Maßnahmen zur Bildung und zum lebenslangen Leben und fünftens – ganz wichtig – die Maßnahmen zur Steigerung der Beschäftigung.

Ich danke Ihnen vielmals für Ihre Aufmerksamkeit. (*Beifall.*)

13.26

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg:** Vielen Dank, Herr Sektionschef.

Als Nächste zu Wort gelangt Frau Dipl.-Ing. Strutzmann zum Thema „**Jugend und Arbeitsplätze**“. – Bitte.

13.26

**Dipl.-Ing. Iris Strutzmann** (Verein „Die Landgestalter“): Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Jugendlichen einen guten Einstieg in das Berufsleben zu ermöglichen, gehört zu den zentralen Aufgaben eines jeden Staates. Eine gelungene Integration der jungen Menschen in den Arbeitsmarkt hat nicht nur arbeitsmarktpolitische, sondern auch weitreichende gesellschaftliche Auswirkungen.

Die Chancen auf diesen guten Einstieg sind europaweit jedoch rapide gesunken. Im Durchschnitt der EU-27 ist fast jeder vierte Jugendliche arbeitslos. Die Jugendarbeitslosigkeit lag gemäß Eurostat in Österreich im August 2012 im Jahresdurchschnitt bei 9,7 Prozent, und damit nimmt Österreich im internationalen Vergleich nach wie vor eine Spitzenposition ein. Trotzdem ist auch in Österreich seit der Krise 2008/2009 die Jugendarbeitslosigkeit wieder deutlich angestiegen. Die Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit ist ein zentraler Schwerpunkt der österreichischen Arbeitsmarktpolitik. Um da weiterhin erfolgreich zu sein, wird es notwendig sein, alle Kräfte zu bündeln, auch alle finanziellen Ressourcen zu bündeln und speziell auch die EU-Strukturfonds in die Pflicht zu nehmen.

Schauen wir uns einmal an, wie die Situation junger Menschen im ländlichen Raum aussieht! Dazu haben wir heute am Vormittag bereits in einigen Statements einiges gehört. Nämlich: Die jungen Menschen wandern aus der Region ab. Insbesondere junge Frauen mit hoher Qualifikation wandern aus den Regionen ab, weil sie für sich in der Region keine Perspektive sehen, und zwar unter anderem auch deshalb, weil sie keinen Job finden. Daher gilt es, alle Anstrengungen zu unternehmen, um die jungen Menschen, und da insbesondere junge Frauen, in der Region zu halten.

---

**Dipl.-Ing. Iris Strutzmann**

Es ist notwendig, qualitativ hochwertige Ausbildungsmöglichkeiten und entsprechende Arbeitsplätze anzubieten. Diese haben positive volkswirtschaftliche Effekte, sie steigern die regionale Nachfrage und beleben die lokale Wirtschaft. Hinsichtlich der Steigerung von Beschäftigung in der Region hat der Ausbau sozialer Dienstleistungen vor allem in Kinderbetreuungs- und Pflegeeinrichtungen höhere Effekte als jede andere Form des Einsatzes öffentlicher Mittel und kann damit effektiv zur Schaffung von Arbeitsplätzen in der Region beitragen und insbesondere Arbeitsplätze für Frauen in der Region schaffen.

Neben Arbeitsplätzen ist es aber auch wichtig, das soziale und infrastrukturelle Umfeld an die Ansprüche von Jugendlichen anzupassen. Da können Programme wie LEADER im Programm zur ländlichen Entwicklung einen wichtigen Beitrag zur Unterstützung von Jugendprojekten oder Jugendinitiativen leisten, im kulturellen Bereich oder auch woanders. Da gab es ja auch den Rechnungshofbericht der jetzigen Periode, der stark kritisiert hat, dass viel zu viele Gelder in den Wegebau fließen. Ich glaube, in der jetzigen Periode wird es notwendig sein, zu schauen, dass ausreichend Gelder für Jugendliche zur Verfügung gestellt werden, und dann in der zukünftigen Finanzperiode sollten wir darauf achten, dass es dementsprechende Maßnahmen gibt.

Das heißt, die Herausforderung für die Zukunft im ländlichen Raum ist, dafür Sorge zu tragen und Strategien dahin gehend zu überlegen, dass die jungen Menschen in der Region bleiben.

Ein Ansatz – Herr Imhof hat es auch bereits angesprochen – ist die Ausnutzung der EU-Strukturfonds: einerseits des ESF, des EFRE, aber auch, ganz wichtig, des ELER, also des Fonds für die ländliche Entwicklung, weil das jener Fonds ist, der für Österreich der am höchsten dotierte ist. In dieser Finanzperiode haben wir, hat Österreich rund 4 Milliarden € innerhalb von sieben Jahren erhalten, und in der zukünftigen Finanzperiode, von 2014 bis 2020, wird das wiederum jener Fonds sein, der am höchsten dotiert sein wird.

Spruch: Es ist notwendig, zukünftig diese finanziellen Ressourcen für Jugendliche zu nutzen. Dafür gibt es auch die Möglichkeit, denn laut den in der ELER-Verordnung festgesetzten Prioritäten soll er die Förderung der sozialen Eingliederung, der Armutsbekämpfung und der wirtschaftlichen Entwicklung – das ist die sogenannte sechste Priorität in der ELER-Verordnung – in den ländlichen Gebieten unterstützen. Sie ist also die einzige Priorität im ELER-Fonds, die nicht ausschließlich Maßnahmen innerhalb des und für den Agrarsektor vorsieht.

Aus unserer Sicht ist die Schaffung von qualitativ hochwertigen Arbeitsplätzen **der** strategische Schlüssel, um Armut zu bekämpfen, und somit der Beitrag des ELER-Fonds zur Erreichung der „Europa 2020“-Ziele. Das kann damit sichergestellt werden.

Wie können die EU-Strukturfonds zukünftig besser genutzt werden, um speziell junge Menschen im ländlichen Raum insbesondere auf dem Arbeitsmarkt zu unterstützen? – Einerseits zwischen den EU-Strukturfonds ELER und ESF, also den europäischen Sozialfonds. Da soll transparent abgestimmt werden, in welchen Qualifizierungsbereichen sich die beiden Fondsprogramme sinnvoll ergänzen, beziehungsweise geschaut werden, wo Angebotslücken für Zielgruppen geschlossen werden können.

Für ganz essenziell wichtig erachten wir eine Mindestdotierung von 25 Prozent des ELER-Fonds für die Priorität Förderung der sozialen Eingliederung, der Armutsbekämpfung und der wirtschaftlichen Entwicklung, vor allem mit dem Ziel, Arbeitsplätze in der Region zu schaffen. Ganz wichtig ist es aus unserer Sicht auch, eine Mindestdotierung für junge Menschen sowie die Erarbeitung konkreter Maßnahmen im ELER-Fonds vorzusehen und weiters eine Mindestdotierung für soziale Dienstleistungen, unter anderem für Kinderbetreuung und Pflege, im ELER-Fonds vorzusehen.

**Dipl.-Ing. Iris Strutzmann**

Ganz wichtig sind auch – das wurde am Vormittag bereits angesprochen – gemeindeübergreifende Kooperationen. Wir glauben auch, dass da LEADER ein Instrument für die Zukunft sein kann, denn wichtig ist es einfach – Herr Mödlhammer hat es am Vormittag gesagt –, Arbeitsplätze zu den Menschen zu bringen. Ich möchte dazu noch ergänzend sagen: Aus unserer Sicht ist es wichtig, die finanziellen Ressourcen der EU-Strukturfonds, speziell auch des ELER, dafür zu nutzen. – Vielen Dank. (*Beifall.*)

13.32

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg:** Vielen Dank, Frau Diplomingenieurin.

Nun darf ich Herrn Abgeordnetem Jakob Auer zum Thema „**Arbeitsplätze und Wertschöpfung**“ das Wort erteilen. – Bitte.

13.33

**Abgeordneter Jakob Auer (ÖVP):** Sehr geschätzter Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir sind heute in der einzigen wirklichen Großstadt Österreichs zusammengekommen, um die Thematik des ländlichen Raumes zu diskutieren. Jetzt könnte man sich fragen: Warum gehen wir nicht in den ländlichen Raum? – Ich finde es aber sehr positiv, dass dies gerade in der Großstadt, hier im Parlament, stattfindet. Diese Veranstaltung hat Georg Keuschnigg inszeniert und sozusagen eingeleitet, und dafür sei ihm ganz besonders gedankt, weil es wichtig ist, auf die Probleme, aber vielleicht auch auf Lösungsansätze hinzuweisen.

Es freut mich auch – das sage ich ganz offen –, dass ich den Motor des ländlichen Raumes, Sixtus Lanner, hier sehe. Er hat bereits vor 35 Jahren erkannt, worum es geht. Wir haben in diesen Jahrzehnten das gemacht, was Kollege Zehentner aus dem Bundesrat zu Recht kritisiert hat: Wir haben uns mit Analysen beschäftigt, aber zu wenig mit den Lösungen aufseiten der politischen Ebene. Ich behaupte, dass diese problematische Entwicklung bereits vor Jahrzehnten begonnen hat, nämlich in erster Linie im Bereich der Raumordnung.

Ich war 1977 der jüngste Bürgermeister Oberösterreichs und habe damals versucht, Arbeitsplätze in meiner kleinen ländlichen Gemeinde zu schaffen, und zwar in der Weise, dass es möglich sein sollte, das durchaus positive Gebäude aus landwirtschaftlichen Strukturen quasi als Starthilfe für Neugründungen der Wirtschaft, für Unternehmer zur Verfügung zu stellen. Das war ein Spießrutenlauf sondergleichen mit der Beamtschaft: Die Betriebe gehören in die Stadt!, hat es geheißen, und ganz einfach: Das kommt nicht in Frage! – Letztlich haben wir uns aber durchgesetzt und konnten in vier Objekten für uns wichtige Betriebe, die heute hervorragende Kommunalsteuerzahler sind, die aber vor allem auch sehr viele Lehrlinge ausbilden – im Bereich verschiedenster Automobiltechniken und so weiter –, etablieren.

Das war also die Problemfrage. Es hat doch jahrzehntelang geheißen: die Betriebe in die Stadt, und das Land oder die ländliche Gemeinde sei zuständig für Naturschutz, Wasserschutz, Erholung und so weiter – ohne den notwendigen finanziellen Ausgleich!

Ich nenne Ihnen ein Beispiel: Das Kraftwerk Lambach war vor einem Jahrzehnt oder vor 15 Jahren österreichweit ganz massiv in der Diskussion als Feindbild der besonderen Art. Dieses Kraftwerk Lambach hat eine ungeheure Investitionssumme ausgelöst. Die Kommunalsteuer dieses Kraftwerkes Lambach kassiert die Stadt Linz, weil dort die Zentrale der Energie AG angesiedelt ist – und die Ausgleichsflächen für Natura 2000 hat meine Gemeinde mit 40 Prozent der eigenen Gemeindefläche für Natura schlucken müssen, mit all den Schwierigkeiten, mit all den Problemen! Toll! Und dann sollen diese ländlichen Gemeinden dafür Sorge tragen, dass sie in der Lage sind, Infrastruktur, Arbeitsplätze und all diese Dinge zu schaffen? – Das wird es so nicht spielen!

**Abgeordneter Jakob Auer**

Daher ist, glaube ich, ein bisschen Besinnen in den Rahmenbedingungen notwendig und ein wenig darüber nachzudenken, ob nicht für bestimmte Betriebsgrößen **einfachere** Regelungen gerechtfertigt wären, also nicht die Vorschriften des Arbeitsinspektorates unabhängig davon, ob jemand fünf, zehn oder 500 Personen beschäftigt. Wir haben letztlich damit auch – in Hygiene, Wasserrecht und so weiter – alle kleinen Fleischhauer umgebracht, und auch die Greißler sterben. Wir sehen es ja.

Es wäre auch in der Raumordnung die Frage: Muss denn in jeder Bezirksstadt jede Handelskette dreifach mit Großmärkten vertreten sein? Sollte man nicht vielleicht auch den kleineren Gemeinden die Chance geben, dass diese Infrastruktur, diese Nahversorgung aufrechterhalten bleibt? Da hätten wir durchaus Handlungsbedarf, einen Handlungsbedarf, der es uns ermöglichen würde, auch das wieder zu stärken, was notwendig ist, weil es wichtig ist, dass Arbeitsplätze gerade auch im ländlichen Bereich vorhanden sind.

Wir sollten aber vor allem auch das Positive sehen. Es gibt in Österreich hervorragende Initiativen; ich nenne nur das Stichwort Vulkanland in der Steiermark, wo Großartiges geleistet wurde. Im Bereich Schlierbach, Steinbach an der Steyr, wo auch ein ehemaliger Bürgermeister Gewaltiges inszeniert und umgesetzt hat. (*Abg. Dr. Pirkhuber: Sieghartsleitner!*) Sieghartsleitner, damit wir auch den Namen sagen, gar keine Frage. Dann müssen wir auch den Kollegen Ober aus der Steiermark nennen, damit wir die Werbung gleichschalten.

Im Übrigen, lieber Kollege, sind beide ÖVP-Bürgermeister gewesen! Damit das noch dazugesagt wird. (*Abg. Dr. Pirkhuber: Er hat aber sehr nett kooperiert!*) Es soll also nicht die parteipolitische Zugehörigkeit eine Rolle spielen, sondern die Initiativen und die Leistungsfähigkeit.

Letztlich ist das aber auch ein Beispiel dafür, dass sie trotz schwieriger Rahmenbedingungen etwas umgesetzt haben. Daher sollten wir jene stärken, die in Österreich sehr oft anfangs belächelt werden. Wir wissen doch aus der Erfahrung, wenn jemand etwas Neues, nicht Herkömmliches macht, dann gibt es zuerst die kritischen Bemerkungen: Furchtbar, das kann doch nichts sein! Na, entsetzlich! Hast du schon g'hört, das kann leicht auch noch was werden! – Tatsache ist, dass wir diese Pioniere unterstützen müssen, sie bestärken sollen. Denn nur durch neue Ideen, durch neue, kreative Beispiele ist es möglich, Neues zu schaffen und damit auch Arbeitsplätze im ländlichen Bereich zu sichern.

In der Frage des Finanzausgleiches, die heute auch von Kollegen Müller angezogen wurde: durchaus d'accord! Es heißt nicht von vornherein: Eine große Gemeinde ist reich, und eine kleine Gemeinde ist arm. Das stimmt nicht; das kennen wir in unserem Bezirk, das kennen wir in unseren Regionen. Aber es ist eine entscheidende Frage, ob der Kommunalsteuerausgleich auch in diesem Sinne stattfindet. Auch da gäbe es durchaus Überlegungen und vielleicht gerechtere Modelle, als sie bisher gegeben sind. Ich könnte einige kleine Gemeinden nennen, die mit 1 500 Einwohnern mehr an Steuereinnahmen haben als manche Gemeinden mit 20 000 Einwohnern. Das gibt es durchaus, es gab ja in diesen Bereichen auch Musterbeispiele.

Da vorhin von meiner Vorrednerin darauf hingewiesen wurde, dass der Rechnungshof offensichtlich kritisiert hätte, dass für die Wegemittel zu viel Geld ausgegeben wird: Das weise ich entschieden zurück! – Meine Damen und Herren, wir können nicht verlangen, dass die Leute am Land bleiben, wenn die Verkehrsadern im ländlichen Raum nicht ausgebaut sind. Oder mutet man der ländlichen Bevölkerung weiterhin zu, dass sie quasi auf den Schotterstraßen und in den Dreckpfützen fahren soll? – Was die Autobahnen für das Land, was die Bezirks- und Bundesstraßen für die Regionen sind, das sind für den ländlichen Raum die ländlichen Wegenetze!

**Abgeordneter Jakob Auer**

Hier leisten gerade auch die Landwirtschaft und die dort lebende Bevölkerung – insgesamt, nicht nur in der Landwirtschaft – durch die Anrainerbeiträge durchaus gewaltige Beträge. Sie stellen sehr oft den Grund kostenlos zur Verfügung und ermöglichen damit auch einen vernünftigen Ausbau dieser Wegenetze. Daher ist es notwendig, dass auch die Bundes- und Landesmittel zur Verfügung gestellt werden.

Im Sinne des Gesamten sage ich aber dazu: Landwirtschaft ist Wirtschaft am Land, sie sichert Zigtausende Arbeitsplätze für insgesamt 530 000 Beschäftigte. Landwirtschaft braucht den Tourismus, weil dieser für uns eine entscheidende Frage ist, und der Tourismus braucht die Landwirtschaft und damit auch die ländlichen Gemeinden. Wir sollten uns darauf besinnen – und dafür danke ich auch jenen, die heute bereits darauf hingewiesen haben –: Nicht gegeneinander, sondern miteinander! In dem Sinne: Stadt und Land, reicht euch die Hand! (*Beifall.*)

13.40

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg:** Vielen Dank, Herr Abgeordneter. – Als Nächste zu Wort gemeldet ist Frau Univ.-Prof. Dr. Weber zum Thema „**Frauen im ländlichen Raum**“. – Bitte.

13.40

**Univ.-Prof. Ing. Dr. Gerlind Weber** (Universität für Bodenkultur Wien): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Frauen im ländlichen Raum, das ist natürlich ein weites Thema. Das heißt, ich muss mir hier etwas herausgreifen, und zwar dort, wo ich wirklich Grund unter den Füßen habe: Das ist eben unsere Studie über die Landflucht ländlicher Frauen.

Es ist hier schon öfters gesagt worden, dass die Abwanderungsneigung junger Frauen aus dem – und jetzt muss ich das betonen – **strukturschwachen** ländlichen Raum eben ein Problem vor allem junger Frauen ist. Wenn ich von jungen Frauen spreche, dann sind das in der Regel Frauen zwischen 20 und 29 Jahren. Diese haben wir uns genauer angeschaut.

Das war ein Auftrag der Steiermärkischen Landesregierung. Warum sage ich das? – Weil in zwei Dritteln aller steiermärkischen Alt-Bezirke, sage ich jetzt einmal, bereits ein signifikanter Männerüberschuss gegeben ist. In zwei Drittel aller Bezirke der Steiermark – das muss man sich einmal auf der Zunge zergehen lassen! In den Gemeinden ist es so: Es gibt eine wachsende Zahl an Gemeinden, es sind schon über 30, wo man sagen kann, dass dort doppelt so viele junge Männer wie junge Frauen in der dritten Lebensdekade leben. Das ist also einmal das Zustandsbild.

Sie, Frau Präsidentin, haben schon diesen Satz erwähnt, der für mich ein Schlüsselsatz ist – er stammt leider nicht von mir, denn er ist sehr politisch –: Wenn die Frauen gehen, dann stirbt das Land. – Das ist wirklich etwas, was Sie als politische Herausforderung werden sehen und erkennen müssen.

Ich darf es ganz kurz streifen: Warum stirbt das Land? – Einerseits, und auch das wurde schon gesagt, sind die Frauen heute die besser Qualifizierten. Es ist also ein Braindrain, der sich hier abspielt. Es ist dann aber auch ganz klar zu sehen – das ist anscheinend die Art der Frauen –, dass sie das Dorf quasi zusammenhalten. Sie sind daher ein wesentlicher Teil der zentripetalen Kräfte. Wir müssen daher die Frauen stärken, weil sie das Dorf zusammenhalten, sonst flutscht sozusagen alles noch weiter hinaus.

Auch das wurde schon gesagt: Selbstverständlich sind sie heute ein sehr wichtiger Wirtschaftsfaktor. Wobei es mir darum geht, dass Sie in diesen Frauen nicht immer nur die Arbeitnehmerin sehen, für die man einen Arbeitsplatz schaffen muss, sondern sie

**Univ.-Prof. Ing. Dr. Gerlind Weber**

sind auch Unternehmerinnen, sie sind Investorinnen, sie sind Konsumentinnen. Sie haben da ein großes Potenzial.

Was hier immer sehr stark im Raum steht, ist die Rolle, die sie teilweise gar nicht mehr so annehmen, nämlich dass sie die Partnerinnen und die zukünftigen Mütter sind. Ich kann Ihnen das jetzt nur aus der Statistik von Österreich sagen: Bereits 30 Prozent aller Frauen bleiben kinderlos. Das muss man hier auch irgendwie im Hinterkopf behalten.

Kurz und gut, sie sind auch ganz große Hoffnungsträgerinnen. Sie verweigern es zwar noch quasi in der dritten Lebensdekade, aber oft ist später die Realität eine andere. In ihnen ruht die Hoffnung, dass sie die pflegenden Angehörigen der Zukunft sind – was ja einmal ein ganz wichtiges gesellschaftspolitisches Moment wäre –, und man sieht in ihnen auch die Vereinsmitglieder der Zukunft. Sie verweigern sich den Vereinen in dieser Altersphase noch total; das hat damit zu tun, dass sie in dieser Lebensphase sehr stark mit ihren persönlichen Belangen verbunden sind.

Jetzt möchte ich noch ganz kurz sagen, warum Sie sich, bitte, dieser erhöhten Landflucht im Besonderen zuwenden sollten. Was meine Mitautorin Tatjana Fischer und ich in dieser Studie sehr stark erlebt haben, war die große Ratlosigkeit, die im Hinblick auf diese Frauenabwanderung bis hin zur Resignation in den Dörfern geht. Man weiß nicht, wie man es anpacken soll. Ein Bürgermeister hat gesagt: Wir haben so viele große Probleme, dass wir auf die Frauen nicht auch noch schauen können. – Da verkennt er aber, dass er hier wirklich ein ganz zentrales Problem hat!

Und weil jetzt immer wieder gesagt worden ist, es ist schon genug analysiert: Was mich an der Analyse oft stört, ist, dass man manchmal nicht genau hinschaut. Man muss zum Beispiel fragen: Wie sind denn die Frauen in dieser dritten Lebensdekade aufgestellt? – Man muss grundsätzlich einmal sagen, dass zwei Drittel im dritten Lebensjahrzehnt noch **nicht** Mütter sind. Zwei Drittel, bitte sehr – und alle reden dann immer nur von Kinderbetreuungseinrichtungen!

Ganz klar ist, dass wir für diese Frauen auch etwas tun müssen, solange sie noch jung, sozusagen sehr mobil und nicht durch die Kinder „angenagelt“ sind. Das ist etwas ganz Wichtiges. Da habe ich selbst sehr viel dazugelernt, nämlich, dass wir uns zum Beispiel von diesem altbackenen Nahversorgungsbegriff zwar nicht distanzieren müssen, aber ihn eigentlich ergänzen müssen. Wenn wir immer nur sagen, da geht es um die Post, um die Bank, um den Arzt, um die Schule und um den Kaufmann, dann sehen wir nicht, was diese jungen Frauen wirklich vermissen, nämlich zum Beispiel einen Pizzaservice, ein Fitnessstudio, Tanzlokale, schnelles Internet, ein nettes Café. Da kann ich nicht sagen: Für uns sind die Gasthäuser so wichtig. Davon fühlt sich keine junge Frau angezogen. Eine andere junge Frau hat das auf den Punkt gebracht: Der ländliche Raum muss irgendwie auch urbaner werden, sonst ist er einfach unattraktiv.

Ganz wichtig ist eben auch, dass man klar erkennt: Worum geht es da überhaupt? Geht es darum – das glauben auch die Bürgermeister, und sie scheitern natürlich kläglich daran –, die jungen Frauen oder überhaupt die jungen Menschen zurückzuhalten? – Ich glaube, das sollte man heute mit ruhigem Gewissen einfach nicht mehr machen wollen. Wenn jemand weggeht, dann können ihn auch zehn Pferde nicht zurückhalten! Das muss ganz klar sein.

Das heißt, es geht um die Bemühung, die Leute ziehen zu lassen, ohne ihnen ein schlechtes Gewissen zu vermitteln – quasi so: wir bleiben beleidigt zurück, und ihr seid für uns abgeschrieben –, und wir müssen sagen: Wir sind daran interessiert, dass ihr woanders Erfahrung sammelt. Eure Erfahrung ist vielleicht für uns ganz wichtig. Wir wollen mit euch Kontakt halten, und wenn ihr zurückkommen wollt – das wird ja in einer

**Univ.-Prof. Ing. Dr. Gerlind Weber**

späteren Lebensphase meistens zumindest einmal in Erwägung gezogen –, dann unterstützen wir euch, und zwar maßgeschneidert. Das ist, glaube ich, etwas Wichtiges.

Es ist hier natürlich immer auch – und ich bin ja keine Illusionistin – sehr viel von Geld die Rede. Aber was man ebenfalls sehen muss, ist, dass sich sehr viel im Atmosphärischen abspielt. Es geht also um die Wohlfühlfaktoren, es geht auch darum, dass man diese Frauen mit ihren Bedürfnissen ernst nimmt, ihnen zuhört. Es geht aber auch darum, dass man erkennt, dass manche Zeichen der Zeit sich wirklich geändert haben und dass ein einziger Lebensort einfach kein Zukunftsmodell für viele ist, sondern dass manche wieder zurückkommen wollen, um hier endgültig den Wohnsitz zu gründen, aber andere immer dieses eher bilokale, vielleicht sogar multilokale Leben wollen. Auch darauf müssen wir eingehen.

Vielleicht noch ein Schlusswort dazu: Wir sollten sehen, dass der ländliche Arbeitsmarkt oft stark ein männlicher Arbeitsmarkt ist und dass es oft wirklich auch darum geht, darauf zu achten, wie man vermehrt auf die Fähigkeiten, die Bedürfnisse und Notwendigkeiten der jungen Frauen eingeht. – Danke schön. (*Beifall.*)

13.49

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg:** Vielen Dank, Frau Dr. Weber.

Als Nächstem erteile ich Herrn Landeshauptmann-Stellvertreter Steixner zum Thema „**Mobilität am Land**“ das Wort. – Bitte.

13.49

**Landeshauptmann-Stellvertreter Anton Steixner** (Tirol): Sehr geehrter Präsident! Meine Damen und Herren! Ich darf herzlich „Grüß Gott“ sagen! Vielen Dank dafür, dass man die Tagung macht; sie ermöglicht es mir, am Ende meines politischen Wirkens hier im Hohen Haus ein paar Sätze sagen zu dürfen. Vielen Dank dafür, Georg!

Es ist heute schon gesagt worden, und das ist auch richtig: Den ländlichen Raum kann ich nicht mit einer Maßnahme allein regeln und glücklich machen, sondern es braucht ein Maßnahmenbündel. Das Maßnahmenbündel sollten wir alle ganz vehement unterstützen.

Eine wichtige Maßnahme in dem Bündel ist zweifellos der Nahverkehr. Das ist heute auch schon einige Male gesagt worden. Ich glaube, öffentlich mobil zu sein ist für Leute im ländlichen Raum ein ganz wesentlicher Faktor dafür, ob junge Leute sagen, ich bleibe da, wo ich aufgewachsen bin, oder ob sie sagen, ich wandere in den Zentralraum ab.

Da sage ich schon, dass wir in Tirol uns in den letzten vier, fünf Jahren sehr bemüht haben, den öffentlichen Nahverkehr massiv auszubauen. Dass wir dafür mehr Geld in die Hand genommen haben, habe ich oft auch damit argumentiert: Es ist in Wirklichkeit auch Sozialpolitik! Wenn ich nämlich einer Familie dabei helfe, aufs Zweitauto zu verzichten, dann helfe ich der Familie schon mit 200, 300, 400 €. Das ist für eine Normalverdiener-Familie sehr, sehr viel Geld.

Es ist dies auch eine konkrete Maßnahme, um der Umwelt zu helfen. Es ist eine Maßnahme, um Verkehrsstaus zu vermeiden. Es ist eine Maßnahme dafür, Verkehrsunfälle zu vermeiden. Es gibt also kaum ein anderes Thema, für das so viele Argumente sprechen wie dafür, den Nahverkehr auszubauen.

Wir haben das in den letzten vier Jahren sehr stark getan. Wir haben in Tirol das Verkehrsangebot in den letzten vier Jahren um 40 Prozent erhöht; wir sind also nicht zurückgefahren, sondern haben genau das Gegenteil getan. Wir haben jetzt insgesamt täglich 300 Busse im Einsatz. Es sind bei uns in Tirol täglich 72 Nahverkehrszüge

**Landeshauptmann-Stellvertreter Anton Steixner**

unterwegs. Die öffentlichen Verkehrsmittel fahren in Tirol täglich 163 000 Kilometer. Wir haben dafür also sehr, sehr viel mehr Geld in die Hand genommen.

Wir belasten nicht die Gemeinden – Herr Präsident (*in Richtung Präsident Mödlhammer*), wir müssten dafür das Ehrenzeichen des Gemeindeverbandes bekommen! –, sondern wir sagen: Die Gemeinden haben ohnehin wenig Geld. Wir haben das sehr stark im Land in die Hand genommen, auch mit Unterstützung des Tourismus und des Bundes.

Das Erfolgsrezept im öffentlichen Nahverkehr sind in Wirklichkeit die Regio-Bus-systeme; das heißt, dass es vertakteten Verkehr gibt. In Tirol gibt es mittlerweile in 26 Tälern einen vertakteten Verkehr, von der Früh bis spät abends einen Stundentakt oder einen Halbstundentakt. Das führt dann eigentlich dazu, dass die Leute auch einsteigen. Ich brauche nicht nur in der Früh und am Abend eine Verbindung, sondern das muss möglichst verlässlich sein. Er soll nicht immer auf den Fahrplan schauen müssen, sondern er soll wissen: In jeder Stunde zur gleichen Minute kommt der Zug oder der Bus.

Das haben wir gemacht. Wir investieren vonseiten des Landes mittlerweile 80 Millionen € in diese Angebote und sind jetzt nach Wien das Bundesland, in dem am zweitmeisten Pendler mit den öffentlichen Nahverkehrsmitteln fahren. Wien werden wir noch nicht so schnell überholen – das muss dann mein Nachfolger machen –, aber sonst haben wir massiv aufgeholt. Da bin ich schon stolz darauf, dass wir in Tirol das erreicht haben. Da sieht man: Wenn man investiert, wenn man neue Busse anschafft, neue Züge einsetzt, wenn die Haltestellen neu gemacht sind, wenn das alles auch modern ist, dann funktioniert es, und dann steigen die Leute auch ein!

Was wir auch spüren, ist, dass da der Tourismus stark mitmacht. Wir koppeln das alles auch für die Skigebiete, für den Tourismus. Also nicht eigene Verkehre machen, sondern die Schülertransporte, die Pendlertransporte und den touristischen Verkehr in einem System vereinen! Das ist eigentlich das Erfolgsrezept. Dann ist das Ganze auch ohneweiters finanzierbar.

Wir haben auch Züge. Ins Wipptal hinein etwa haben wir vor zwei Jahren eine Vertaktung des Zugverkehrs gemacht. Da haben die Leute gesagt: Das ist ja verschenktes Geld, jede halbe Stunde einen Zug ins Wipptal hineinzuschicken. – Wir haben jetzt kaum mehr einen Zug, wo nicht hundert Leute aus- und einsteigen; das ist extrem! Die Leute sind froh und dankbar, und ich muss sagen, es freut mich ganz außerordentlich, dass das so gut funktioniert.

Oft wird gesagt: Entscheidend ist der Preis, ist das, was die Nahverkehrsmittel kosten. Wir machen auch Umfragen bei den Nutzern; in Wirklichkeit sind sie eher der Meinung: Wichtig ist das Angebot! Die Vertaktung, moderne Züge, moderne Busse seien wichtiger als der Preis. Also alles herzuschenken, zu sagen, das muss alles gratis sein, ist nicht absolut das Richtige. Das meinen meistens die Politiker, die selten selbst mit öffentlichen Nahverkehrsmitteln fahren. Aber diejenigen, die sie nutzen, sagen: Das perfekte Angebot, die Pünktlichkeit, die Sauberkeit, die neuen Bahnhöfe, das ist wichtiger als der Preis, den sie für die Nahverkehrsmittel zahlen.

Wir haben dann auch in den wirklich entlegenen Gebieten Regiotax-Systeme gemacht. Da gibt es unterschiedliche Systeme. Wir machen das zum Beispiel im Defereggental in Osttirol mit einem Taxiunternehmer im ländlichen Raum. Er fährt einen Zehn-Personen-Bus, wir haben einen Fahrplan entwickelt. Man kann anrufen und den Bus bestellen. Das finanziert die Gemeinde mit uns, und auch vom Klimafonds bekommen wir dafür Geld. Das ist auch eine sehr positive Maßnahme.

**Landeshauptmann-Stellvertreter Anton Steixner**

Wir haben auch andere Beispiele. Es gibt Gemeinden, die einfach ein Taxi, einen normalen PKW kaufen. Und wir suchen Freiwillige – es gibt ja in den Dörfern oft junge Pensionisten, die froh sind, wenn sie etwas zu tun haben, und gerne etwas tun –, die dann mit den Taxis fahren. Da habe ich überhaupt die geringsten Kosten.

Wir kaufen jetzt auch Elektroautos, die dann im Dorf den Transport machen. Das ist besonders cool, da steigen die Leute noch lieber ein, und Fahrer bekommt man auch noch leichter. Das sind alles Dinge, die positiv sind, die sich gut entwickeln und die man einfach forcieren soll. Ich denke, dass wir hier gut auf dem Weg sind.

Ich sage allerdings auch, ich habe bei dieser Arbeit gespürt, dass es in den ländlichen Gebieten noch schwerer ist, noch mehr Überzeugungsarbeit braucht, die Leute in die öffentlichen Verkehrsmittel zu bringen, als im städtischen Bereich. Das müssen wir ehrlicherweise zugeben. Ich wundere mich schon darüber und frage mich, warum nicht noch mehr einsteigen bei dem Angebot, das wir bieten.

Es gibt leider bei uns im Land noch eher das Gefühl, dass mit dem Bus die Schüler fahren, auch vielleicht die, die zu wenig Geld haben; aber wer es sich leisten kann, fährt normalerweise mit dem Auto. Da müssen wir schon auch noch im Kopf der Leute arbeiten, dass man sagt: Jeder, der gescheit ist und in die Zukunft denkt, fährt mit den öffentlichen Verkehrsmitteln, und nicht nur derjenige, der sich etwas anderes nicht leisten kann. Da sind wir auch alle gemeinsam gefordert.

Ich sage, es ist insgesamt ein spannendes, tolles Thema. Wir in Tirol haben versucht, es jetzt wirklich stark voranzutreiben. Ich kann alle anderen nur dazu einladen, es ebenfalls so zu machen. – Danke. *(Beifall. – Präsident **Mödlhammer** tritt zum Redner und deutet an dessen Sakko das Anstecken eines Ehrenzeichens an.)*

13.57

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg:** Die Ehrung wird kurzfristig durchgeführt. – Vielen Dank, Herr Landeshauptmann-Stellvertreter. *(Heiterkeit und Beifall.)*

Als letzter Referent wird nun Herr Landesamtsdirektor Mag. Hirt zum Thema „**Verwaltungsinfrastruktur und ländlicher Raum**“ das Wort ergreifen. – Ich bitte darum.

13.57

**Landesamtsdirektor Hofrat Mag. Helmut Hirt** (Steiermark): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich schicke voraus, dass die Verwaltung stets im Wandel begriffen ist, aber dass uns in der nächsten Zeit höchstwahrscheinlich tiefgreifende Änderungen bevorstehen werden. Das liegt nicht allein am finanziellen Druck, sondern das liegt auch an den geänderten Ansprüchen, die die Bevölkerung mittlerweile an die Verwaltung hat.

Ich nehme zwei Beispiele heraus. Eigentlich könnte man sagen, Bürger/Bürgerinnen möchten, dass ihre Angelegenheiten bei der Behörde in 5 Minuten erledigt sind. Dass dies der Fall sein kann, dafür gibt es das Beispiel mit FinanzOnline. Ob das allerdings immer funktioniert und ob das für die Steuererklärung in 5 Minuten so sein wird, möchte ich hier nicht beurteilen.

Das zweite Beispiel ist aber ebenfalls ein sehr spannendes und ist Ihnen vielleicht teilweise vertraut. Das gilt für die Erneuerung des Führerscheines. Auch hier kann man vielleicht modern sagen: Just in time, das heißt, mit **einem** Kontakt, mit einmal Hingehen, sollte die Sache erledigt sein. Das können Sie mittlerweile, und das auch örtlich ungebunden. Sie können Ihren Führerschein in jeder Bezirkshauptmannschaft in Österreich erneuern lassen, Sie müssen nicht zu Ihrer zuständigen Bezirkshauptmannschaft gehen.

**Landesamtsdirektor Hofrat Mag. Helmut Hirt**

Diese geänderten Ansprüche zwingen, wie ich meine, die Verwaltung zu Veränderungen. Wir wollen den Service vor Ort aufrechterhalten, aber es sollte uns gestattet sein, zu entscheiden, **wo** wir unsere Akten verarbeiten, um es so zu sagen. Das sollte also Sache der Verwaltung sein, das muss nicht immer vor Ort der Fall sein.

Voraussetzungen dafür sind entsprechende elektronische Ausstattungen, der elektronische Akt, Konzentrationen bei den sogenannten Back-Office-Leistungen, das Bündeln von Verfahren und mehr Mobilität und Flexibilität unserer Mitarbeiter/innen. In der Entwicklung stehen wir, vorsichtig ausgedrückt, ungefähr bei der Hälfte der Erledigungen, die dafür Voraussetzung sein werden.

Klarerweise sind damit auch große Einsparungen verbunden. Denken Sie nur daran: Wenn Sie bei den Systemleistungen aus zwei Aktenverwaltungen eine machen, wenn Sie aus zwei Referaten eines machen und so weiter, so sinkt die Zahl der Mitarbeiter/innen, damit die Zahl der Räume und damit letzten Endes auch die Zahl der Standorte.

Wie schaut die „Reformagenda Steiermark“ aus? – Ganz kurz; ich konzentriere mich hier auf den engeren Bereich, auf die engere Verwaltungsstruktur, wo ich den Vorsitz in der Steuerungsgruppe habe. Um es kurz zu sagen: Das Amt der Landesregierung hatte bis zum 1. August dieses Jahres rund 50 Organisationseinheiten; seit 1. August haben wir 25 Organisationseinheiten. Und wir werden in der Zahl der Standorte in der Landeshauptstadt Graz in den nächsten eineinhalb Jahren von 20 auf elf zurückgehen.

Bei den Gemeinden – die Diskussionen kennen Sie wahrscheinlich – sind wir mitten im Prozess. Zur Ausgangssituation: Die Steiermark ist das Bundesland mit dem höchsten Anteil an Kleingemeinden. 42 Prozent aller Kleingemeinden in Österreich unter 500 Einwohnern liegen in der Steiermark, viele von ihnen sind Abgangsgemeinden. Das ist aber in erster Linie ein politischer Prozess, bei dem ich nicht an der Spitze stehe, das verantworten die beiden Landeshauptleute.

Bei den Bezirken sieht es so aus, dass wir bis zum 1. Jänner 2012 16 Bezirke und zwei Exposituren hatten. Seit 1. Jänner 2012 ist das Pilotprojekt, die Zusammenführung der Bezirke Judenburg und Knittelfeld zum Bezirk Murtal, umgesetzt. Mit 1. Jänner 2013 werden weitere sechs Bezirke zu drei zusammengeführt werden. Das sind die Bezirke Bruck an der Mur und Mürzzuschlag zum neuen Bezirk – Doppelname – Bruck-Mürzzuschlag; die Bezirke Hartberg und Fürstenfeld zum neuen Bezirk – Doppelname – Hartberg-Fürstenfeld; und die Bezirke Feldbach und Radkersburg zum neuen Bezirk Südoststeiermark. Das schon erwähnte Vulkanland hat sich leider nicht durchgesetzt.

Neben den Einsparungen, die damit verbunden sind, sind das die Ziele, die damit verbunden sind: künftig starke Bezirke zu bilden, starke Regionen darzustellen und damit auch gezielte Investitionen möglich zu machen. Wenn Sie so wollen, sind das vielleicht auch schon Reaktionen auf die heute bereits angesprochenen demographischen Veränderungen, von denen die Steiermark sehr stark betroffen ist.

Zu den Größeneffekten, die mit den Zusammenführungen verbunden sind: Die jährlichen Einsparungen – so haben wir errechnet – liegen bei den Bezirkszusammenführungen im Endausbau bei rund 10 Millionen € pro Jahr. Der größte Brocken, das wird nicht verwundern, sind klarerweise Personalkosten. Die Vorgabe dafür beträgt vonseiten der Regierung: Bis 2015 müssen es insgesamt 100 Dienstposten in den Bezirkshauptmannschaften weniger sein. Wir wollen keinen Standort schließen, wir wollen die Leistungen konzentrieren. Der Bürgerservice soll vor Ort bleiben.

Was ganz spannend ist bei der Zusammenführung von Bezirken – das war für mich anfangs auch überraschend –, das sind die sogenannten Umwegrentabilitäten, die

**Landesamtsdirektor Hofrat Mag. Helmut Hirt**

damit verbunden sind. Denn in der Folge, nachdem Bezirke rechtlich zusammengeführt wurden, war es klar, dass aus zwei Bezirkspolizeikommanden einer wird, dass aus zwei Bezirksschulräten einer wird. Das setzt sich fort über Kammern und Interessenvertretungen bis hin zu Vereinen.

Natürlich hat man damit nicht nur Freude oder löst man damit nicht nur Freude aus. Es war anfangs vor allem die Stimmung von wegen des Bürgerservice: Wir müssen weite Wege in Kauf nehmen. – Dazu kann ich nur sagen: Was für Bezirkshauptmannschaften gültig ist, das haben wir erhoben. Der durchschnittliche Kontakt der Bürgerinnen und Bürger zu ihrer Bezirkshauptmannschaft beträgt in etwa 0,65 pro Jahr. Das heißt, in etwa alle eineinhalb Jahre kommt jemand oder muss jemand zu seiner Bezirkshauptmannschaft. Wenn Sie selber kurz nachdenken: Der Zeitraum ist wahrscheinlich bei Ihnen noch viel länger, wo Sie das letzte Mal beziehungsweise das nächste Mal zu Ihrer Bezirkshauptmannschaft kommen müssen.

Was sind die Schlussfolgerungen, die man, glaube ich, global ziehen kann? – Erstens: Die Verwaltung vor Ort ist aus meiner Sicht kein Standortfaktor oder Wettbewerbsvorteil, vielmehr liegen die Vorteile in der Dauer, der Dauer der Anlagenverfahren zum Beispiel. Je schneller wir Baurecht, Naturschutz, Wasserrecht und Ähnliches abwickeln können, desto besser und desto eher ist es wahrscheinlich ein Vorteil. Je weniger Zeit für die Erteilung von Bewilligungen oder Berechtigungen wir brauchen, desto größer wird der Vorteil sein.

Auch die Qualität von Erledigungen spielt mehr denn je eine Rolle. Es ist für uns nicht mehr möglich, dass wir überall und allerorts Spezialisten vorhalten, sondern es ist besser, wenn wir größere Referate bilden, wenn wir zusammenfassen, die Urlaubsvertretungen dementsprechend geregelt sind und auch die Absprache untereinander besser funktioniert.

Das heißt aus unserer Sicht: Anlagenjuristinnen/-juristen, Aktenverwaltungen können ohneweiters weiter weg sitzen. Aber – ich überzeichne jetzt etwas beziehungsweise fasse es allgemein – Sozialarbeiter/innen werde ich vielleicht sogar noch näher vor Ort brauchen. Mindestsicherung, Wohnbauhilfe, Sozialhilfe sind Schlagworte in diesem Zusammenhang.

Das charakterisiert allgemein aus meiner Sicht auch den Wandel der Verwaltung, vor dem wir stehen, das heißt: weg von der Hoheit und hin zur wirklichen Dienstleistung. Die entscheidende Frage dabei ist: Wie gehen wir mit sozial schwächeren Menschen um, die vielleicht nicht den Online-Zugang haben, beziehungsweise älteren Menschen, die es vielleicht auch nicht schaffen? – Darüber wird man noch nachdenken müssen.

Aber zum Bürgerservice abschließend gesagt: Heute – unter Anführungszeichen – „feiern“ wir es noch und klammern uns daran. Wir müssen allerdings wissen, dass die Online-Felder zunehmen werden, und damit sollte es auch möglich sein, vieles auf diese Art und Weise zu erledigen. Ich halte es nicht für notwendig, dass man zum Lösen einer Fischereikarte oder Jagdkarte auf die Bezirkshauptmannschaft gehen muss, das sollte man eigentlich auch online erledigen können. Da gäbe es noch zig weitere Beispiele, die eine Rolle spielen.

Das heißt, man muss zusammenfassend sagen, dass wir vor Augen haben müssen, dass das Bürgerservice – wie das Schaltergeschäft bei den Banken – letzten Endes auch zusammenbrechen wird und durch Online-Vorgänge ersetzt wird. Das heißt, Bürgernähe wird möglicherweise künftig auch virtuell sein. Das heißt, je schneller man Dinge erledigt, desto näher wird man möglicherweise sein.

Und zu guter Letzt: Die öffentliche Verwaltung vor Ort ist aus meiner Sicht kein Job-Motor. Wir müssen unsere Leistungen effizient erledigen, wir müssen sie sparsam

**Landesamtsdirektor Hofrat Mag. Helmut Hirt**

erledigen. Das sind die Vorgaben, die eigentlich Sie alle uns stellen. Wir können es uns daher, wie schon gesagt, nicht leisten, dass die Spezialisten allerorts vertreten sind.

Und: Ich hoffe, dass wir damit unseren Beitrag leisten können, dass wir mit einer sparsamen, effizienten Verwaltung mithelfen können, dass Gelder freigespielt werden für notwendige Investitionen in Bildung, Forschung und Ähnliches, vielleicht auch in Verkehrsinfrastruktur, öffentliche Infrastruktur oder öffentlichen Verkehr, was heute schon alles gefallen ist. Wir sind allenfalls ein Interessensausgleich, ein notwendiger Interessensausgleich, aber wir sind bestenfalls ein Beitrag für die geschilderten Entwicklungen des ländlichen Raumes. – Danke schön. *(Beifall.)*

14.07

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg:** Herzlichen Dank, Herr Landesamtsdirektor.

**VII. Diskussion aller Teilnehmer/innen**

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg:** Wir sind nun bei der allgemeinen Diskussion angelangt. Wir haben als Zeitmarke für unsere Veranstaltung insgesamt 15 Uhr auch mit ORF III vereinbart. Dem ORF möchte ich sehr herzlich dafür danken, dass er bereit ist, diese Veranstaltung live zu transportieren. Herzlichen Dank!

Mir liegen derzeit 15 Wortmeldungen vor. Wenn wir uns an die vorgegebene Zeitbegrenzung von 3 Minuten halten, kommen wir inklusive der Zusammenfassung ganz gut durch. Die Rednerliste ist damit aber geschlossen.

Ich darf Sie bitten, die Diskussionsbeiträge vom Rednerpult aus abzugeben und sich vielleicht ganz kurz vorzustellen, damit jeder weiß, wer da redet.

Als Erster gelangt Herr Bundesrat Schennach zu Wort. – Bitte.

14.08

**Bundesrat Stefan Schennach (SPÖ, Wien):** Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrtes Podium! Herr Beutelmeyer hat heute vom Trend gesprochen – ich glaube, ich bin irgendwie ein Kind des Trends. In der Küche im letzten Haus im Talschluss eines Tiroler Seitentales geboren, der noch dazu Gott sei Dank die Gnade der späten Geburt hatte *(Bundesrat Kneifel: Sag, woher! – weitere Zwischenrufe)* – Außerfern –, dass wenigstens bereits die Schülerfreifahrten und das Gratis-Schulbuch gekommen sind, musste ich erst mit 14 das Tal verlassen. Ich hätte schon früher, mit zehn Jahren, das Tal verlassen müssen, um eine höhere Schule besuchen zu können.

Dass ich nach Wien gekommen bin, hat eine ganz andere Geschichte. Dass damals der Landeshauptmann nicht zugelassen hat, dass man in Tirol Zivildienst machen darf, hat mich dann noch endgültig aus Gesamt-Tirol weggebracht.

Es ist schon eine irgendwie sehr paradoxe Situation. Wir diskutieren seit 20 Jahren gegen das Greißlersterben und sagen: Bitte, kauft beim Greißler ein! Und in der Tat entscheiden sich die Konsumenten und Konsumentinnen Woche für Woche, zu den Supermärkten zu fahren.

So diskutieren wir über die Situation der ländlichen Entwicklung und haben in den letzten Jahren den meiner Ansicht nach grundlegenden Fehler gemacht, dass wir ländliche Entwicklung immer mit Landwirtschaftsförderung in einen Topf geworfen haben. Aber ländliche Entwicklung ist mehr! Und sie sollte vor allem mehr sein.

Das hat auch schon das Referat von Frau Weber gezeigt. Wenn ich mir das vorstelle: Frauen sind in Österreich höher gebildet, es gibt mehr Maturantinnen, es gibt mehr Hochschulabsolventinnen. Natürlich betrifft das auch das Land. Wenn man dann die

**Bundesrat Stefan Schennach**

Sache zu folkloristisch angeht und sagt, das soziale Leben in den Vereinen in den Gemeinden – bitte, was macht denn das für eine moderne junge, gebildete Frau aus? Schützenverein? Feuerwehr? Bergrettung? – Das ist ja ein unglaublich attraktives Angebot! Ein bisschen noch die Musikkapelle.

Das bedeutet es natürlich auch für die jungen Leute, die für dieses Vereinsangebot irgendwie eine enden wollende Begeisterung haben. Dann kommt es natürlich dazu ... *(Ruf: Dann waren Sie schon lange nicht mehr zu Hause!)* Ich bin sehr oft dort! Ich brauche solche Bemerkungen überhaupt nicht zu hören: „Ich war schon lange nicht mehr zu Hause.“ – Ich bin sehr oft zu Hause. Aber das ist die Realität, und wenn Sie solche Bemerkungen machen, dann zeigen Sie, dass Sie das offensichtlich nicht verstanden haben. Tatsache ist nämlich: Wir müssen die Arbeit auf das Land bringen, und es muss eine attraktive Arbeit sein. Es kann nicht die alte und traditionelle Form von Arbeit sein!

Wenn wir etwas brauchen – und da bin ich ganz beim Gemeindebundpräsidenten –, wenn nämlich die Politik etwas tun sollte, statt nur zu befunden, wie es Robert Zehentner gesagt hat, dann brauchen wir die Stärkung der Gemeinden insgesamt! Wir brauchen ihre Stärkung gegenüber den Ländern und natürlich gegenüber dem Bund, denn sie sind die Einzigen, die tatsächlich Investitionen schaffen, die tatsächlich Nachfrage schaffen und die tatsächlich Arbeitsplätze schaffen. Deshalb müssen wir die Gemeinden stärken, ihnen aber auch Möglichkeiten für Zusammenschlüsse bieten. Das halte ich für ganz wichtig.

Heute ist, glaube ich, gesagt worden, man sollte die Wohnbauförderung ungleichgewichtig behandeln. Wenn ich höre, dass wir eine Zuwanderung nach Graz von 1 000 Leuten pro Monat haben und wenn Wien 500 000 Menschen mehr bekommt, dann muss die Wohnbauförderung aufgabenorientiert sein, und es ist ein ganz schlechter Ansatz, zu fordern, dass man einen Ausgleich bei der Wohnbauförderung macht. Dort, wo die Menschen Wohnungen brauchen – und diese Zuwanderung **wird** zunehmen –, werden sie auch die Wohnbauförderung dringend notwendig haben.

Summa summarum: Wir müssen dem ländlichen Raum die Chancen geben. Wir müssen ländliche Entwicklung von ausschließlicher Landwirtschaftsförderung entkoppeln, und zwar in Richtung der KMU-Förderung, auch in Richtung der EPU-Förderung. Das könnten Möglichkeiten sein, die es auch für die Frauen weitestgehend attraktiv machen.

Noch ein letzter Satz, weil das heute auch gefallen ist. Im letzten Bäuerinnen-Bericht wird etwas Interessantes vermerkt, nämlich dass die Zukunft der Landwirtschaft offensichtlich den Weg in einen weiblichen Beruf eingeschlagen hat. Es gibt immer mehr Betriebsführerinnen, also Frauen werden Leiterinnen eines Bauernhofes. Das halte ich schon einmal für eine ganz interessante Sache.

Aber das geht nicht ohne entsprechende Unterstützung! Das heißt, bei Frauen insbesondere ab 45 – dort sind die Zahlen ganz beeindruckend; da kann ich nur bitten, das nachzulesen – beziehungsweise bei Frauen zwischen 20 und 25 und ab 45, wo immer mehr Frauen die Betriebsführerschaft übernehmen, geht es um entsprechende Absicherung. Sie können nicht auch noch für die Versorgung von Pflegebedürftigen verantwortlich sein, und sie können die Kindererziehung nicht allein machen. Das heißt, auch die Männer am Lande müssen sich in ihrem Weltbild ändern! Das wird noch ein langer Weg sein. *(Beifall.)*

14.14

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg:** Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter zum Landtag Steiermark Lackner. – Bitte.

**Landtagsabgeordneter Karl Lackner**

14.14

**Landtagsabgeordneter Karl Lackner** (Steiermark): Da heute schon vom Wasser die Rede war, trinke ich einmal welches. – Nur in intakten Regionen gibt es österreichweit bestes Quellwasser. Wie ich bemerkt habe, ist es Wasser aus der Steiermark. Wir versorgen ja große Teile von Wien mit bestem Quellwasser, und ich sage dazu, wir machen das gerne!

Geschätzter Herr Präsident! Geschätzte Damen und Herren hier im Plenum! Ich möchte mich aber heute nicht mit dem Wasser, sondern mit dem Finanzausgleich befassen. Am Vormittag hat Bürgermeister Bernhard Müller gesagt: Wir brauchen einen aufgabenorientierten Finanzausgleich; wer mehr leistet, muss auch mehr bekommen. – Da sage ich dazu: Man muss aber zuerst einmal in die Lage versetzt werden, mehr leisten zu können!

Weil uns heute Herr Mag. Peter Biwald ein Bild von den schrumpfenden Regionen vor Augen gehalten hat – dass diese Schrumpfung nicht aufzuhalten ist – und, damit einhergehend, auch vom Finanzausgleich gesprochen hat, wobei er der Meinung war, dass im primären Finanzausgleich alle einen Vorteil hätten, auch die ländlichen Regionen, nicht so sehr im sekundären Finanzausgleich: Da bin ich aber der festen Überzeugung und Meinung und weiß es auch aus dem Land Steiermark, dass es auch im primären Finanzausgleich Nachteile gibt, denn weniger Bevölkerung bedeutet weniger Finanzmasse! Da sind nicht nur Klein- und Kleinstgemeinden betroffen, sondern mitunter ganze Regionen.

Ein guter Ansatz – und Jakob Auer sowie Präsident Mödlhammer haben es heute auch schon gesagt – wäre der interkommunale Finanzausgleich.

Beim sekundären Finanzausgleich habe ich überhaupt ein großes Problem mit dem abgestuften Bevölkerungsschlüssel, denn da hinterfrage ich wirklich: Wie schaut es denn mit der Gleichbehandlung des Wertes eines Staatsbürgers in dieser demokratischen Republik aus, wenn es in diesem abgestuften Bevölkerungsschlüssel je nach Bundesland, je nach Finanzausgleichsjahr noch Unterschiede von 70 € bis 130 € je Staatsbürger gibt? – Bei 1 000 Einwohnern kann man sich leicht ausrechnen, was das für eine Finanzmasse ist.

Dieser eklatante Unterschied ist meines Erachtens auch eine Ungerechtigkeit, die es in dieser Zeit, im 21. Jahrhundert, nicht mehr geben dürfte. Wir wissen, dass dieser Finanzausgleich, vor allem der sekundäre, nach der Zeit des Weltkrieges so gemacht wurde, um den Städten wieder den Aufbau der zerbombten Gebäude zu ermöglichen. Aber ich glaube, zurzeit ist das nicht mehr zeitgemäß.

Es gibt Bemühungen, bei Finanzausgleichsverhandlungen – Präsident Mödlhammer und wir im Gemeindebund sind da sehr bemüht – diesbezüglich eine Verbesserung herzustellen. Das geht aber viel zu langsam. Und mir ist klar: Mit einer Verbesserung oder Gleichstellung im Finanzausgleich werden wir die Probleme des ländlichen Raumes nicht lösen können. Aber es hätte der gesamte ländliche Raum einen Vorteil und würde davon profitieren, seien es die Bauernfamilien, sei es die Bevölkerung in diesen Gemeinden, seien es die Gemeinden selbst als größter Investor Österreichs.

Ich halte abschließend noch einmal fest: Der zurzeit gegebene Zustand betreffend den abgestuften Bevölkerungsschlüssel ist eigentlich in einer demokratischen Republik im 21. Jahrhundert eine nationale Schande! (*Beifall.*)

14.18

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg:** Danke, Herr Abgeordneter. – Ich bitte noch einmal, die 3 Minuten beziehungsweise den Ruf zur Kürze zu befolgen. Vielen Dank!

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg**

Nächster Redner: Herr Bundesrat Tiefnig. – Bitte.

14.18

**Bundesrat Ferdinand Tiefnig** (ÖVP, Oberösterreich): Es gibt nichts Beständigeres als die Veränderung, und wir sind in Zeiten der Veränderung angelangt. Ich möchte noch kurz eine Lanze für die Politik in Österreich brechen, weil ich glaube, die Politik ist besser als ihr Ruf! Wenn wir uns erinnern, gab es 2004 eine Wirtschaftsdelle, 2008/2009 eine Wirtschaftskrise. Bei den Bürgerinnen und Bürgern ist sie zwar auch angekommen, aber nicht in dem Ausmaß, wie sie europaweit angekommen ist.

Heute hat der Bundesrat hier diese Enquete vorbereitet, um Visionen aufzuzeigen, um in die Zukunft zu denken. Es wird wichtig sein, den ländlichen Raum noch mehr aufzuwerten.

Eines ist noch nicht gesagt worden: Der ländliche Raum wird auch in Zukunft für die Sicherheit der Lebensmittelversorgung wichtig sein, denn wir wissen, die Weltbevölkerung wächst, die Flächen werden weltweit weniger. Somit wird der Landwirtschaft eine riesige Aufgabe in der Lebensmittelversorgung zukommen.

Das gleiche Thema gibt es im Bereich Energie, im Rohölbereich: Nicht nur die Energie, sondern auch die Kunststoffe, die mit diesem Schwund von Rohöl verbunden sind, werden wahrscheinlich diese Entwicklung in die Regionen hineinragen, und auch die Erzeugung von Kunststoffen aus Rohstoffen aus der Natur aus den ländlichen Regionen wird wieder Wertschöpfung in die ländlichen Regionen bringen.

Ein weiterer Punkt, der mir sehr wichtig ist, ist natürlich die Versorgungssicherheit im Bereich der Ärzte. Wir haben teilweise Probleme, wo heutzutage noch Fachärzte in den Regionen zu finden sind. Sie ziehen in die Städte. Hier müssen, wie auch schon einige Vorredner gesagt haben, Anreizmodelle geschaffen werden, damit sich die Ärzte wieder in den Regionen niederlassen.

Ich sehe nicht die negative Stimmung, denn unsere Region ist immer noch jene Region, wo die Menschen in die ländlichen Räume ziehen. Wenn wir europaweit und weltweit schauen: Die Menschen ziehen in die Städte, und wo die Menschen in die Städte ziehen, verarmen die Städte. Darum ist es auch wichtig, Infrastruktur zu schaffen, ob im Schienen- oder im Straßenverkehr. Hier möchte ich ein Beispiel herausheben, wo auch der Schienenverkehr positiv ist: Das ist die Salzburger Lokalbahn mit Gunter Mackinger, die sehr positive Bilanzen schreibt.

Wenn ich nur daran erinnern darf: Die Mattigtalbahn bei uns im Bezirk Braunau wäre eine wichtige Anbindung, denn wir haben hervorragende Firmen wie PALFINGER, KTM, AMAG, im bayerischen Bereich auch die Wacker Chemie. Die Firmen sind nicht dort, weil wir eine so gute Infrastruktur haben, sondern die Firmenchefs sagen, es ist wegen der Mentalität der Menschen.

Darum ist es auch da wichtig, die Akteure in den Regionen zu finden, um die Menschen zu motivieren. Ich glaube, wir brauchen in Zukunft motivierte Menschen, keine demotivierten. So wird auch der ländliche Raum in Zukunft Chancen haben, davon gehe ich aus. – Danke schön. (*Beifall.*)

14.21

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg:** Vielen Dank. – Zu Wort gemeldet ist Herr Bundesrat Pirolt. – Bitte.

14.21

**Bundesrat Franz Pirolt** (FPÖ, Kärnten): Sehr geehrte Teilnehmer an der Enquete! Mein Name ist Franz Pirolt; ich komme aus der Stadtgemeinde Straßburg in Kärnten.

**Bundesrat Franz Pirolt**

Das ist mit 2 200 Einwohnern auf 100 Quadratkilometern ebenfalls eine vergleichbare Gemeinde. Was das bedeutet, brauche ich vielleicht nicht zu sagen.

Aber wenn man von Befunden spricht, so glaube ich, es hat trotzdem auch Lösungen gegeben. Wenn man über die Grenze nach Italien schaut und sich die Paralleltäler zu Gail- und Lesachtal anschaut, dann sind diese in Italien mittlerweile leer! Das heißt, hier ist doch sehr viel passiert. Nur: Wann ist es genug? Oder wann sollte und könnte man vielleicht den nächsthöheren Gang einlegen?

Es wurde heute die Verwaltungsreform angesprochen: Ich als Bürgermeister warne jedenfalls davor, zu glauben, dass man sich mit Zusammenlegungen oder damit, Gemeinden überhaupt wegzuwischen und in größeren Einheiten zusammenzufangen, etwas erspart. Wenn ich für meine Gemeinde – ich kann Zahlen bringen – in etwa ein Volumen an Einkommen von 25 Millionen € im Jahr habe, dann kostet die reine Verwaltung für diese 25 Millionen € und 2 200 Bürger 300 000 €. Das ist eine vernachlässigbare Größe, das ist 1 Prozent des gesamten Volumens. Das muss man sich doch, glaube ich, am Ende leisten können oder dürfen.

Wichtig ist jedenfalls, dass man, wenn man Strukturen erhalten will, das auch mit Investitionen gleichsetzt. Wenn ich erhalte, ist es mindestens gleich viel wert, wie wenn ich heute Strukturen wegwische, sie ersatzlos streiche, und andererseits an anderen Orten neue aufstellen muss. Die Gefahr besteht darin, dass der Bürger, der in einer ohnehin kleinen Gemeinde lebt, dann persönlich noch zusätzlich das Gefühl hat: Da ist eh nichts mehr los, ich kann nirgends mehr hingehen, ich bekomme keine Serviceleistung mehr entgegengebracht! – Damit wird der Ort an sich und die Bindung zum Ort noch einmal geschwächt.

Raumplanung ist ebenfalls ein schwieriges Kapitel, das ist heute auch angesprochen worden. Man müsste da jedenfalls leichter Zugänge schaffen. Da sind die Länder gefordert, um erneuerbare Energien leichter zuzulassen.

Vor allem geht es um noch etwas: 50 Prozent leben angeblich im ländlichen Raum, 50 Prozent im urbanen Bereich. In der wirtschaftlichen Wertigkeit liegen wir aber bei 80 Prozent im urbanen Bereich und nur noch bei 20 Prozent im ländlichen Bereich. Das heißt, ein großer Teil der Ressourcen, die für die 80 Prozent an Wirtschaftsleistung gebraucht werden, kommt aus dem ländlichen Raum! Da müsste es schon auch Umverteilungsgedanken geben – etwa eine Schotterabgabe, genauso eine für Wasser, für die Elektrizitätsgewinnung, wie Mölltalfonds oder ähnliche Dinge –, damit wir einen Ausgleich schaffen von dort, wo Wert und Wertschöpfung passiert, hin zu jenen, die das alles liefern.

Bildung: Ja, natürlich, wir reden immer von Bildung, Bildungspolitik und PISA-Studien. Wir reden nie von Ausbildungspolitik! In dieser Ausbildungspolitik finden alle jene, die als Lehrlinge irgendwo tätig sind, eigentlich wenig Niederschlag. Hier wird viel zu wenig getan. Man redet zwar ständig davon, aber man hat nicht den Mut, Lehrlinge grundsätzlich einmal dem Schüler oder dem Mittelschüler und dem Studierenden gleichzusetzen, sondern die müssen sich womöglich noch die Fahrkarten selber zahlen und sogar Teile ihrer Ausbildung selber finanzieren. Das ist ein Ungleichgewicht, das abgestellt gehört. Der Lehrberuf gehört aufgewertet. Damit wird auch das Handwerk aufgewertet und wird dann eben, vielleicht als Gegenpart und vor allem für den ländlichen Raum, für diesen Raum wieder an Bedeutung gewinnen.

Mobilität: Ich habe vorhin gehört, in Tirol, glaube ich, funktioniert das recht gut. Wir haben in meiner Gemeinde ein GO-MOBIL eingereicht. Das ist ein Verein, und damit fährt man sehr günstig. Das ist praktisch der Zugbringer zu den großen Verkehrsverbindungen. – In diesem Sinne: Danke. *(Beifall.)*

14.25

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg**

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg:** Vielen Dank. – Ich darf ab jetzt wieder mit der Uhr arbeiten.

Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter zum Nationalrat Hörl. – Bitte.

14.26

**Abgeordneter Franz Hörl (ÖVP):** Sehr geehrter Herr Präsident! Herzlichen Dank für diese wunderbare Veranstaltung, die sehr informativ ist! Ich bedanke mich auch bei allen Experten, die sich heute die Mühe gemacht haben, die verschiedenen Facetten unserer Probleme im ländlichen Raum zu beleuchten. Das ist heute sehr lehrreich.

Ich darf mich ganz kurz zu zwei Themen zu Wort melden: einmal Tourismus und einmal Kraftwerke.

Sehr interessant gefunden habe ich auch Ihre Variante, Herr Kollege Schennach, warum Frauen abwandern: weil in den Feuerwehren, Schützenkompanien und so weiter zu wenig attraktives Angebot vorhanden ist. – Das ist eigentlich eine sehr interessante Variante. Ich sehe bei uns in der Musikkappelle fast zur Hälfte Damen. Und ich stelle nur fest, dass es diese Vereinigungen, auf die wir in den Dörfern sehr, sehr stolz sind, die zum sozialen Zusammenhalt unserer Dörfer sehr viel beitragen, dass es also diese Institutionen in den Städten überhaupt nicht gibt.

Aber nun zum Tourismus: Weil ich glaube, dass wir natürlich auch ganz wesentlich auf wirtschaftliches Einkommen angewiesen sind, darf ich für den Tourismus – mit 14 Prozent des BIP in Österreich eine ganz wesentliche Wirtschaftsform – ein bisschen Werbung machen, und hier insbesondere für den Wintertourismus.

Wir beziehungsweise Bergbahnbenutzer erwirtschaften in Österreich 5,5 Milliarden €. Wir haben in den letzten Jahren beispielsweise bei den Seilbahnen Umsätze von 1,2 Milliarden € gehabt und haben ungefähr die Hälfte, also rund 500 bis 600 Millionen €, alle Jahre wieder reinvestiert. Wir haben 14 500 Beschäftigte direkt und sind verantwortlich für noch einmal 80 000 Mitarbeiter, weil wir errechnen und nachweisen konnten, dass 1 000 € bei Seilbahnen ungefähr 6 600 € Einkommen in den Regionen, in den Dörfern verursachen.

Diese stolze Zahlen stammen aus einer Studie des MCI in Innsbruck. Zu 89 Prozent wird die Wertschöpfung in den Regionen, davon 50 Prozent direkt in den Dörfern und nur 11 Prozent aus dem Ausland, investiert, sodass wir mit Fug und Recht behaupten können, dass es bei den Seilbahnen – und das sage ich gerade an die grüne Fraktion – eigentlich nicht darum geht, dass wir Förderungen bekommen, sondern darum, dass man uns besser behandelt, wenn es um notwendige Erweiterungen und Abrundungen unserer Angebote geht. Denn unser Angebot und diese Wertschöpfung findet genau auf 3 Prozent unserer Heimat statt, und dort sollte man uns in Ruhe lassen!

Ein Gedanke noch zum Kraftwerk, in der gebotenen Kürze (*Abg. Dr. Pirkhuber: Das sicher nicht, in Ruhe lassen!*): Im Zillertal, meinem Heimattal, erzeugen wir ungefähr die Strommenge, die Tirol braucht. Allerdings – und ich habe das schon mehrmals auch hier in Wien vorzubringen versucht – würde ich mir wünschen, dass die Gemeinden am Ertrag der Kraftwerke etwas besser beteiligt wären, weil ich der festen Überzeugung bin, dass wir den Ausbau der elektrischen Energieerzeugung nur schaffen, wenn wir die Bürgermeister und die Gemeinden mitnehmen.

Da geschieht einiges, aber viel zu wenig. Gerade die Liberalisierung der letzten 20 Jahre hat dort eine gegenläufige Entwicklung herbeigeführt, sodass ich schon glaube, dass wir in Tirol mit dem Tirol-Tarif auf einem guten Weg sind: immerhin die Verdoppelung unseres Talvertrages im Zillertal.

**Abgeordneter Franz Hörl**

Aber wir müssen daran arbeiten, denn eines ist klar: Kraftwerke bauen wir nur mit den Bürgermeistern, mit den Menschen in der Region. Das sollten wir uns sprichwörtlich hinter die Ohren schreiben und auch dafür kämpfen, dass wir hier zu mehr Einkommen für die Gemeinden kommen, damit wir dann den wirtschaftlichen Wert haben, um die Position in unseren Dörfern attraktiver zu machen, auch für Frauen.

Damit noch ein kurzes Wort zum Tourismus: Unsere Tourismusbetriebe werden großteils von Frauen geführt. Da haben wir, glaube ich, ein attraktives Angebot, und daran sollten wir arbeiten. *(Beifall.)*

14.29

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg:** Zu Wort gemeldet ist Frau Bundesrätin Blatnik. – Bitte.

14.30

**Bundesrätin Ana Blatnik** (SPÖ, Kärnten): Herr Präsident! Gospod president! Sehr geschätzte Expertinnen und Experten! Poštovani eksperti! Liebe Kollegen und Kolleginnen! Drage kolegice in kolegi! Unser Thema ist „Zukunft Land: Trends, Herausforderungen und Lösungen“. Ich glaube, wir sind einer Meinung, dass der ländliche Raum Zukunft haben sollte, dass alles unternommen werden muss, dass dieser ländliche Raum auch Zukunft hat und Zukunft bekommt.

Ich komme aus Kärnten, aus einer zweisprachigen Gemeinde, Ludmannsdorf/Bilčovs. In Kärnten sieht die Situation folgendermaßen aus: Jeden Tag verlassen acht Menschen, vor allem sind es junge Frauen, unser Land. Sicherlich müssen wir uns fragen: Warum? Ich möchte diese Schwierigkeit aus der Sicht einer Frau betrachten: Warum verlassen junge Frauen Kärnten? – Weil sie keine Arbeit haben, weil sie keine Infrastruktur haben, weil das Verkehrsnetz nicht passt, weil die Nahversorgung nicht passt, weil die Gesundheitsvorsorge nicht entwickelt ist. Gerade auf diese Schwierigkeiten müssen wir Antwort geben.

Was heißt, dem ländlichen Raum wirtschaftlich eine Perspektive zu geben? Was heißt eigentlich, einen ländlichen Raum attraktiv zu gestalten? Was heißt hier, einen ländlichen Raum interessant zu gestalten?

Da bin ich beim ersten Punkt: Infrastruktur. Ja, eine Infrastruktur für Mütter und Väter, damit sie Familie und Beruf vereinbaren können! Vor allem im ländlichen Raum ist es so, dass es wenige ganzjährige Kindergärten gibt und dass die Öffnungszeiten nicht flexibel gestaltet sind. Ja, gerade im ländlichen Raum ist für die jungen Frauen, die noch keine Mütter sind, die Infrastruktur nicht gegeben. Sie fühlen sich nicht wohl, oder im Grunde genommen kommt immer die Antwort: Was soll ich da? – Und da gebe ich ihnen vollkommen recht! Auch diese Zielgruppe dürfen wir nicht vergessen, denn das sind Frauen der Zukunft.

Was heißt das jetzt, wenn Mütter oder junge Frauen aus dem ländlichen Raum abwandern? – Keine Kinder, leere Dörfer, leere Schulen, leere Wohnungen. **Das** ist diese Herausforderung, die wir Politikerinnen und Politiker angehen müssen.

Deswegen unsere Forderungen: qualifizierte Arbeitsplätze für Frauen, aber auch bitte jede Unterstützung, wenn eine Frau im ländlichen Raum selbstständig werden will, die Infrastruktur sowohl für Eltern, die Familie und Beruf vereinbaren wollen, als auch für junge Frauen, das beste Verkehrsnetz und auf jeden Fall auch die Aus- und Weiterbildungsangebote für Frauen, die vor allem im ländlichen Raum ein sehr wichtiger Faktor sind! – Danke. Hvala lepa. *(Beifall.)*

14.33

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg**

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg:** Vielen Dank. – Zu Wort gemeldet ist Frau Bundesrätin Greiderer. – Bitte.

14.33

**Bundesrätin Elisabeth Greiderer** (ÖVP, Tirol): Sehr geehrter Herr Präsident! Geschätzte Kolleginnen und Kollegen Abgeordnete! Geschätzte Experten! Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer! Ich bin unserem Tiroler Bundesratsvorsitzenden Georg Keuschnigg sehr dankbar dafür, dass er dieses Thema eigens für eine Bundesrats-Enquete in den Mittelpunkt gestellt hat. Ich selbst komme aus Lienz in Osttirol. Gerade Osttirol ist sehr stark ländlich geprägt, und dieses Thema, ländlicher Raum und Probleme im ländlichen Raum, begleitet uns im politischen und wirtschaftlichen Alltag ständig.

Es ist heute viel gesagt worden. Für mich steht im Mittelpunkt: Jobs zu den Menschen – nicht die Menschen zu den Arbeitsplätzen, sondern die Arbeitsplätze zu den Menschen zu bringen. Das ist eine ganz zentrale Aussage. Ich denke, dass wir uns Betriebsansiedlungskonzepte in größeren Einheiten überlegen müssen, nicht unmittelbar immer die Konkurrenz der Regionen.

Es hat mir gefallen, was Präsident Mödlhammer heute gesagt hat. Wir müssen uns anschauen: Was haben wir und was brauchen wir? – Gerade auch in Osttirol haben wir eine sehr starke Abwanderung. Wir hatten einmal 50 000 Einwohner; jetzt haben wir nur mehr 48 000 Einwohner, 2030 sollen wir angeblich nur mehr 45 000 Einwohner haben. Wir müssen sicher alles tun und sind sehr gefordert, dass wir da nicht zuschauen, sonst sind wir irgendwann unter der Käseglocke und sind ein Naturreservat ohne Menschen. Das kann es nicht sein. – Aus diesem Grund müssen wir uns einen Masterplan überlegen, wie es der Herr Präsident gesagt hat.

Es ist hier auch der Herr Doktor vom Föderalismusinstitut anwesend: Auch Sie haben in Ihrem Bericht sehr viele Punkte aufgeschlüsselt, was alles wir tun können. Ich denke, wir werden noch ganz viel Geld und Hirnschmalz brauchen, um zu diesem Masterplan zu kommen und um nicht nur darüber zu sprechen, sondern wirklich Maßnahmen umzusetzen, die wir zur Stärkung des ländlichen Raumes brauchen.

(Beifall.)

14.36

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg:** Vielen Dank. – Zu Wort gemeldet ist Herr Bundesrat Schweigkofler. – Bitte.

14.36

**Bundesrat Johann Schweigkofler** (SPÖ, Tirol): Herr Präsident! Geschätzte Damen und Herren! Ich komme aus Oberndorf in Tirol und bin dort Bürgermeister. – Ich darf noch einmal den Befund von unserem Kollegen Zehentner in Anspruch nehmen: Wir wissen jetzt, wie es in den Gemeinden steht, aber wenn wir dann zum Arzt gehen, wird der Arzt mit dem Patienten gemeinsam eine Therapie erstellen und diese dann auch durchführen.

Jetzt möchte ich aber schon darauf hinweisen: Es gibt nicht nur kranke Gemeinden, sondern es gibt auch sehr gesunde Gemeinden. Gott sei Dank! Ich komme aus einer Region, wo die Gemeinden sehr, sehr gesund sind, aber die haben dann wiederum andere Probleme.

Allerdings sollten wir auch die Analyse immer schaffen. Es gibt hier ein sehr, sehr gutes Instrument, das das Landwirtschaftsministerium in den letzten Jahren den Gemeinden angeboten hat – ich habe es heute mitgenommen –, das ist das „CommunalAudit“. Ich habe das in der Gemeinde Oberndorf gemacht, und es kommen ganz interessante Ergebnisse heraus: Wie steht denn die Gemeinde im Bereich

**Bundesrat Johann Schweigkofler**

Verwaltung, im Bereich Bauhof oder im Bereich Wasserversorgung, Abwasserentsorgung, Abfall, aber auch Lebensqualität da? – Die Gemeinde kann sich dann eben mit anderen österreichischen Gemeinden vergleichen.

Eines finde ich aber sehr schade: Dieses Programm läuft noch bis 2013. Es haben meines Wissens zirka 500 österreichische Gemeinden mitgemacht, der Vergleich ist also, wie gesagt, sehr gut. In Tirol, wenn ich meinen Bezirk hernehme, gibt es bisher eine Gemeinde, das ist die Gemeinde Oberndorf, die mitgemacht hat, bei 20 Gemeinden. Ich würde jetzt vorschlagen, man könnte einmal so sagen, dass man die Gemeindeförderungen ein wenig von solchen Audits abhängig macht und sagt: Liebe Gemeinde, wenn du schon bereit bist, dich zu durchleuchten, dann kannst du vielleicht auch eine höhere Förderung bekommen!

Der nächste Schritt, wie gesagt, ist also auch: Ich sage, der Patient selber muss auch etwas machen. Das heißt, auch die Gemeinde selber muss etwas machen. Die Gemeinde selber kann sich da nicht hinstellen und jammern und sagen: Uns laufen die Leute davon, wir haben nichts!

Raumplanung/Raumordnung ist für mich eines der wichtigsten und bedeutendsten Instrumente, die wirklich dazu beitragen können, dass Menschen wieder zuziehen beziehungsweise dass auch Betriebe kommen. Das muss man in der Raumordnung, in der Raumplanung einfach machen, da wünschte ich mir so manches Mal, dass auch sozusagen die Oberaufsicht, also die Region ein bisschen mehr drüberschaut, dass man nicht jede einzelne Gemeinde für sich werken lässt und vielleicht auch da wiederum die Fördertöpfe in diese Richtung ausschüttet und fragt: Na, wie passt denn dieses Projekt in der Gemeinde Oberndorf in die Region? – Wenn es in die Region passt, dann sollte vielleicht auch dieses Projekt mehr gefördert werden.

Ich merke auch eines: Ich habe in den letzten zehn Jahren Betriebsansiedlungsprogramme gefahren und habe – ich sage es noch einmal – das Glück, im Bezirk Kitzbühel zu sein. Aber von allein kommen die Betriebe nicht, sondern man muss die Betriebe schon ein bisschen umwerben. Sie merken es aber dann, wenn die Gemeinde erstens unheimlich schnell ist, was die Abwicklung der ganzen Bauverfahren, Umwidmungsverfahren betrifft. Ich habe nicht nur ein Mal eine Gemeinderatssitzung extra wegen einer Umwidmung für einen Betrieb gemacht, weil wir diesen Betrieb unbedingt haben wollten, und dasselbe auch beim Bauverfahren.

Ja, wann kommen die Betriebe? – Den Betrieben geht es nicht unbedingt um den Nachlass der Erschließungskosten oder darum, wie es manche Gemeinden machen, bei der Kommunalsteuer Nachlässe zu geben. Das ist ein Kampf innerhalb der Gemeinden, der abzulehnen ist. Da muss ich auch sagen, da wäre ein interkommunaler Steuerausgleich manchmal ganz gut.

Die Betriebe kommen schon und fragen: Gibt es für die Frauen, die wir beschäftigt haben, und für die Familien, die herkommen, Wohnungen? Können sie sich in dieser Gemeinde ansiedeln? Letztendlich natürlich auch – was ganz wichtig ist –: Welche Ausbildungsstätten gibt es denn? Gibt es Kinderbetreuung? Passt das Ganze? – Wenn dieses Umfeld passt, und das sehe ich auch in der Gemeinde Oberndorf, dann kommen die Betriebe. Nur ein Vergleich: Als ich angefangen habe als Bürgermeister, haben wir 100 000 € Kommunalsteuer gehabt; jetzt haben wir 1,1 Million € Kommunalsteuer. – Also geht es nur, wenn die Betriebe kommen.

Der zweite Punkt: Bildung, Bildung und noch einmal Bildung. Da fehlt es im ländlichen Raum vor allem an der Fortbildung, an der Weiterbildung. (*Vorsitzender Präsident Keuschnigg gibt das Glockenzeichen.*) Wenn Betriebe kommen, dann wollen sie auch, dass ihre Mitarbeiter sich weiterbilden können. Auch das fehlt bei uns, das müssten wir machen.

**Bundesrat Johann Schweigkofler**

Das könnte man dadurch machen, dass man die Landesumlage ein bisschen staffelt, eben jenen Gemeinden eine gibt, die fortschrittlicher sind. Das könnte man damit machen, dass man die Gemeindeausgleichsmittel nicht nur im Gießkannenprinzip über den Gemeinden ausgießt – und derjenige, der sozusagen am lautesten schreit, bekommt am meisten –, sondern wirklich schaut: Sind diese Maßnahmen, die die Gemeinde setzt, wirklich nachhaltig? – Danke schön. (*Beifall.*)

14.41

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg:** Zu Wort gemeldet ist Nationalratsabgeordneter Prinz. – Bitte.

14.41

**Abgeordneter Nikolaus Prinz (ÖVP):** Herr Präsident! Geschätzte Damen und Herren! Ich komme aus der schönen Strudengaugemeinde St. Nikola an der Donau und bin dort Bürgermeister. – Wir haben heute Vormittag und Nachmittag schon sehr viele interessante Beiträge gehört. Für mich haben sich zwei Dinge oder zwei Zugänge herauskristallisiert: der eine ist sehr zentralistisch, der andere ist durchaus föderalistisch. Dass ich persönlich dem Föderalismus anhänge, sei dazugesagt. Ich persönlich glaube, es ist wichtig, dass wir den ländlichen Raum einfach realistisch sehen. Der ländliche Raum ist nur dann lebenswert und auch liebenswert, wenn wir ihn als Wirtschafts- und Arbeitsraum betrachten und auch so behandeln.

Eine flächendeckende Bewirtschaftung durch eine bäuerliche Landwirtschaft, das heißt mit Familienbetrieben, bedeutet einschließlich der vor- und nachgelagerten Bereiche rund 530 000 Arbeitsplätze, die daran hängen. Nur durch Bewirtschaftung gibt es eine gepflegte Kulturlandschaft, die Voraussetzung für den Tourismus ist. Ich bin schon sehr skeptisch: In einigen Redebeiträgen gab es sehr folkloristische Ansätze. Ich glaube, da müssen wir sehr vorsichtig sein. Der ländliche Raum ist wirklich ein Lebens- und Arbeitsraum, und so müssen wir ihn anschauen.

Es ist heute ein paar Mal das Stichwort LEADER gefallen; da ich persönlich Obmann der LEADER-Aktionsgemeinschaft Strudengau bin, nur zwei Sätze dazu: Wenn man sich in Oberösterreich anschaut, wo die LEADER-Mittel hingegangen sind, dann ist das bei Weitem nicht nur die Landwirtschaft, sondern wirklich umfassend der ländliche Raum in vielen Bereichen, ob das Kultur ist, Tourismus, natürlich auch Landwirtschaft, Energie und so weiter.

Frau Kollegin Kerschbaum sei gesagt: 50 Prozent der Funktionärinnen und Funktionäre in den LEADER-Aktionsgemeinschaften müssen aus der sogenannten Zivilgesellschaft kommen – das heißt, nicht Herr oder Frau Bürgermeister –, damit das auch entsprechend repräsentativ ist.

In Richtung Finanzkraft der Gemeinden ist es, glaube ich, schon sehr wichtig, dass ein ganz wesentlicher Bereich im Finanzausgleich zu sehen ist. Es ist ja heute schon ausgiebig auf den Finanzausgleich eingegangen worden. Neben dem Finanzausgleich ist es für die Gemeinden auch sehr wesentlich, welches Steueraufkommen es in der Gemeinde gibt. Mein Vorredner ist deutlich darauf eingegangen.

Ich glaube, beim Finanzausgleich sollten wir schon über Folgendes nachdenken: Eigentlich sollte ein Bürger und eine Bürgerin in Wien dasselbe wert sein wie einer und eine aus einer ländlichen Gemeinde. Derzeit ist es so, dass der Wiener oder die Wienerin doch wesentlich mehr wert ist. Ein konkreter Ansatz in diesem Bereich wäre, schlicht und einfach die Kommunalsteuer zu splitten, das heißt, die Kommunalsteuer zwischen Arbeitsort und Wohnort aufzuteilen.

Dafür, dass uns die Leute im ländlichen Raum bleiben, ist es ein wesentlicher Faktor, wo die Arbeitsplätze sind. Meine persönliche Erfahrung ist, dass die Leute durchaus

**Abgeordneter Nikolaus Prinz**

bereit sind, bis zu 30, 35 Kilometer in einer Richtung zu pendeln, aber nicht weiter. Daher gilt es, entsprechende Wirtschafts- und Arbeitsräume zu schaffen. Ich nenne jetzt als Beispiel nur den Wirtschaftspark Machland im Bezirk Perg, aber es fehlt mir sozusagen der Zeitrahmen, um länger darüber zu reden.

Ich persönlich glaube auch, dass wir sehr vorsichtig sein müssen, wie wir mit Gemeindezusammenlegungen umgehen, sozusagen verordnete freiwillige Zusammenlegungen. Da geht in Wirklichkeit sehr viel an gewachsenen Strukturen, an Werten, aber auch an positiver Emotion verloren. Wenn man sich die Zahlen vom Oberösterreichischen Gemeindebund anschaut, dann sieht man, dass die kleineren Gemeinden am effizientesten verwalten, wenn man Gemeinden zwischen 2 000 und 3 000 Einwohnern hernimmt. Je größer eine Gemeinde wird, desto höher sind die Verwaltungskosten pro Bürger.

Es geht für mich darum, den ländlichen Raum dort zu unterstützen, wo er das auch wirklich braucht, und dass man dort entsprechend fördert. Gleichzeitig ist es aber auch wichtig, dass wir alle, die wir im ländlichen Raum leben, offen für Veränderungen sind. Wie ein altes Sprichwort so schön sagt: Wer nicht mit der Zeit geht, der geht mit der Zeit. Ich glaube, dass es für uns alle genügend positive Herausforderungen gibt und dass es wert ist, sich für den ländlichen Raum einzusetzen. *(Beifall.)*

14.45

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg:** Zu Wort gemeldet ist Herr Gruber, Vorstand von LandLuft. Er wird uns sagen, was das ist, aber bitte nicht länger als 3 Minuten. – Bitte.

14.45

**Roland Gruber** („LandLuft“; Verein zur Förderung von Baukultur im ländlichen Raum): Die Leute sagen immer, es passiert nichts; und es passiert halt immer nur dann etwas, wenn gebaut wird, deshalb bauen wir – eine Bürgermeisterin aus der Steiermark hat das gesagt. Wir waren in 30 Orten in Österreich mit einer Ausstellung unterwegs, sie nennt sich „LandLuft Baukulturgemeinde-Preis“ – Baukultur machen Menschen wie du und ich!

Es besteht ein Zusammenhang zwischen der Baukultur in einem Dorf und dessen Zustand beziehungsweise dessen Entwicklung. Baukultur wirkt als Katalysator und sorgt für eine beispiellose Dynamik bei den Entstehungsprozessen und in weiterer Folge auch bei den Projekten. Das zentrale Anliegen unseres Vereines LandLuft, eines Vereines zur Förderung der Baukultur im ländlichen Raum, besteht darin, aufzuzeigen, wie sehr Dorfgemeinschaften und die Gemeinden von Baukultur profitieren können und was dank ihr alles möglich ist.

Die Gemeinden in Österreich investieren 3 Milliarden € pro Jahr, ein beträchtlicher Teil davon wird in die Errichtung von Gebäuden, aber auch von Freiräumen und Plätzen investiert. Damit sind die heimischen Kommunen einer der größten Bauherren im Land und tragen durch ihre Bautätigkeit wesentlich zur Gestaltung des unmittelbaren Lebensraumes und damit zur Gestaltung ihrer Bürgerinnen und Bürger bei.

Jede Gemeinde steht vor der Grundsatzfrage: Bauen wir ein Raumprogramm, spulen wir das ab? Oder wollen wir durch die Investitionen im Dorf oder in der Region gemeinsam mit den Bürgerinnen und Bürgern etwas bewegen? – Das sagt Josef Mathis; er sitzt da hinten. Er ist Bürgermeister der Gemeinde Zwischenwasser in Vorarlberg und der Hauptpreisträger unseres Baukulturgemeinde-Preises. Er ist auch neu gewählter Vorsitzender des Vereines Zukunftsorte, eine Vernetzung der innovativen Gemeinden in Österreich.

**Roland Gruber**

LandLuft und der Österreichische Gemeindebund zeigen mit diesem alle drei Jahre vergebenen Preis, was es heißt, wenn Kommunen ihre Investments intelligent nutzen. Denn rund um das kommunale Bauen bietet sich eine Vielzahl von Möglichkeiten, als Gemeinde mit Bürgerinnen und Bürgern in Kontakt zu treten. BürgerInnenbeteiligung in den politischen Alltag zu integrieren und damit eine Kettenreaktion im Sinne der Regional- und Dorfentwicklung zu starten, das ist eigentlich der Schlüssel der zukünftigen Gemeindepolitik. BürgerInnenbeteiligung ist nicht der kleinste gemeinsame Nenner, sondern ist der schönste gemeinsame Nenner. Jedes innovative Projekt bringt weitere zwei Projekte mit sich.

Wenn sich bei einer Bauaufgabe nur Baumaschinen bewegen, läuft etwas falsch in einer Gemeinde; hier werden in jedem Fall Chancen vergeben, auch wenn das Projekt noch so klein ist. – Das sagt Klaus Unterweger, Bürgermeister der Gemeinde Kals am Großglockner – auch eine Preisträgergemeinde. Was vordergründig als Bauaufgabe gesehen wird, entwickelt sich sehr rasch zu einem von Bürgerinnen und Bürgern getragenen Prozess. Und: Es betrifft nahezu alle Gemeindebelange. Genau dieser Entwicklungsweg innerhalb einer Gemeinde ist der, den wir mit unserem Preis ins Rampenlicht stellen.

Dass dieses Thema wichtig ist, zeigt das Interesse an der Ausstellung. Wir hatten 7 000 Bürgermeister, Gemeinderäte, Amtsleiter und engagierte Bürger als BesucherInnen und haben 4 000 Exemplare der Publikation verteilt. Der neue Preis 2012 wird Anfang November hier in Wien im Palais Eschenbach vergeben, und ich lade Sie dazu gerne herzlich ein. – Danke schön. (*Beifall.*)

14.48

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg:** Zu Wort gelangt nun Frau Mag. Beer. – Bitte.

14.49

**Mag. Elisabeth Beer** (Bundesarbeitskammer): Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Die Beiträge und die Diskussionen hier in der parlamentarischen Enquete des Bundesrates haben uns bisher einen sehr ausgewogenen und sehr realistischen Einblick in die Probleme im ländlichen Raum gegeben. Die Zukunft im ländlichen Raum hängt nämlich effektiv von Arbeitsplätzen ab, von der wirtschaftlichen Entwicklung und von den sozialen und kulturellen Dienstleistungen.

Die Landwirtschaft hat im Vergleich eher eine – wenn auch wichtige – untergeordnete Rolle in der ländlichen Entwicklung. Insofern plädieren wir von der Arbeiterkammer dafür, dass die finanziellen Mittel wirklich entsprechend dieser Bedeutung im ländlichen Raum aufgeteilt werden und dass die nationalen, aber auch die EU-Mittel, die im ländlichen Raum zur Verfügung stehen, den Stakeholdern auch entsprechend zugeordnet werden.

Sektionschef Imhof zum Beispiel hat gesagt, dass der europäische Fonds für ländliche Entwicklung eines der wichtigsten Finanzinstrumente im ländlichen Raum ist und dass dieser sich auch entsprechend den EU-2020-Strategien aufzuteilen hat. Wir von der Arbeiterkammer haben auch die Forderung, dass 25 Prozent der Mittel des ELER – das sind 7,8 Milliarden € in der laufenden Finanzperiode; in der nächsten Periode wird es wahrscheinlich weniger sein, aber trotzdem wird es noch der bedeutendste Fonds im ländlichen Raum sein – für soziale Eingliederung, für wirtschaftliche Entwicklung und für Armutsbekämpfung ausgegeben werden. Denn wie wir hier hören, sind das die wesentlichen Erfolgsmomente für den ländlichen Raum.

In Anbetracht dessen, dass hier die Diskussion die Bedeutung dieser Punkte sehr hervorgehoben hat, habe ich auch die Hoffnung, dass wir nationalen Konsens erzielen

**Mag. Elisabeth Beer**

werden, dass ein Großteil der Gelder aus dem ELER für den nicht-landwirtschaftlichen Bereich zur Verfügung gestellt wird. – Danke. (*Beifall.*)

14.51

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg:** Zu Wort gelangt Herr Dr. Lanner. – Bitte.

14.51

**Dr. Sixtus Lanner** (Arbeitsgemeinschaft „Ländlicher Raum“): Ich komme aus der Tiroler Wildschönau, und dieses Rednerpult ist mir seit 25 Jahren vertraut. – Ich möchte Ihnen von einer interessanten Erfahrung berichten. Es ist sehr viel die Rede von den dünn besiedelten Regionen, da habe ich mir gedacht, ich schaue mir doch einmal ein Land an, wo man das im Extrem vorfindet, und bin nach Finnland gefahren. Finnland ist etwa fünfmal so groß wie Österreich, hat aber nur 4 Millionen Einwohner.

Bei der Vorbereitung stieß ich auf die Region Oulu in der Nähe des Polarkreises, wo die jungen Menschen mehr werden, wo eine Überfülle von Frauen lebt, wo Business pulsiert und sich eine lebendige Gemeinschaft findet. Jetzt denke ich mir: Ich fahre nach Oulu. Also fliege ich nach Helsinki, steige in den Flieger zum Polarkreis und steige dort aus, voller Erwartung. Ich gehe in die Zentrale, also in den Hauptort – das ist eine ganze Region –, und gehe zum Bürgermeister. Ich habe das vorbereitet.

Dort sage ich: Herr Bürgermeister, was ist das Geheimnis Ihres Erfolges? – Da sagt er: Ich habe eine Seite für Sie vorbereitet. – Er drückt mir dieses Blatt Papier in die Hand. Die Überschrift lautet: Stärken der Region Oulu. Da steht also nicht: die Probleme. Wir neigen ja alle dazu, lang und breit die Probleme zu analysieren, uns dem in Trauer hinzugeben und dann irgendwie wieder von vorne anzufangen.

Also: Stärken der Region Oulu – und jetzt hören Sie! –, 150 Kilometer südlich des Polarkreises; die erste Stärke: günstige logistische Lage. – Nachdem ich gefragt habe, was denn das soll, hat er gesagt: Sie müssen Ihre Einstellung umpolen! Wir haben viele Dinge, nur sind Sie nicht gewohnt, so zu sehen. Kommen Sie zu uns, bleiben Sie eine Zeit, und lernen Sie, die Stärken und die Vorteile der Region zu sehen!

Also: Prognosen sind wichtig, Analysen sind wichtig; sie können natürlich auch kritisch sein, aber sie gottergeben hinzunehmen, ist falsch! Wir müssen gegensteuern. Diese Veranstaltung ist ein guter Beginn dafür. Lieber Georg Keuschnigg, herzliche Gratulation! (*Beifall.*)

14.54

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg:** Vielen Dank. – Zu Wort gelangt Frau Dr. Andratsch. – Bitte.

14.54

**Dr. Daniela Andratsch** (Wirtschaftskammer Österreich): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Abgeordnete! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich stehe, glaube ich, zum zweiten Mal hier an diesem Pult, nicht wie mein Vorredner seit 25 Jahren, und das ist schon eine gewisse Aufregung. Ich bin hier eingeladen, als DiskutantIn für die Wirtschaftskammer Österreich zu sprechen, und werde jetzt zu niemandes Überraschung versuchen, eine Lanze für die Wirtschaft zu brechen.

Ich war am Vormittag ein bisschen besorgt, denn ich habe bis halb zwölf gewartet, ob zum Thema „Zukunft Land: Trends, Herausforderungen und Lösungen“ jemand von einem ganz wichtigen Player, von ganz wichtigen Playerinnen im ländlichen Raum spricht, nämlich von den Unternehmern und Unternehmerinnen, die ja die Arbeitsplätze zur Verfügung stellen, bieten, sichern.

Ich war dann relativ beruhigt, dass um halb zwölf der bayerische Kollege davon gesprochen hat, dass die ländliche Entwicklung eine Gemeinschaftsaufgabe von Staat,

---

**Dr. Daniela Andratsch**

Kommunen und Wirtschaft ist. Da habe ich gedacht: Gut, es geht schon in die richtige Richtung weiter.

Bundesminister Berlakovich hat dann auch ausdrücklich betont, dass in den der Landwirtschaft vor- und nachgelagerten Sektoren doch 380 000 Beschäftigte sind. Es ist danach noch einmal die Zahl von 520 000 Beschäftigten genannt worden. Ich glaube, das ist der Unterschied, ob man die in der Landwirtschaft Beschäftigten dazuzählt oder nicht.

Abgeordneter Auer – was mich auch sehr gefreut hat – hat dann besonders darauf hingewiesen, wie wichtig es ist, dass man in den Gemeinden Unternehmen hat, ansiedelt und hält. Er hat in diesem Zusammenhang auch auf die Raumordnung und auf bürokratische Probleme hingewiesen, und er hat dazu gesagt: Stärken, was notwendig ist!

Landwirtschaft und Wirtschaft prägen in ihrer Vielfalt in Österreich als klein- und mittelständische Branchen unser Land. 99 Prozent unserer Unternehmer sind kleine und mittlere Unternehmen, und davon sind noch einmal 92 Prozent der Unternehmer Unternehmen, die zwischen null und neun Arbeitsplätze bieten. Das heißt, wir sind wirklich kleinstrukturiert, und das ist, glaube ich, genau das, was auch unsere Stärke sein kann: in der Kleinheit auf regionale Strukturen eingehen.

Ich war gestern und vorgestern bei einer ganz tollen Konferenz: Wachstum im Wandel. Dort hat die Keynote-Speakerin davon gesprochen, dass „Time“ im August einen großen Artikel zu den sogenannten Localnomics gehabt hat. Also das, was wir in Österreich ohnehin schon leben – mit Regionalität, regionalen Produkten, regionaler Wertschöpfung –, wird auch als Antwort auf große Probleme wie Klimawandel und so weiter gesehen.

Einer meiner Vorredner hat davon gesprochen – ein ganz wichtiger Punkt –, dass es auch um den Kampf **um** die Betriebe in den Gemeinden geht. Ich habe leider heute hier viel zu oft gehört, dass man Arbeitsplätze sichern muss, dass wahrscheinlich einer der Hauptgründe für die Abwanderung – nach allem anderen, was rundherum natürlich dazugehört – die Lebensqualität ist. Die Lebensqualität in all ihren Belangen zu sichern, ist sehr wichtig, nicht nur für die Frauen; die sind zwar heute, was mich freut, sehr oft genannt worden, aber der Fokus liegt da sicher nicht nur auf den Frauen, es gibt sicher auch vieles andere, was die Lebensqualität im ländlichen Raum sichert. Wichtig ist auch, dass einfach das unternehmerische Handeln in der Wertschöpfung im **Kopf** einen Platz hat, dass man nicht immer nur sagt, niemand will einen Betrieb neben sich haben, denn davon könnten irgendwelche Störungen ausgehen, sondern dass man ein Bild hat, wie wichtig es ist, gute Unternehmen in seinem Umkreis zu haben, weil diese ja für unseren Wohlstand verantwortlich sind.

Positiv sehen wir von der Wirtschaftskammer Österreich, dass im neuen Programm für den ELER in der Verordnung die Maßnahmen ausgeweitet werden, dass ganz klar gesagt wird: Das Programm für den ländlichen Raum hat als Zielgruppe auch kleine Unternehmen und Unternehmen allgemein. – Das freut uns sehr.

Im STRAT.AT, also in diesem Strategieprozess, der jetzt anfängt – das habe ich erst gestern am Abend gesehen –, wird es auch eine Fokusgruppe zum Thema strukturschwache Regionen und überhaupt zum Thema Unternehmen geben. Und das BKA scheint als eine seiner Prioritäten, wie wir heute am Vormittag gehört haben, die KMU im ländlichen Raum aufgenommen zu haben.

Ich darf an dieser Stelle auch darauf hinweisen – das ist den hier Anwesenden sicher bekannt –, dass im Grünen Bericht die §-7-Kommission eine Empfehlung ausgesprochen hat. Einstimmig haben alle Fraktionen, alle in der §-7-Kommission vertre-

**Dr. Daniela Andratsch**

tenen Teilnehmer – wie die Sozialpartner – dem Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft eine Empfehlung ausgesprochen, und zwar, bei der Gestaltung des künftigen Programms zur Förderung der ländlichen Entwicklung 2014 bis 2020 für eine stärkere Unterstützung und Verankerung von kleinen und mittleren lebensmittelherstellenden und -vermarktenden Betrieben bei Aufbau und Entwicklung regionaler Wertschöpfungsketten mit landwirtschaftlichen Betrieben einzutreten und zur Stärkung der wirtschaftlichen Attraktivität der ländlichen Gebiete auch für Maßnahmen zur Stärkung der kleinen und mittleren Gewerbebetriebe einzutreten – also nicht nur für die Landwirtschaftsbetriebe, die mit der Landwirtschaft in einem engen Konnex stehen, sondern generell für Maßnahmen zur Stärkung der kleinen und mittleren Gewerbebetriebe einzutreten.

Ich hoffe, dass dies in der nächsten Periode ernsthaft aufgegriffen wird und dass die ländliche Entwicklung als Impulsgeber für mehr Wertschöpfung, mehr Lebensqualität, Sicherung unseres Wohlstands im ländlichen Raum forciert wird. – Danke. *(Beifall.)*

14.59

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg:** Zu Wort gemeldet ist Herr Dipl.-Ing. Fankhauser. Redezeit: 3 Minuten. – Bitte.

15.00

**Dipl.-Ing. Johannes Fankhauser** (Landwirtschaftskammer Österreich): Sehr geehrter Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Mir hat das sehr gut gefallen, was Sixtus Lanner soeben gesagt hat, sozusagen: Wir haben einen sehr guten, lebendigen ländlichen Raum, wir haben Chancen. – Ich glaube auch, dass wir sehr, sehr gut aufgestellt sind im ländlichen Raum, aber dass wir, gerade wir, Verantwortung haben und hier arbeiten müssen, dass es so weitergeht und dass sich der ländliche Raum noch besser entwickelt.

Ich bin Johannes Fankhauser, bin in der Landwirtschaftskammer Österreich, komme, wie man hört, aus Tirol, aus dem Zillertal, einer ländlichen Region, und lebe mittlerweile 17 Jahre in der Stadt. Ich möchte auf ein paar Punkte – das ist im Laufe des heutigen auch Tages angesprochen worden: die Landwirtschaft, der ELER-Fonds, der Landwirtschaftsfonds der ländlichen Entwicklung – eingehen.

Ich bin überzeugt davon, dass die Landwirtschaft ein zentraler Partner im ländlichen Raum ist, und ich bin maßlos überzeugt davon, dass die Bäuerinnen und Bauern den ländlichen Raum tragen als eine der wesentlichen Säulen. Wenn es diese Säulen nicht gäbe, könnte dieser ländliche Raum nicht so gut dastehen und sich so gut entwickeln.

Dr. Beutelmeyer hat am Vormittag gesagt: Produktions- und Lebensraum, nicht nur reiner Freizeitraum, so wie es viele meinen. – Das ist uns in der Landwirtschaft ganz besonders wichtig: der Produktions- und auch der Lebensraum. Dieser Lebensraum, dieser vitale Lebensraum kann nur dann funktionieren, wenn die Flächen – das ist heute auch schon gesagt worden – wirklich bewirtschaftet werden. Was nützt die beste Infrastruktur, die beste Versorgung, wenn die Räume nicht mehr vielfältig sind, wenn sie nicht mehr lebensfähig sind und nicht mehr lebenswert sind? Was ist, wenn die Regionen verwalden, wenn die Regionen versteppen?

Das ist vielleicht etwas weit hergeholt, aber man braucht in Europa gar nicht so weit zu schauen. Schauen wir nach Italien, schauen wir nach Frankreich, wo es Regionen gibt, in denen ganze Talschaften verlassen sind! Ich sage, wenn die Bauern gehen, wenn die Bäuerinnen gehen, dann werden auch die Regionen nicht mehr weiterentwickeln sein.

Einen Aspekt möchte ich herausgreifen, das ist die Berglandwirtschaft. Weil heute schon viel von Studien die Rede war – auch das WIFO ist genannt worden –: Es gibt

**Dipl.-Ing. Johannes Fankhauser**

eine sehr interessante Südtiroler Studie, um darauf zu kommen, dass die österreichische Politik und insbesondere die EU-Politik in der ländlichen Entwicklung sehr erfolgreich ist. In Italien und in Frankreich haben in vergleichbaren Bergregionen mehr als doppelt so viele Betriebe aufgeben müssen. Das zeigt, dass die ländliche Entwicklung in Österreich sehr, sehr wichtig ist und dass das auch ein Musterbeispiel für Europa sein kann.

Um zum Schluss zu kommen: Es war heute viel vom Landwirtschaftsfonds die Rede und davon, dass der Landwirtschaftsfonds so gut dotiert ist. – Das hat den Grund, dass das einfach der Politikbereich ist, der zum Großteil auf europäischer Ebene geregelt ist; deshalb ist er so gut dotiert. Aber deshalb ist der Landwirtschaftsfonds zur ländlichen Entwicklung (*Abg. Dr. Pirkhuber: Das ist nicht deswegen ...!*) noch lange nicht die Wundertüte für alles. Der Landwirtschaftsfonds ist sicher nicht dafür zu verwenden, die Daseinsvorsorge zu regeln. Da gibt es andere Instrumente, da ist die nationale Politik gefordert. Da gibt es auch Fonds auf europäischer Ebene wie den ESF oder EFRE, die dafür zu verwenden sind. Natürlich hat der Landwirtschaftsfonds auch Aufgaben in der Regionalpolitik.

Ich sage: Jeder Euro mehr in der ländlichen Entwicklung ist gut investiertes Geld und kommt mehrfach zurück! – Danke. (*Beifall.*)

15.04

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg:** Vielen Dank allen Diskussionsrednern. – Die Debatte ist damit geschlossen.

**VIII. Abschluss**

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg:** Ich darf nunmehr den EU-Kommissär außer Dienst beziehungsweise neuen Präsidenten des Forums Alpbach Dipl.-Ing. Dr. Fischler bitten, die Zusammenfassung zu machen, und darf hier auch gleich meinen Dank dafür aussprechen, dass du dir diesen Tag für die Enquete und für den ländlichen Raum genommen hast. – Bitte.

15.05

**Dipl.-Ing. Dr. Franz Fischler** (Franz Fischler Consult): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Danke für die Einladung, hier heute dabei sein zu dürfen. – Da wir nun am Ende unserer Debatte angekommen sind und ich aufgefordert wurde, Schlussfolgerungen zu ziehen, möchte ich damit beginnen, dass ich denke, dass Sie mit mir übereinstimmen, dass es eine gute Idee war, diese Enquete auszurichten. Der ländliche Raum und seine Zukunft sind es wert, dass intensiv darüber diskutiert wird und dass auch darüber nachgedacht wird, wie eine vernünftige Weiterentwicklung unserer ländlichen Räume – denn wir haben ja auch gehört, sie sind sehr verschiedenartig – aussehen soll.

Es ist nicht meine Aufgabe, meine ich, jetzt die vielen Anregungen und Ideen, die hier im Laufe des Tages vorgebracht wurden, noch einmal aufzuzählen oder zusammenzufassen, sondern ich denke, dass es darum gehen müsste, dem ländlichen Raum, der ländlichen Raumpolitik eine Richtung, eine Perspektive zu geben. Nebenbei bemerkt erlaube ich mir anzuregen, dass es vielleicht vernünftig wäre, die Anregungen, die schon gemacht worden sind, und die Ideen, die geäußert worden sind, zu sammeln und auch auf geeignete Weise zu publizieren. Vielleicht könnte ja der Bundesrat von Zeit zu Zeit darauf zurückkommen und fragen, wie viel von dem, was hier heute angeregt wurde, tatsächlich auch umgesetzt worden ist zum gegebenen Zeitpunkt.

Meine Damen und Herren! Wir sollten uns aber nichts vormachen: Wenn man sich die Entwicklung weltweit ansieht und wenn man weiß, dass in etwa 20 bis 30 Jahren zwei

---

**Dipl.-Ing. Dr. Franz Fischler**

Drittel der Weltbevölkerung in urbanen Zonen leben werden, dann ist es ganz eindeutig, dass der ländliche Raum als Ganzes, global betrachtet, eigentlich zu einem hohen Grad der Verlierer der Globalisierung ist.

Es ist aber auch richtig, und das kann uns natürlich auch freuen, dass wir hier in Österreich von dieser Entwicklung zwar auch betroffen sind – ich denke nicht, dass es möglich sein wird, dass sich Österreich völlig davon ausklammern kann –, aber viel **weniger** davon betroffen sind. Das haben wir ja ganz am Anfang heute Vormittag gehört: Wir sind deshalb weniger betroffen, weil wir sehr große Regionen haben, die um die urbanen Zonen herum angesiedelt sind, um unsere größeren Städte herum angesiedelt sind, von denen man erwarten kann, dass sie in den kommenden Jahren wachsen werden.

Außerdem – auch das muss man, glaube ich, hier anführen – ist Österreich eben ein Land, das in einem sehr hohen Maße von **einer** Wirtschaftsaktivität, nämlich vom Tourismus, abhängig ist, der gerade in Österreich vorwiegend in den ländlichen Regionen angesiedelt ist und sehr wesentlich zur Beschäftigungslage beiträgt.

Die Frage ist: Was brauchen die Regionen in der Zukunft? – Hier möchte ich als Erstes nennen: Die Regionen brauchen Zuversicht und Wertschätzung! Denn Regionen können sich nur von innen heraus entwickeln und können nicht von außen eine Entwicklung aufs Auge gedrückt bekommen. Damit diese Entwicklung funktioniert, ist es gerade für die ländlichen Regionen sehr, sehr wichtig, dass man sich ein modernes Verständnis von Nachhaltigkeit zu eigen macht, nämlich Nachhaltigkeit in einem Sinne verstanden, dass wir ein robustes Gleichgewicht zwischen Ökonomie, Ökologie und sozialer Verantwortung brauchen und dass auch die kulturelle Dimension in unserem zukünftigen Gesellschaftsmodell nicht zu kurz kommen darf.

Wenn man dann fragt: Und wo sind jene Faktoren, die in den ländlichen Regionen besonders knapp sind?, dann liegt es auf der Hand, dass es hier zunächst einmal um Jobs geht. Aber Jobs entstehen im Wesentlichen dadurch, dass es Unternehmer gibt. Ich glaube, es wäre ungeheuer wichtig, dass wir die unternehmerischen Menschen, diejenigen, die die Fähigkeit und die Kapazität haben, auch andere zu beschäftigen, fragen, was sie denn dafür brauchen würden, damit das auch entsprechend funktioniert.

Ich gebe Ihnen ein Beispiel aus Deutschland: In Nordrhein-Westfalen hat man die größte Deindustrialisierung in Westdeutschland in den letzten Jahren erfahren müssen. Dort hat man angefangen, unternehmerisch denkende Menschen zu beraten und ihnen dabei zu helfen, Unternehmen zu starten. Das hat enorm gut in den dortigen ländlichen Regionen funktioniert. In der Zwischenzeit bietet die Landwirtschaftskammer Nordrhein-Westfalen 130 verschiedene Modelle für Diversifikation an. Darüber, glaube ich, dürfen auch wir nachdenken.

Natürlich braucht es dann auch eine adäquate Infrastruktur. Natürlich braucht es Service- und Dienstleistungseinrichtungen. Aber diese Dienstleistungseinrichtungen und Services dürfen nicht Kopien der Städte sein, sondern wir müssen die Ambition haben, spezifische, für ländliche Regionen adäquate Strukturen und Einrichtungen zu schaffen. Daraus ergeben sich dann auch schon jede Menge Ansätze für politisches Handeln. Zunächst einmal: Politisches Handeln muss beinhalten, dass wir die Betroffenen mobilisieren. Da ist all das, was zum Beispiel zu den Frauen und zu den jungen Menschen gesagt wurde, mehr als berechtigt.

Wir brauchen aber, glaube ich, auch eine neu verstandene Subsidiarität. Wir müssen aufhören damit, die Aufgabenverteilung, schon gar nicht von oben nach unten, aber es genügt auch nicht, nur allein von unten nach oben, in der Öffentlichkeit zu regeln. Man wird sich – und das ist das Neue – zusammensetzen müssen, alle Ebenen, von der

**Dipl.-Ing. Dr. Franz Fischler**

Kommune über die Region, über den Nationalstaat bis hin zu Europa. Man wird hier gemeinsam eine vernünftige Verteilung der Aufgaben verhandeln und aushandeln müssen.

Darüber hinaus braucht es aber auch eine ausreichende Differenzierung. Wir haben heute vieles über die Verschiedenheit der ländlichen Regionen gehört. Daher: Zu glauben, dass man jeder Region mit demselben Muster sozusagen gerecht werden kann, ist eine große Illusion, die wir endgültig begraben müssen.

Ich bin auch der Meinung, dass es das Ziel sein muss, möglichst viele und möglichst intensive Kooperationen zu schaffen. Es ist nicht die primäre Frage, wie groß eine Gemeinde mindestens sein muss, sondern die primäre Frage ist: Wie intensiv können Gemeinden untereinander verflochten werden, Netzwerke bilden und dafür sorgen, dass sie jeden Kostenvorteil, der durch Degression entsteht, auch entsprechend nutzen können?

Schließlich bin ich der Überzeugung, dass sich die Raumordnungskonzeption, die gedankliche Konzeption unserer Raumordnungen, die aus den 1960er Jahren stammt, eigentlich überlebt hat. Wir brauchen eine neue Generation von Raumordnungsgesetzen und von Regionalplanung. Denken Sie nur zum Beispiel daran: Wo spielt in der Raumordnung Energieoptimierungsplanung eine Rolle? Denken Sie nur daran: Wo spielt in der Raumordnung die Frage der künftigen Transportstrukturen eine Rolle? – Da könnte ich jetzt sehr lange auch viele andere Dinge aufzählen, die dafür ganz entscheidend sind.

Schließlich denke ich, dass wir im Zusammenhang mit einer solchen Neukonzeption auch viel mehr darüber nachdenken müssen, dass es aufgrund der Dichte der Bevölkerung in unserem Lande nicht genügt, dass man Funktionen zuordnet – da Bauland, da Baumischland, dort Grünland et cetera –, sondern wir müssen lernen, wie man vernünftig ein und dasselbe Land mehrfach nützen kann, wie man verschiedene Funktionen übereinander lagern kann, sodass sie sich nicht gegenseitig behindern, sondern nach Möglichkeit auch gegenseitig besonders fördern. Da kommt dann die Frage der Nutzung der landwirtschaftlichen Flächen, der gleichzeitigen Nutzung für Tourismuszwecke, der Erhaltung der Biodiversität, und das alles auf ein und demselben Land!

Das sind sehr, sehr herausfordernde Notwendigkeiten, die wir aber angehen müssen, wenn wir da Erfolg haben wollen. Da ist das Konzept von Vorrangflächen, glaube ich, ebenfalls etwas, was wir bedenken müssen.

Was die Finanzierung betrifft, würde ich dafür plädieren, dass man vielleicht nicht immer große Umwege gehen müsste. Wir haben ja heute in der Früh gehört, beim primären Finanzausgleich schneiden die größeren Orte besser ab, und das wird dann alles wieder kompensiert durch Zuweisungen der verschiedensten Art. Könnte man das nicht eigentlich nicht umdrehen? Wäre das nicht vor allem auch eine Stärkung der Eigenverantwortung der ländlichen Regionen? Würden diese dann nicht weniger am Gängelband der übergeordneten Behörden hängen, wenn sie von vornherein sozusagen über mehr Mittel verfügen könnten? – Diese Frage darf gestellt werden.

Daher gibt es dann auch, glaube ich, einige sehr zentrale ländliche Projekte, die im großen Stil Chancen für die ländlichen Räume beinhalten. Da denke ich insbesondere im Zusammenhang mit der Energieversorgung, dass es möglich sein müsste, hier in Österreich in den ländlichen Gebieten auf jeden Fall die Autonomie in der Energieversorgung zu stärken, dezentrale Energieversorgungssysteme zu haben und diese entsprechend auszubauen.

**Dipl.-Ing. Dr. Franz Fischler**

Da denke ich aber auch an die Tatsache, dass wir darangehen müssen – ich habe gerade gestern eine Diskussion mit den Chefs der OMV darüber geführt –, nicht nur die Frage anzugehen, wie man das Erdöl bei den Treibstoffen ersetzen kann, sondern mindestens so wichtig ist die Frage: Wie gehen wir mit der Tatsache um, dass viele unserer Chemikalien, Kunststoffe und so weiter derzeit auf Ölbasis produziert werden und die einzige Alternative, die es dazu gibt, ist, diese Materialien aus Biomasse herzustellen?

Da muss man aber große Massen bewegen. Daher ist das überhaupt nur möglich, wenn es gelingt, derartige Unternehmen am Lande anzusiedeln. Ich darf Sie einladen, sich einmal die Strategie von Flandern anzuschauen. Die haben diese Strategie bereits zu ihrem ersten Industrieziel für die nächsten 20 Jahre erklärt.

Schließlich sollte, glaube ich, auch das nicht zu kurz kommen: Ländliche Räume sind nach wie vor Kreativräume, und zwar in einem doppelten Sinn: zum einen, weil sehr viele kreative Menschen aus diesen Räumen kommen, aber zum anderen auch, weil sie kreative Menschen anziehen.

Sie sehen, es zahlt sich aus, für die ländlichen Räume zu arbeiten. Ich wünsche Ihnen viel Glück dabei! (*Beifall.*)

15.18

**Schlussworte**

**Vorsitzender Präsident Georg Keuschnigg:** Lieber Franz Fischler! Ganz herzlichen Dank für diese Zusammenschau und perspektivischen Ergänzungen, würde ich einmal sagen. Herzlichen Dank!

Ich verweise bei dieser Gelegenheit noch einmal auf das Stenographische Protokoll, das in zirka sechs Wochen im Internet unter [www.parlament.gv.at](http://www.parlament.gv.at) abrufbar sein wird.

Mir bleibt nur mehr Dank auszusprechen. Ich danke Ihnen allen, insbesondere aber den Referentinnen und Referenten für das große Interesse, das Sie dieser Themenstellung und der heutigen Enquete entgegengebracht haben, und vor allem für Ihre wertvollen Diskussionsbeiträge.

Ich darf dem Bundesratsdienst unter der Leitung von Dr. Bachmann sehr herzlich für die Vorbereitung dieser Enquete danken, dem Nationalrat für das Gastrecht hier im Hohen Haus und darf die Sitzung mit dem Dank an Sie alle schließen. (*Beifall.*)

## Schluss der Enquete: 15.20 Uhr

---

Impressum:

Parlamentsdirektion

1017 Wien